

AGNETHA BARTELS

KOSMOHOMOGENITÄT – JUNGE ERWACHSENE AUF (WELT-)REISEN



Agnetha Bartels

Kosmohomogenität – junge Erwachsene auf (Welt-)Reisen

Agnetha Bartels

Kosmohomogenität – junge Erwachsene auf (Welt-)Reisen



Universitätsverlag Hildesheim
Hildesheim

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York

2019

Diese Publikation entstand in Zusammenarbeit von Georg Olms Verlag
und Universitätsverlag der Stiftung Universität Hildesheim.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Satz: Isaias Witkowski, Universitätsverlag Hildesheim

Umschlaggestaltung: Inga Günther, Hildesheim

Herstellung: Docupoint GmbH, 39179 Barleben

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2019

www.olms.de

© Universitätsverlag Hildesheim, Hildesheim 2019

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-487-15755-9

Für meinen Opa Reinhold Jansen

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Junge Erwachsene und Transnationalität:	
Die Couchsurfing-Community	17
2.1 Die Couchsurfing-Community	17
2.2 Junge Erwachsene	19
2.3 Junge Erwachsene und ihre (Reise)-Mobilität: Freiwilligendienste, Backpacking, klassischer Tourismus versus Couchsurfing	21
2.4 Junge Erwachsene und Kosmopolitismus, Globalisierung, Translokalität, und Transnationalisierung	24
3. Transnationale Raumaneignungen von jungen Erwachsenen in privaten, urbanen und virtuellen Räumen durch Couchsurfing	29
3.1 Raumtheorien und Raumkonzepte in der Soziologie	29
3.2 Raumaneignung – verschiedene Ansätze und Konzepte	33
3.3 Aneignungspraktiken	37
3.4 Raum- und Aneignungsverständnis für diese Arbeit	40
3.4.1 Der virtuelle Raum	43
3.4.2 Der urbane Raum	45
3.4.3 Der private Raum	47
4. Forschungsmethoden und Feldzugang	49
4.1 Ethnografie als Forschungshaltung	49
4.2 Der Feldaufenthalt	51
4.3 Teilnehmende Beobachtung als Erhebungsmethode	51
4.3.1 In der Beobachterrolle auf der Reise mit Tom	53
4.3.2 In der Rolle als Couchsurfer	54
4.3.2 Teilnehmende Beobachtung 2.0	54
4.4 Die Herstellung des Feldes	55
4.4.1 Der Feldzugang – Strategien der Annäherung und Sensibilisierung	56
4.4.2 Wichtige Erkenntnisse aus der Phase der Annäherung für den weiteren Forschungsprozess	59
4.5 Das Sampling	60
4.5.1 Auswahlentscheidungen bei der Datenerhebung	61
4.5.2 Auswahlentscheidung bei der Datenauswertung	63
4.6 Schwierigkeiten und Probleme im Forschungsprozess – Reflexionen	65

5. Das Forschungsfeld Couchsurfing	69
5.1 Die Protagonist_innen und ihre Settings	69
5.2 Junge Erwachsene in ihren verschiedenen Rollen: Die Couchsurfing- Community, Couchsurfer und Hosts	70
5.3 Herstellung von einer bestimmten kosmopolitischen Haltung im virtuellen Raum – eine Analyse der Startseite von www.couchsurfing.com	73
6. Raumeintritte	79
6.1 Raumeintritt: urbane Räume versus ländliche Räume	79
6.2 Raumeintritt: Regeln, Strukturen und Routinen	83
6.2.1 Die Wohnungsführung	84
6.2.2 Die Gegensprechanlage und die Klingel	86
6.3 Zwischenfazit: Raumeintritte: Do's, Warnsignale und No-Gos	87
7. Im Internet, auf der Couch und in der Bar: Die Relevanz der Verschmelzung von virtuellem und privat-urbanem Raum	91
7.1 Verschmelzung von virtuellem und urbanem Raum	91
7.1.1 Das erste Aufeinandertreffen von jungen Erwachsenen in privat-urbanen Räumen: Verifizierungsmomente	92
7.1.2 Konflikte beim ersten Aufeinandertreffen im privat-urbanen Raum	94
7.2 Instrumente der Raumaneignung in der Couchsurfing-Community	94
7.2.1 Vertrauen	95
7.2.2 Das Smartphone	95
7.2.3 Positive Referenzen	99
7.3 Zwischenfazit	101
8. Körperbezogene Aneignungspraktiken in privat-urbanen Räumen	103
8.1 Körperliche Selbstinszenierungen durch Performanz und die Relevanz des Körpers	103
8.1.1 Körperlichkeit im privaten Raum	105
8.1.2 Körperlichkeit im urbanen Raum	106
8.2 Bühnen der Inszenierung im privaten Raum am Beispiel körperlicher Selbstinszenierung	108
8.3 Zwischenfazit: Fotomodel, Eventist, Sunny-Boy und Trophäensammler	111

9. Zwischen Couch und Bar: Communitisierung in privat-urbanen Räumen	113
9.1 Communitisierung	113
9.1.1 Die Inszenierung von Nationalität im privaten Raum	114
9.1.2 Die Inszenierung von Gemeinsamkeit im urbanen Raum: etwas trinken gehen	117
9.1.3 Die Inszenierung von Gemeinsamkeit im urbanen Raum: Sprache und (ähnliche) Mobilität	119
9.2 Zwischenfazit	120
10. Transnationale Communitisierung	123
10.1 Der urbane Raum als transnationale Bühne: Bier als internationales Requisit	123
10.2 Der urbane Raum als transnationale Bühne: Mobilität als Requisit	124
10.3 Der urbane Raum als transnationale Bühne: Die argentinische Pizza als Requisit	125
10.4 Zwischenfazit	127
11. Von der Community zur Szene: Die Couchsurfing-Community als eine translokale Szene junger Erwachsener	129
11.1 Jugendkulturen, Jugendszenen und Gesellungsformen – Überblick und Abgrenzung	129
11.2 Jugendszenen, Globalisierung und Translokalität – die Couchsurfing-Community als populärkulturelle Gemeinschaft	132
11.3 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Fehlen örtlicher Angebundenheiten – Irish Pub in Rosario, Marokko in Dortmund	133
11.4 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Geringe Bindungen und Verpflichtungen – nice to meet you	135
11.5 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Erlebnisse in szenespezifischen Räumen – die tolle Zeit und das Abenteuer	137
11.6 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Die Herstellung von Wir-Gefühlen – wir, gemeinsam	143
11.7 Erkennungsmerkmale der translokalen Couchsurfing-Szene: Der 70-jährige Nachbar und die Mutter sind zu alt!	145
11.8 Erkennungsmerkmale der translokalen Couchsurfing-Szene: Wo ist dein Rucksack?	147
11.9 Zwischenfazit	147

12. Das kosmopolitische junge Erwachsenenalter?	149
12.1 Kosmopolitische Elite?: Die akademische Szene der Couchsurfer	149
12.2 Couchsurfing als Zwischenraum?	154
12.3 Von der Gesellschaft geprägt – Aneignungspraktiken der translokalen Szene Couchsurfing: Reglementierte Tätigkeiten und Ästhetik	157
13. Kosmokonsum und Kosmohomogenität junger Erwachsener fernab der Couch	161
14. Muchas Gracias und Danke	167
15. Literaturverzeichnis	169
Internetquellen:	176

1. Einleitung

«Für den sozialen Austausch zwischen untereinander nicht bekannten Individuen sind trotz aller **medialen Vernetzung** geeignete öffentliche Räume für face-to-face-Begegnungen ebenso unverzichtbar wie für die **Selbstdarstellung** der Gruppen, die sich praktisch nur in ihnen für potenziell alle wahrnehmbar profilieren können. Man denke beispielhaft nur an die Anhänger politischer Parteien, Mitglieder verschiedenster Milieus, Randgruppen oder **jugendlicher Szenen**, die dort auf ihre spezifischen Anliegen oder ihre alternativen Lebensentwürfe aufmerksam machen wollen.» (Herlyn u. a. 2003, S. 16)

Beginnend mit diesem Zitat soll aufgezeigt werden, was in dieser Dissertation beleuchtet und zum Thema gemacht wird. Fügt man zu den im Zitat bereits markierten Wörtern noch die Begrifflichkeiten **junge Erwachsene, Couchsurfing Community, private Räume, Communitisierung, Kosmopolitismus und Aneignung** dazu, hat man ein Potpourri an Schlagwörtern, die in dieser Arbeit eine Rolle spielen und nach und nach zu einem großen Ganzen geformt werden.

Das Gastfreundschaftsnetzwerk Couchsurfing soll nicht als Thema der Dissertation verstanden werden. Es wird stattdessen als Werkzeug (Forschungsfeld) genutzt, um einerseits Begegnungen zwischen jungen Erwachsenen in privaten, urbanen und virtuellen Räumen beleuchten und verstehen zu können und um andererseits in den an dieser Stelle aufgeführten Räumen Aneignungsmöglichkeiten und Praktiken von jungen Erwachsenen herauszuarbeiten. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt deshalb nicht auf dem Gastfreundschaftsnetzwerk an sich, sondern auf der Community junger Erwachsener, die sich über dieses Netzwerk formt.

Couchsurfing wurde im Jahr 2004 von Casey Fenton gegründet und ist heute das größte existierende sogenannte (Online-) Gastfreundschaftsnetzwerk weltweit. Über die Internetseite www.couchsurfing.com kann man sich mit Personen (den sogenannten Hosts, also Gastgeber_innen) verbinden, die einem weltweit kostenlos einen Schlafplatz zur Verfügung stellen. Die weitere Idee des Konzeptes ist, dass nicht nur Schlafplätze in privaten Räumen angeboten werden, sondern dass es darüber hinaus auch die Möglichkeit einer sozialen Erfahrung gibt: Host und Couchsurfer unternehmen gemeinsam Aktivitäten – dies kann sowohl innerhalb des privaten Raumes, als auch darüber hinaus (im urbanen Raum) stattfinden. Eng verknüpft sind diese Aneignungsmöglichkeiten und Praktiken mit einem bestimmten Szeneverhalten junger Erwachsener. So ist es unter anderem Aufgabe dieser Arbeit, aufzuzeigen, dass sich eine Szene junger Erwachsener über das Gastfreundschaftsnetzwerk Couchsurfing geformt hat, und wie und warum sie zu einer Community wird. Neben Exkursen in die Raumforschung und Elementen aus der Aneignungsforschung schließt die Dissertation so

hauptsächlich an Diskussionen aus der Jugendforschung an. Da das Szeneverhalten junger Erwachsener in diesem Kontext in einem transnationalen Kontext betrachtet wird und die Arbeit diskutieren möchte, ob es sich um eine translokale Szene junger Erwachsener handelt, wird hier ein neuer(er) Fokus gesetzt, der so bisher wenig in der Jugendforschung diskutiert wurde.

«An den zahlreichen Bindungen, die zwischen den Individuen und dem Nebeneinander von Berufs-, Familien-, Fanclub und Sportvereinsmitgliedsrollen bis hin zu denen als Teilnehmer und Konsument in Chatrooms und Infogemeinschaften bestehen, zeigt sich, daß die modernen Gesellschaften hochgradig differenziert sind, d.h. Individuen sind nicht nur aus traditionellen engmaschigen sozialen Beziehungen befreit, sondern in zahllose und zugleich ganz verschiedenartige Bindungen (Schule, Betrieb, Familie, Peers, Partnerschaft, Partei, Verein, Jugendclub, etc.) hineingestellt. Leben in modernen Gesellschaften heißt, sich parallel in verschiedenen Welten zu befinden (...); neue Kommunikations- und Mobilitätsformen sind insofern unabdingbar.» (Tully/Schulz 1999, S. 14)

Diese Aussage von Tully und Schulz soll weiterhin in die Thematik einleiten, da sie aufzeigt, was auch in dieser Arbeit zum Thema gemacht wird: Herausforderungen, Erwartungen und Anforderungen, die in der heutigen *modernen* Gesellschaft an Individuen herangetragen werden und mit denen sie umgehen müssen. Auch, oder gerade, junge Erwachsene sind immer wieder aufgefordert, sich in diesem Wirrwarr von Überangeboten zurechtzufinden und zu positionieren. Neue Vergemeinschaftungsformen (entstanden durch anhaltende Subjektivierungs-, Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse) versuchen, eine Antwort auf die Suchbewegungen von jungen Erwachsenen zu finden. Diese neuen Vergemeinschaftungsformen fordern die Etablierung von innovativen Kommunikations- und Mobilitätsformen. So sind die Verbreitung neuer Medien, ein mehrdimensionaler Mobilitätswachstum und die (damit einhergehende) Loslösung von traditionellen und lebenslagenspezifischen Bindungen heute Charakteristika von Jugendszenen. In einer posttraditionalen modernen Gemeinschaft spielen nationale Traditionen eine untergeordnete Rolle und Globalisierungsprozesse fordern ständig fortlaufende Veränderungen. Dies wird besonders in der Couchsurfing-Community deutlich. Hier treffen junge Erwachsene verschiedener Nationalitäten aufeinander, ermöglicht durch neue Globalisierungsprozesse und der Etablierung neuer, grenzüberschreitender Online- Netzwerke.

Ermöglicht durch eine ethnografische Forschung in der Couchsurfing-Community stehen diese Aufeinandertreffen junger Erwachsener im Mittelpunkt dieser Arbeit. Fokussiert werden hier sogenannte szenespezifische Räume, in denen sich die Couchsurfing-Community trifft und denen sie eine hohe Bedeutung zuspricht. Diese Räume (virtuelle, private und

urbane Räume) sind miteinander verflochten und bedingen sich gegenseitig. In einem dreimonatigen Feldaufenthalt sind über teilnehmende Beobachtungen in den angesprochenen Räumen Begegnungen mit verschiedenen Personen der Couchsurfing-Community zustande gekommen. Diese wurden in Beobachtungsprotokollen protokolliert und mit der Kodier-technik des offenen und theoretischen Kodierens (siehe Glaser und Strauss 1987, 1991) ausgewertet.

Ein relevantes Ergebnis dieser Arbeit stellt unter anderem die Relevanz des gemeinsamen Erlebens der Community in diesen Räumen dar. In den szenespezifischen Räumen wächst daher die Bedeutung von Sozialität. Sozialität als eine «kurzzeitige, auf die Episode beschränkte, situativ bestimmte, mit hohem sozialem Engagement und geringer Bindungswirkung versehene Form der Gesellung» (Junge 2007, S. 132) wird gleichgesetzt mit dem in dieser Arbeit aufgezeigten Verständnis von Communitisierung. Die Herstellung einer ganz bestimmten, zeitlich begrenzten Gemeinsamkeit steht im Vordergrund und das gemeinsame Erleben wird zum Fokus. Junge Erwachsene der Community versuchen sich sowohl durch Communitisierung, als auch durch das vermeintliche Kennenlernen von Differenzen Räume anzueignen und sich zu einer Szene zu formen. Das Kennenlernen von Differenzen wird in dieser Arbeit diskutiert, wenn es darum geht, kosmopolitische Stränge und Denkweisen hinsichtlich der Gruppe der jungen Erwachsenen aufzuzeigen, die sich fernab ihrer Herkunftsregionen Räume aneignen. Nejezchebla nennt dies eine «Strategie, sich in einer Welt vermehrter transnationaler Verflechtungen zu positionieren» (Nejezchebla 2011, S. 72) und bezeichnet die Personen, die dies tun, als Kosmopolit_innen. Die Couchsurfing-Community scheint aufgrund ihrer Translokalität das Potenzial für diese Positionierungen von jungen Erwachsenen zu haben. Sie befriedigt Bedürfnisse und Notwendigkeiten, mit denen sich junge Erwachsene heutzutage beschäftigen. Die von Regeln und Routinen behaftete Couchsurfing-Community scheint ihnen dabei zu helfen und so entwickeln die jungen Erwachsenen Praktiken und ein bestimmtes Aneignungsverhalten, die ihnen eine Teilhabe in der Couchsurfing-Community ermöglichen und ihnen gleichzeitig eine Antwort auf ihre Sinnsuche in der heutigen Gesellschaft geben können. Deutlich wird aber auch, dass ausschließlich eine ganz bestimmte Elite junger Erwachsener abgebildet wird, die sich in einer (widersprüchlichen) Phase des «Dazwischen-Seins» (nicht mehr jugendlich, noch nicht erwachsenen) befindet. Die Couchsurfing-Community kann ein «Zwischenraum» sein, um diese Phase durchleben zu können. Ob die Couchsurfing-Community tatsächlich eine Szene kosmopolitischer junger Erwachsener abbildet, ist eine der kritischen Fragen dieser Arbeit.

Die Ergebnisse der Arbeit sollen im Folgenden zeigen, dass junge Erwachsene in der Regel dem Kennenlernen von Differenzen wenig zustim-

men, sondern in ihrer homogenen Gruppe bleiben, die sich über eine gleiche Altersstruktur und aus einem gleichen Bildungsmilieu herausformt. Vorgestellt werden soll hier deshalb eine Gruppe junger Erwachsener, die eine ‹neue Gruppe› abbilden. So wird unter anderem im Abschlusskapitel mit Wortbildungen gearbeitet, die diese ‹neue› Gruppe junger Erwachsener versucht zu beschreiben und einen Gegenentwurf zu kosmopolitischen jungen Erwachsenen aufzeigen möchte. Die Wortkonstruktionen Kosmohomogenität und Kosmokonsum machen hier deutlich, was für die jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community relevant ist, um sich communityspezifische Räume anzueignen und Teil einer Szene sein zu können, die ihnen hilft, sich in der modernen Gesellschaft zurechtzufinden: das Zusammentreffen mit Menschen, die zwar die gleiche Alters- und Bildungsstruktur aufweisen, aber eine andere Nationalität haben (Kosmohomogenität). Treffen sich diese Menschen und bilden eine Community, können communityspezifische Praktiken zusammen durchgeführt werden, wie beispielsweise das gemeinsame Erleben. Dieses drückt sich meist in einem bestimmten Konsumverhalten aus (Kosmokonsum).

Diese Arbeit möchte sich demnach kritisch mit einem bestimmten Aneignungsverhalten und daraus resultierenden Praktiken einer spezifischen ‹neuen› Gruppe junger Erwachsener auseinandersetzen, die sich über das Gastfreundschaftsnetzwerk Couchsurfing formt und dann zu einer (translokalen) Community wird.

Um dieser Herausforderung gerecht zu werden, ist die Dissertation wie folgt gegliedert:

Kapitel 2 beginnt mit einem ersten theoretischen Blick auf die Jugendforschung und zeigt, mit welchen Konzepten von jungen Erwachsenen gearbeitet werden soll. Da diese Arbeit junge Erwachsene einer bestimmten Community (Couchsurfing) beleuchtet, werden in diesem Zusammenhang erste Begriffserläuterungen und Positionierungen erläutert. Auch wird sich an dieser Stelle mit dem Verständnis von Mobilität und Kosmopolitismus beschäftigt, die wichtige (im weiteren Verlauf infrage zu stellende) Konzepte für die Arbeit darstellen.

Kapitel 3 setzt sich mit soziologischen (aktuellen) Raumtheorien- und Aneignungskonzepten auseinander und erörtert die für diese Arbeit relevanten Räume (virtuelle, private und urbane Räume).

In Kapitel 4 und 5 liegt der Fokus auf dem Forschungsfeld. So diskutiert Kapitel 4 die theoretischen Grundlagen des Forschungsansatzes der Ethnografie. Kapitel 5 verdichtet diese Grundlagen, führt intensiv in das For-

schungsfeld Couchsurfing ein und stellt die an der Forschung beteiligten Personen und Settings vor.

Die darauffolgenden fünf empirischen Kapitel folgen in ihrem Aufbau einer bestimmten Logik.

So wird in Kapitel 6 (Raumeintritte) aufgezeigt, was an Routinen, Regeln und Strukturen benötigt wird, um Zutritt zu den relevanten Räumen der Couchsurfing-Community (virtuelle, private, urbane Räume) zu bekommen, und wie man Teil der Community wird.

Die Kapitel 7, 8, 9 und 10 beschäftigen sich anschließend damit, wie sich die Community (nach ihrem Eintritt) gemeinsam (als Gruppe junger Erwachsener) communityspezifische Räume (virtuelle, private und urbane) aneignet. Hier stehen spezifische Praktiken der Aneignung junger Erwachsener im Fokus. Diese beleuchten Prozesse des Zusammenspiels von virtuellen und privat-urbanen Räumen und Prozesse der Körperlichkeiten. Fokussiert werden dabei körperliche Selbstinszenierungen der jungen Erwachsenen, die von ihnen auf eine ganz bestimmte Art und Weise performt werden. Weiterhin beschäftigt sich dieser Teil der Arbeit mit communitytypischen Aneignungsverhalten junger Erwachsener der Couchsurfing-Community in urbanen und privaten Räumen (Communitisierung durch nationale und transnationale Bräuche steht hier im Vordergrund der Analyse).

Kapitel 11 setzt sich mit der Frage auseinander, ob die Couchsurfing-Community das Potenzial hat, eine Szene junger Erwachsener zu sein. Dafür werden die in den Kapiteln zuvor herausgearbeiteten Aneignungspraktiken durch die Hinzunahme (weiterer) jugendszenenrelevanter Themen, auch hinsichtlich der Couchsurfing-Szene, diskutiert. In einem zweiten Schritt wird geprüft beziehungsweise beweisbar gemacht, dass es sich bei der Couchsurfing-Community um eine translokale Szene handelt.

In Kapitel 12 spielt die kritische Auseinandersetzung mit der translokalen Couchsurfing-Szene eine prägende Rolle. Dafür werden in diesem Zusammenhang besonders Fragen der Zugangsmöglichkeiten aufgegriffen und die Frage geklärt, wie und wodurch die translokale Couchsurfing-Szene geformt wird. Weiterhin wird Aneignung im Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen diskutiert.

Kapitel 13 beendet die Arbeit mit der Einführung von zwei neuen Begrifflichkeiten (Kosmohomogenität und Kosmokonsum), die einen Gegenentwurf zur kosmopolitischen Szene der Couchsurfer skizzieren wollen.

2. Junge Erwachsene und Transnationalität: Die Couchsurfing-Community

Dieses Kapitel gibt einen ersten theoretischen Blick in die Jugendforschung und zeigt auf, mit welchem Verständnis von jungen Erwachsenen hier gearbeitet werden soll. Weiterhin soll dieses Kapitel thematisieren, wie junge Erwachsene sich im Kontext von Transnationalisierungs- und Globalisierungstendenzen positionieren (müssen). Außerdem enthält es einen ersten Überblick über die Couchsurfing-Community.

2.1 Die Couchsurfing-Community

Da diese Arbeit junge Erwachsene einer bestimmten Community (Couchsurfing) beleuchtet, werden hier erste Begriffserläuterungen und Positionierungen erläutert. Couchsurfing wurde im Jahr 2004 von Casey Fenton gegründet und ist heute das größte existierende sogenannte (Online-)Gastfreundschaftsnetzwerk weltweit. Andere Netzwerke dieser Art (Hospitality Club, Globalfreeloaders, Servas International) zählen weitaus weniger Mitgliederzahlen. So nutzen drei Millionen Mitglieder aus 264 Ländern der Welt Couchsurfing. Trotz dieser hohen Länderdiversität kommen 60,4 Prozent aller Couchsurfer¹ hauptsächlich aus den Ländern USA, Deutschland, Frankreich, Kanada, England, Italien, Spanien, Brasilien, Australien und China. (vgl. Nejezchebla 2013, S. 10)

In einer quantitativen Studie von Nejezchebla, in der er über das Internetportal Couchsurfing.com Couchsurfer dazu aufruft, bei seiner Befragung teilzunehmen, hat er folgendes beobachten können: Die Teilnehmenden der Befragung sind zwar 75 verschiedenen Nationalitäten zuzuordnen, die USA, Frankreich, Spanien und Deutschland bilden aber (in seiner Studie) den größten Teil ab (vgl. ebd., S. 110). Die Idee, die hinter diesem Netzwerk steht, ist folgende: Über die Internetseite www.couchsurfing.com können Personen (sogenannte Hosts) kostenlos und weltweit Schlafplätze anbieten. Das Pendant zum Host ist der Couchsurfer. Er ist der Gast, beziehungsweise die Person, die weltweit unterwegs und somit auf der Suche nach einem Schlafplatz (einer Couch) ist. Couchsurfer sind demnach diejenigen, die sich als Reisende auf den Weg in ein ihnen meist unbekanntes

1 Im kompletten Verlauf dieser Arbeit wird das englische Wort Couchsurfer verwendet. Dieses schließt in seinem Verständnis sowohl die männliche als auch die weibliche Form mit ein.

Land machen. Hier treffen sie dann auf die Hosts (auf deutsch: die Gastgebernden), die meist aus diesem besagten Land kommen, beziehungsweise in ihm leben. Eine weitere Idee des Konzeptes ist, dass nicht nur Schlafplätze in privaten Räumen angeboten werden, sondern dass es darüber hinaus auch die Möglichkeit einer sozialen Erfahrung gibt: Host und Couchsurfer unternehmen gemeinsam Aktivitäten – dies kann sowohl innerhalb des privaten Raumes als auch darüber hinaus (im urbanen Raum) stattfinden.

Fokussieren soll sich diese Arbeit auf die Community von jungen Erwachsenen, die sich über das Netzwerk Couchsurfing formt. Im weiteren Verlauf steht demnach die Community im Vordergrund. Es soll nicht darum gehen, das Netzwerk zu analysieren. Hauptaugenmerk der Forschung liegt auf den Personen (jungen Erwachsenen). Dies ist der Grund, warum im weiteren Verlauf Couchsurfing nicht mehr als Netzwerk, sondern ausschließlich als Community bezeichnet wird.

Welches Verständnis von Gemeinschaft liegt dieser Community zugrunde? Wenn heute von Gemeinschaft gesprochen wird, ruft das unterschiedliche Reaktionen hervor. Zurückzuführen sind die unterschiedlichen Reaktionen auf die seit der Moderne bestehende Fokussierung auf die Unabhängigkeit von Individuen und ihren Individualisierungsprozessen und der damit einhergehenden Abwendung vom Gemeinschaftlichen. Allerdings sind sich «die Sozialwissenschaften (und vor allem die Soziologie) über den «wirklichen» Charakter von «Individualisierung» und Ent-Gemeinschaftung keinesfalls einig. (...) Das hat vor allem theoretische Gründe. Wie nämlich «Gemeinschaft», «Gesellschaft», ja das «Soziale» auf den Begriff gebracht werden können, was die Grundeinheiten und Wirkungszusammenhänge und so weiter betrifft, ist umstritten.» (Opielka 2004, S. 9 f.)

Da es (in der soziologischen Diskussion) nicht den einen Gemeinschaftsbegriff gibt, auf den sich (hier) berufen werden kann, soll im weiteren Verlauf der Arbeit ausschließlich der Begriff Community verwendet werden. Dieser soll sich von dem traditionell eng gefassten Gemeinschaftsbegriff abgrenzen und die Community somit als ein loser Zusammenschluss von Menschen gesehen werden, deren Ortsgebundenheit für ihr Zusammentreffen keine bedeutende Rolle spielt.

Diese Betrachtungsweise kommt auch dem Begriff der virtuellen Communitys näher, denn diese distanzieren sich insofern von klassischen Gemeinschaften, als dass die beiden definitorischen Merkmale, räumliche Nähe und zeitliche Synchronität, hier so nicht vorhanden sind (vgl. Winkler/Mandl 2004, S. 3). Dass virtuelle Communitys bestehen, «wird für gewöhnlich damit begründet, dass auch in der computervermittelten Kommunikation emotionale Bindungen entstehen und die Beteiligten ein Interesse am Leben ihrer Kommunikationspartner entwickeln.» (Gläser 2005, S. 52) Allerdings wird dem widersprechend von Foster, Calhoun und Stegbauer

argumentiert, dass emotionale Bindungen sich nur in einer unvermittelten Face-to-face-Kommunikation (als ein weiteres Merkmal von Gemeinschaft) ausdifferenzieren lassen können (vgl. Gläser 2005, S. 52) und die Interaktionen in virtuellen Communitys überwiegend räumlich und zeitlich getrennt erfolgen (vgl. Winkler/Mandl 2004, S. 3).

Die Couchsurfing-Community steht im Widerspruch zu diesen Aussagen. Sie formt sich durch emotionale Bindungen, die sowohl im virtuellen Raum als auch über Face-to-face-Situationen in privaten und urbanen Räumen hergestellt werden. Für diese Arbeit ist es deshalb nicht relevant, welche Eigenschaften eine virtuelle Community definieren. Es soll kein Unterschied zwischen der Online-Couchsurfing-Community und der Community an sich gemacht werden. Alle relevanten Räume dieser Arbeit verschmelzen und bedingen sich gegenseitig. So versteht sich die Couchsurfing-Community «als Teil einer über die individuelle Begegnung herausreichenden Gemeinschaft, innerhalb welcher der Einzelne wechselnd zu Gast und Gastgeber wird.» (Layer 2012, S. 296)

2.2 Junge Erwachsene

Der Fokus liegt auf jungen Erwachsenen und ihren Praktiken. Wie und mit welchen Mitteln sie sich bestimmte (transnationale) Räume aneignen, wird im Folgenden diskutiert. Junge Erwachsene sind in dieser Arbeit die Personen, die sich der Couchsurfing-Community zugehörig fühlen. Die jungen Erwachsenen, die sich als Community formen und dafür über die Internetseite Couchsurfing.com interagieren, sind zwischen 18 und 30 Jahre alt. Laut der Studie «Couchsurfing– eine Untersuchung von Vertrauensbeziehungen im Internet» des Instituts für Soziologie in Mainz (vgl. Anthes u. a. o. J., S. 5) ist der typische Durchschnittscouchsurfer 28 Jahre alt. Der Verweis auf die Altersspanne (18 bis 30 Jahre) ist der erste Schritt, den in dieser Arbeit im weiteren Verlauf ausschließlich verwendeten Begriff «junge Erwachsene» zu rahmen und zu definieren. «Während sich die Jugendphase über die gesamte Altersspanne von ca. 12 bis ca. 30 Jahren ausdehnt, wird von Jugendlichen insbesondere in der «mittleren» Phase gesprochen. Jugendliche sind somit von Kindern in der mittleren Kindheit und von jungen Erwachsenen umgeben.» (Mangold 2016, S. 102)

Abgegrenzt werden soll sich mit der Entscheidung, den Begriff junge Erwachsene zu benutzen, zu den Konzepten, die die Phase der Jugendlichen rahmen. «Während die Konstruktion Jugendliche vor allem den Übergang von Kindern zu Jugendlichen und dann den Lebensphasenabschnitt Jugendlich-Sein beleuchtet, fokussiert die Perspektive junge Erwachsene vor allem den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen.» (Mangold

2013, S. 12) Betont werden soll hier die Eigenständigkeit einer Lebenslaufphase, die sich an die Phase des jugendlich-Seins anschließt. Diese Phase kennzeichnet sich dadurch, dass sich junge Erwachsene in Such- und Verortungsprozessen befinden. So gehören sie zwar (in Bezug auf ihr Alter) nicht mehr zur Jugend der Gesellschaft, ihre Lebensführung ist dieser Phase allerdings meist noch ähnlicher als die der Erwachsenen. So entspricht ihre Notwendigkeit der Inanspruchnahme von sozialstaatlichen Leistungen und Angeboten in dieser Phase nicht der unabhängigen Lebensführung eines Erwachsenen. (vgl. Mangold 2016, S. 135)

Die gesamte Zeitspanne von 18 bis 30 Jahren soll als Jugendphase beschrieben werden, in der sich die Phase der jungen Erwachsenen verankert. «Jugend als Phase des Lebens kann als Institution verstanden werden, welche durch Leitbilder, Rechtsnormen und Wertvorstellungen in der jeweiligen Gesellschaft verankert ist und somit mit einer sozialen Statusposition einhergeht. Davon abzugrenzen sind die Jugendlichen selbst, auch wenn diese mit und in diesen Zuschreibungen agieren und dieses als Teil der Gesellschaft selbst mitkonstruieren.» (ebd., S. 103)

Das Konzept junge Erwachsene soll eine Antwort auf die vieldiskutierte Thematik sein, die Jugendphase zunehmend zu verlängern oder auszufransen. Durch aktuelle Entwicklungen wie der Intensivierung, Verdichtung und Verlängerung der Bildungsphase und dem Aufschub von Heirat- und Familiengründung verschieben sich wichtige Marker der Jugendphase nach hinten beziehungsweise lösen sich auf oder verändern sich. Ziel der Konzeption junge Erwachsene ist es, für die Entstehung und Pluralisierung von Lebenslagen des Übergangs zwischen Jugend und Erwachsensein zu sensibilisieren. (vgl. ebd., S. 136) Eine Gefahr der Ausdehnung der Lebensphase Jugend ist, «dass die jungen Menschen in einer bisher nicht erkannten Form gefordert sind, sich selbst zu verorten und existentiell abzusichern.» (ebd., S. 103)

Schulze-Krüdener dagegen betont die Erweiterung von Möglichkeitsräumen für die eigenverantwortliche Lebensgestaltung, die sich durch die Ausdehnung der Jugendphase ausbildet (vgl. Schulze-Krüdener 2008, S. 4). «Jugend erscheint im individuellen Lebenslauf immer weniger als bloße Durchgangsphase auf dem Weg von der Kindheit zum Erwachsenensein. Wir haben es hier eher mit einem Kulturphänomen zu tun, das – weitgehend losgelöst von scharfen Altersgrenzen – einerseits durch eigenständige Inhalte und Lebensvollzugsformen seine Konturen gewinnt, andererseits wegen seiner enormen Heterogenität nur schwer zu fassen ist.» (Hitzler/Niederbacher 2010, S. 9)

2.3 Junge Erwachsene und ihre (Reise)-Mobilität: Freiwilligendienste, Backpacking, klassischer Tourismus versus Couchsurfing

Um besser verstehen zu können, welche Gruppe junger Erwachsener diese Arbeit fokussiert, ist eine Abgrenzung zu anderen Formen, Phänomen und Programmen notwendig, die sich ebenso mit Mobilität von jungen Erwachsenen beschäftigen. Auch stellt sich an diesem Punkt die Frage, welches Verständnis von Mobilität für diese Arbeit relevant ist.

Im stärksten Kontrast zum Couchsurfing stehen pädagogisch begleitete und vom Staat geförderte Freiwilligenprogramme. So hat es sich zum Beispiel das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) geförderte Programm *weltwärts* zur Aufgabe gemacht, einen Lerndienst im Ausland (meist in sogenannten Entwicklungsländern) zu etablieren. Dieser Lerndienst soll jungen Erwachsenen eine Orientierung für ihren weiteren Lebenslauf geben. Sie bekommen die Möglichkeit, sich eine Auszeit von bis zu einem Jahr zu nehmen, an einem anderen Ort der Welt zu leben, zu arbeiten und sich zu engagieren, um so andere Perspektiven und Denkmuster einzunehmen. Das Programm wird pädagogisch begleitet. Es gibt Vorbereitungsseminare, Zwischenseminare und Nachbereitungsseminare, in denen sich (kritisch) mit Themen auseinandergesetzt wird, die in dieser Zeit für die jungen Erwachsenen relevant werden (zum Beispiel: Rassismus, Ungleichheitskonstruktionen zwischen dem globalen Süden und dem globalen Norden, etc.). Die Gruppe der jungen Erwachsenen, die durch Freiwilligendienste mobil werden, ist der akademischen Gruppe der Couchsurfer von der Altersstruktur und Bildungsschicht sehr ähnlich. So nutzen fast ausschließlich Abiturient_innen mit einer hohen sozialen Herkunft den Freiwilligendienst. Dem Programm haftet deshalb der Vorwurf an, ein Prestigeprojekt für bildungsnahe Deutsche zu sein, die ihren Lebenslauf mit diesem Auslandsaufenthalt aufbessern möchten (vgl. Mangold 2013, S.4). Auch in dieselbe Altersspanne einzuordnen ist die Gruppe der sogenannten *Backpacker*. *Backpack* ist die englische Bezeichnung für Rucksack und bezeichnet eine Mobilitätsform junger Erwachsener, auf eine ganz bestimmte individuelle, freie und unabhängige Art und Weise unterwegs zu sein. Der Rucksacktourismus ist eine Form des Individualtourismus. Binder verweist in diesem Zusammenhang auf die Definition von Pearce (1990), der in der bisher bekanntesten Definition eines *Backpackers* fünf Kriterien benennt, die deutlich machen sollen, welche Merkmale Rucksacktourist_innen aufweisen, die sie von anderen Tourist_innen unterscheiden. So präferieren sie billigere Unterkünfte, hegen

den Wunsch, andere Backpacker zu treffen, und sind auf der Suche nach erlebnisorientierten Aktivitäten während ihrer meist überdurchschnittlich langen Reise. Außerdem möchten sie ihre Reise eigenständig organisieren und planen und «vor Ort» flexibel gestalten. (vgl. Binder 2005, S. 27)

Definitiv bezeichnet eine Reise, die vom Wortstamm her Verwandtschaftsbezüge mit dem englischen Wort *rise* (Hochgehen, Anstieg, Erhöhung) und dem altfriesischen *risa* (sich erheben, entstehen) hat, «den Aufbruch, das Wegfahren, etwas Entstehendes.» (Mundt 2013, S. 1) Im Gegensatz zur Bezeichnung *Tourismus*, die über das aus dem französischen Sprachraum stammende *Tour* abgeleitet wird und als «eine Reise weg vom normalen Wohnort hin zu einem anderen Ort, an dem man für eine Zeit verweilt, um dann wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren» (ebd., S. 1) bezeichnet wird, bleibt eine Reise also unpräzise, was das Zurückkehren angeht.

Reisende sind die Personen, die die Tätigkeit des Reisens ausüben. Die Länge der Reise von *Tourist_innen* ist zeitlich limitiert, da diese (laut der offiziellen Tourismusorganisation) zeitweilige Besucher sind, die mindestens eine Nacht, jedoch nicht länger als ein Jahr in einem anderen Land verbringen (vgl. ebd., S. 4). Die jungen Erwachsenen, die in dieser Arbeit fokussiert werden, verbringen weniger als ein Jahr in einem anderen Land und haben ihren Termin des Rückkehrens bereits vor Antritt ihrer Reise festgesetzt.

Dennoch sollen sie im weiteren Verlauf dieser Arbeit als Reisende beziehungsweise Couchsurfer (und nicht als *Tourist_innen*) betitelt werden, wenn ihre (Reise)Praxen beleuchtet werden. Grund dieser Bezeichnung soll eine Distanzierung vom klassischen *Tourismus*begriff sein, die auch von der Gruppe der reisenden Couchsurfer hergestellt wird und in Forschungen zu ähnlichen Reiseformen wie dem *Backpacking* beleuchtet wird. «(...) The traveller was active; he went strenuously in search of people, of adventure, of experience. The tourist is passive; he expects interesting things to happen to him (...)» (Boorstin 1961 in Molz 2012, S. 120). Oder noch gegensätzlicher ausgedrückt: «travel is an art, an arduous and usually solitary adventure into remote places; tourism is commercialized, passive, crowded and inauthentic.» (Molz 2012, S. 121)

Der Ansatz der klassischen *Tourismus*forschung besagt, dass sich Reisende zur Erholung in touristische Räume begeben, die keine Ähnlichkeiten zu ihren eigenen Alltagsstrukturen aufzeigen. Das heißt, dass sich klassische *Tourist_innen* in ihrem Urlaub von ihrem Alltag (und dem Stress in ihrem Alltag) erholen möchten. Hier wird mit typischen Dichotomien gearbeitet – der Alltag wird durch den Urlaub ersetzt und der Stress durch Erholung. Dies geschieht meist in (all inclusive) Urlauben in typischen, klassisch-touristischen Räumen wie Hotels oder Clubanlagen in Urlaubs-

regionen. Couchsurfer dagegen verbringen ihren Urlaub nicht in einem der klassischen touristischen Räume, sondern in den Alltagsräumen der Hosts.

Eine weitere Abgrenzung zum klassischen Tourismus ist der Wunsch, sich auf Reisen mit dem authentisch Anderen zu beschäftigen. Authentizität, im Duden beschrieben als Echtheit, skizziert die Vorstellung, auf Reisen Lebenswelten von Locals² kennenlernen.

Was alle jungen Erwachsenen an dieser Stelle gemeinsam haben, ist ihre Mobilität. Zu betonen ist an dieser Stelle, dass es nicht den einen Mobilitätsbegriff gibt, auf den hier zurückgegriffen werden kann. In dieser Arbeit wird Mobilität als Beweglichkeit im mehrdimensionalen Raum angesehen und damit das Potenzial von jungen Erwachsenen (der Couchsurfing-Community) aufgezeigt, sowohl in privat-urbanen als auch in virtuellen Räumen unterwegs zu sein. Mobilität bezieht sich auch auf «räumliche, zeitliche, soziale, kulturelle und/oder generationelle Bewegungsprozesse, die in der einschlägigen Literatur zumeist auf zwei Perspektiven zugespitzt und manchmal auch reduziert werden» (Bonß/Kesselring 1999, S.40): die physikalische und die soziale Mobilität. Im physikalischen Kontext steht die Bewegung von Objekten, im sozialen Kontext die Bewegung von Menschen im Vordergrund (vgl. ebd., S.40). Fokussiert man sich auf den sozialen Kontext, ist «Mobilität (ist) mit dem Versprechen einer Erweiterung der Handlungsräume verbunden und ist in der Sicht der Heranwachsenden grundlegende Voraussetzung, um an gesellschaftlichen Lebensbereichen zu partizipieren und das eigene Leben zu gestalten.» (Grell/Waldmann 1999, S.180) Würde man versuchen, Mobilität in diesem Zusammenhang mit anderen Substantiven gleichzusetzen, fallen einem unter anderem folgende ein: Freiheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Beweglichkeit und Veränderbarkeit.

Obwohl der europäische Couchsurfer Tom, der auf seiner Reise nach Übersee begleitet wurde, eine klassische Form der Mobilität abbildet (das physische Überschreiten eigener nationaler Grenzen), enthält das vorliegende Sample durch das Aufeinandertreffen von jungen Erwachsenen in privaten, urbanen und virtuellen Räumen auch andere Mobilitätsformen. Es geht somit in dieser Arbeit keinesfalls nur um die physische Bewegung von jungen Erwachsenen von einem Ort zu einem anderen (ermöglicht durch eine Flugreise), sondern es werden auch andere Mobilitätsperspektiven (wie beispielsweise das Unterwegssein in virtuellen Raum oder urbanen

2 Ein Local ist eine Person, die aus der jeweiligen Stadt kommt, die man bereist. Ein Slogan auf der Internetseite couchsurfing.com besagt: «Meet and stay with locals all over the world». Ob ein Local aber auch die Nationalität des jeweiligen Landes haben muss oder es ausreichend ist, wenn er dort schon längere Zeit wohnt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, da zu diesem Zeitpunkt keine Forschungen darüber gefunden wurden.

Räumen) beleuchtet. So lassen sich «zentrale Motive des Zusammenschlusses Jugendlicher (...) mit den Metaphern des Aufbruchs, des Unterwegssein, also sich einen eigenen Ort in der Gesellschaft zu suchen (...) ausdrücken.» (ebd., S. 157) Damit soll aufgezeigt werden: Die Mobilität und das Unterwegssein sind in diesem Zusammenhang keinesfalls nur als Überschreitung von Grenzen zu verstehen, sondern auch, wie Klotz (1997, S. 290) betont, als eine Art «Fluchtmöglichkeit aus marginalisierten und entfremdeten Lebensumständen.» (ebd., S. 157)

2.4 Junge Erwachsene und Kosmopolitismus, Globalisierung, Translokalität, und Transnationalisierung

Um eine Linie zu finden, in der sich diese Arbeit innerhalb vieler Begriffsbestimmungen verorten kann und will, bedarf es einer (ersten) Klärung von Definitionen. Es existiert eine Vielzahl von Diskussionen über Kosmopolitismus und keinesfalls gibt es die *eine richtige* Definition. Man findet seine Ursprünge bereits im klassischen Altertum. «Kosmopolitismus in der Antike bezeichnet eine ethisch-moralische Haltung, in der Solidarität nicht nur dem nächsten oder der unmittelbaren Umgebung gilt, sondern der ganzen Welt oder der ganzen Menschheit.» (Reuter/Villa (Hrsg.) 2010, S. 195)

Was soll in dieser Arbeit aber genau unter sogenannten Kosmopolit_innen verstanden werden? «Der Kosmopolit beschreibt einen Identitätstypus, dessen Selbstverständnis sich daraus speist, überall auf der Welt zu Hause zu sein. Er sieht sich als Weltbürger, der seinen Handlungsraum auf die ganze Welt ausweitet, überall mitmischt und an allem teilhaben will. Er rühmt sich, Freunde in aller Welt zu haben oder verschiedenste exotische Lebensweisen zu praktizieren.» (Frank 2011, S. 180) Diese beschriebenen Handlungen der sogenannten Kosmopolit_innen basieren auf den Grundgedanken des Kosmopolitismus. Ethnische, rassische und sprachliche Unterschiede sollen keine Rolle im Umgang miteinander spielen – eine Gemeinschaft, in der die ganze Menschheit «als gleichwertige und gleichberechtigte Mitbürger» (Binder 2005, S. 129) angesehen wird, steht im Fokus.

Hannerz⁷, der sich als einer der ersten Theoretiker in den 1990er Jahren explizit mit dem Begriff beschäftigt hat, Definition lautet wie folgt: «Kosmopolitismus im engeren Sinne impliziert eine Haltung zur Vielfalt selbst, zur Koexistenz von Kulturen innerhalb der eigenen Erfahrung. Ein noch wahrhafterer Kosmopolitismus ist vor allem eine Orientierung, ein Wille, sich mit dem Anderen auszutauschen. Es ist eine intellektuelle und ästhetische Haltung der Offenheit gegenüber verschiedenen kulturellen Erfahrun-

gen, eine Suche nach Kontrast, statt nach Konformismus.» (Hannerz 1990, S. 239 zitiert nach Salzbrunn 2014, S. 19)

An genau diesem Verständnis von Kosmopolitismus möchte die Arbeit (kritisch) ansetzen. Die jungen Erwachsenen sollen als Kosmopolit_innen betitelt und damit in ihrem (Szene)Verhalten als Personen beschrieben werden, «die in ihrem Selbstverständnis und in ihren (Inter-)Aktionen ethnische und religiöse, lokale und nationale Grenzen überschreiten. Sie sind geleitet von einer globalen und kosmopolitischen Perspektive, d.h. sie haben nicht nur die beschränkte Gemeinschaft im Auge, sondern sehen sich eingebunden in (und geprägt durch) transkulturelle und translokale Bezüge, sie stellen sich Problematiken und Anforderungen, die die heutige vernetzte Welt charakterisieren.» (Linkenbach/Fuchs 2010, S. 89) Diese von Linkenbach und Fuchs beschriebene «kritisch-reflexive Bewussterdung globaler Zusammenhänge, sowie die Herausbildung und bewusste Bewahrung einer Offenheit gegenüber Differenzen» (ebd., S. 89) macht deutlich, was Kosmopolitismus für das Verständnis dieser Arbeit bedeuten soll: Es geht um die Prozesshaftigkeit, Differenzen und Unterschiede anzuerkennen statt sie aufheben oder überwinden zu wollen. Layer, die den Schwerpunkt ihrer Forschung auf die Beziehungen zwischen Gast und Host legt, sagt in diesem Zusammenhang, dass die Anerkennung von Differenzen Reisenden einen Eintritt in eine soziale Klasse gewähren kann. Die Motivation, in anderen Kulturkreisen zu couchsurfen, ist nicht in einer Herstellung von Nähe zu den Hosts zu finden, sondern in dem Wunsch, kosmopolitisch geprägte Differenzen aufzuspüren (vgl. Layer 2012, S. 297).

Bezogen auf den Kontext dieser Arbeit (junge Erwachsene, die über Couchsurfing mobil werden und sich zu einer Community formen, die das Potenzial hat, Grenzen zu überschreiten) soll Kosmopolitismus als ein weltoffener Lebensstil bezeichnet werden, der es den jungen Erwachsenen ermöglicht «kulturelle Grenzen zu transzendieren, mit Differenz zu leben und aus neuen (fremden) Kontexten zu lernen. Beispiele für solche Kosmopoliten sind weltoffene Reisende (...)» (Linkenbach/Fuchs 2010, S. 94)

Urry (1995) beschreibt Kosmopolit_innen als hochmobile, neugierige, reflektierte und offene Menschen, die danach streben, Differenzen und Ungleichheiten zu konsumieren (vgl. Molz 2013, S. 58). Inwieweit das Konzept des Kosmopolitismus jedoch tatsächlich greift, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit diskutiert (siehe zum Beispiel Kapitel 13).

Linkenbach und Fuchs betonen die transnationale und translokale Verantwortung, die jungen Erwachsener als kosmopolitischen Weltbürgern obliegt (vgl. Linkenbach/Fuchs 2010, S. 89).

Was bedeuten transnational und translokal in diesem Zusammenhang und damit auch für den Kontext dieser Arbeit? Und welche Rolle spielen hier Globalisierungstendenzen? «Globalisierung und Kosmopolitisierung

bzw. Kosmopolitismus stehen in einem engen Verweisungszusammenhang, dennoch darf man ihre fundamentale konzeptionelle Differenz nicht aus den Augen verlieren. In Anlehnung an Walter Mignolo könnte man sagen: Globalisierung zielt auf die Kontrolle des Planeten von oben – ökonomisch, kulturell, politisch –, sie ist ausgerichtet auf das Management der Welt (....). Kosmopolitismus dagegen bezeichnet Projekte weltweiter Geselligkeit (...)» (ebd., S. 89/90). Das bedeutet, dass der Fokus der Globalisierungsperspektive vorwiegend auf wirtschaftliche Faktoren ausgerichtet ist, und sie sich dahingehend von sogenannten Transnationalisierungstheorien unterscheidet, als dass sie sich nicht an Nationen oder Staaten rückbindet. Konzepte wie Transnationalität dagegen haben eine nationalstaatliche Rückbindung und stellen Akteure und ihre Beziehungen in den Fokus der Betrachtung (vgl. Hühn u. a. 2010, S. 26).

Auch Mau konzentriert sich in seinem Verständnis von Transnationalisierung auf soziale Beziehungen, die sich über Nationalstaaten hinweg ausbreiten (vgl. Mangold 2013, S. 33). «Im Begriff der Transnationalisierung drückt sich (...) stets der Prozesscharakter ab, der darauf aufmerksam macht, dass diese Verflechtungen stets als Dynamik und Entwicklung verstanden werden müssen. Transnationalität hingegen beschreibt den Zustand dieses Prozesses und ist somit Fokus auf die Momentaufnahme.» (Mangold 2013, S. 33–34) Der Begriff der Transnationalität soll in diesem Zusammenhang nicht unter einem weiten, sondern unter einem engen Begriffsverständnis verwendet werden. Fokussiert werden «grenzüberschreitende Phänomene – lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften – (die) relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren.» (Pries 2010, S. 13) Konzentriert werden soll sich auf Sozialräume, die sich junge Erwachsene über neue Informations- und Kommunikationstechnologien (hier: Couchsurfing) eröffnen. So ermöglicht die Couchsurfing-Community jungen Erwachsenen (die zum größten Teil aus dem europäischen Ausland stammen), in Orte zu reisen, die fernab ihres Herkunftsortes liegen. Sie haben dort die Möglichkeit, in relativ kurzer Zeit – im Vergleich zu längeren Auslandsaufenthalten, die beispielsweise über internationale Freiwilligendienste möglich gemacht werden – transnationale Kontakte zu knüpfen und lokale Gegebenheiten kennenzulernen.

Die grenzüberschreitende Mobilität, die an dieser Stelle zum Thema gemacht wird (gemacht werden soll) widerspricht der Vorstellung, Raum als abgegrenzten Behälter zu definieren. Deutlich werden soll demnach nicht nur eine Abkehr vom absolutistischen Raumverständnis, sondern auch die Hinführung zu einem transnationalen Raumverständnis. Dieses wehrt sich vehement gegen die Einordnung in nationalstaatliche Container/Behälter, sondern plädiert für deren Öffnung beziehungsweise die Entgrenzung von

Räumen. Container, markiert an Ländergrenzen, sollen somit ihre Bedeutung verlieren. Raum gilt es nicht mehr territorial und geografisch als Behälter von nationalstaatlichen Traditionen und kultureller Identität zu denken, sondern als «Gestaltungsfaktor sozialer Beziehungen, Unterschiede und Vernetzungen, als vielschichtiges oft widersprüchliches Ergebnis von Verortungen, Raumansprüchen, Ab- und Ausgrenzungen.» (Bachmann-Medick 2010, S. 6) Translokal bedeutet, ausgehend von der Logik, dass *trans* als etwas angesehen wird, was über Grenzen hinweg geschieht, dass über Nationalstaaten hinweg ein lokaler Bezug hergestellt wird, der per se nichts mehr mit dem eigentlichen Staat (oder der eigenen Kultur) zu tun hat.

Wo kommen Transnationalisierung und junge Erwachsene nun zusammen? Es bleibt festzuhalten, dass es im Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen viele gesellschaftliche Zuschreibungen, Erwartungen und Anforderungen an Jugendliche zu bewältigen gilt. «Jugendliche sind aufgefordert, sich mit diesen Zuschreibungen auseinanderzusetzen und sich zu positionieren. So sind ihre Selbstinszenierungsprozesse Teil dieser gesellschaftlichen Konstruktion von Jugend. Jugendliche reagieren nicht nur auf diese gesellschaftlichen Zuschreibungen, sondern gestalten mit und entwerfen sich im Kontext dieser gesellschaftlichen Erwartungen – genauso wie sie durch diese Zuschreibungen und Erwartungen entworfen werden.» (Mangold 2016, S. 103) Teil dieses Prozesses sind die Suche nach Grenzerfahrungen, das Bedürfnis nach Abgrenzung und der Wunsch nach Verortung. Jugendliche befinden sich in einer Phase des Dazwischen. «Nicht-mehr» und «Noch-nicht» sind Positionen, mit denen sie sich auseinanderzusetzen haben.

Keupp (2013) sagt dazu: «Es gehört zum bislang weitgehend akzeptierten Common Sense, dass Jugendliche ihre Grenzen erproben müssen. Nicht nur die körperlichen und psychischen Veränderungen, sondern auch die sich öffnenden gesellschaftlichen Spielräume sowie schließlich die Notwendigkeit, eine eigene Position in der Welt finden zu müssen, erfordert geradezu das Ausloten der eigenen individuellen sowie der gesellschaftlich gesetzten Grenzen.» (Mangold 2016, S. 104) In der Lebenslaufphase der jungen Erwachsenen sind Bildungsentscheidungen zu treffen, die die Ablösung aus dem Elternhaus fordern und somit den Aufbau eines eigenen Haushalts unumgänglich machen. Außerdem werden in dieser Phase Partnerschaften gebildet und Freundschaften intensiviert. Diese Erwartungen werden an die jungen Erwachsenen der heutigen Generation gestellt. Sie sollen diese Zeit zu nutzen, um ihre interkulturelle Kompetenzen zu stärken und (für eine längere Zeit) ins Ausland zu gehen.

Mau stellt die These der Veralltäglichen von Transnationalität auf, in der er darauf aufmerksam macht, dass «die Überschreitung nationaler Grenzen zunehmend und für immer mehr Menschen zur Normalität (und

zur Norm) wird – so auch für Jugendliche.» (ebd., S. 113) So wächst nicht nur der Druck, die Phase des Dazwischen möglichst schnell zu beenden, auch wenn sich diese Phase durch nach hinten verzögerte Bildungseintritte eher verlängert, sondern auch der Druck, auf den Zug des «Auslandstrends» aufzusteigen. «Jüngste Forschungen belegen, dass junge Menschen zunehmend grenzüberschreitend mobil sind – beispielsweise im Schüler_innen-austausch im Ausland, im Aupair-Dienst (...) oder im Internationalen Freiwilligendienst. Immer mehr Jugendliche entscheiden sich, eine Zeit ihrer Jugendphase im Ausland zu verbringen.» (ebd., S. 114)

Die hier aufgeführten Austauschprogramme sind nur ein Beispiel. Mittlerweile gibt es viele andere Möglichkeiten für junge Erwachsene, grenzüberschreitend mobil zu werden, wie auch die in dieser Arbeit unter die Lupe genommene Couchsurfing-Community.

3. Transnationale Raumaneignungen von jungen Erwachsenen in privaten, urbanen und virtuellen Räumen durch Couchsurfing

Um sich dem Gegenstand (Raumaneignungen von jungen Erwachsenen in privaten, urbanen und virtuellen Räumen) anzunähern, soll sich im folgenden Kapitel erst einmal mit der Diskussion soziologischer (aktueller) Raumtheorien und Raumkonzepte beschäftigt werden.

Ziel dieses Kapitels soll nicht sein, eine Antwort auf die Frage zu finden, «was der Raum nun tatsächlich ist oder nicht ist – eine Frage, die sich die klassische Physik und die Philosophie seit Jahrtausenden stellt (...), sondern darum wie Raum bisher gedacht wurde und welche Auswirkungen und Folgen dies für die soziologische Theoriebildung hatte und hat.» (Schroer 2012, S.9)

In einem nächsten Schritt sollen die vorgestellten Raumkonzepte und Raumvorstellungen an dieser Arbeit angewendet beziehungsweise überdacht werden.

3.1 Raumtheorien und Raumkonzepte in der Soziologie

In der soziologischen Diskussion aktueller und vergangener Raumtheorien und -konzepte stößt man auf einige wichtige Namen und Ansätze. Während bis zum 19. Jahrhundert Räume über geografische Merkmale wie Abgrenzungen, Zonierungen und Distanzen definiert wurden, waren Simmel und Durkheim die ersten beiden Wissenschaftler, die Raum mit Vergesellschaftung diskutierten (vgl. Schneider 2012, S.149). So sagte Durkheim, man «solle nicht die Formen des Bodens, sondern die Formen der Gesellschaften, die sich auf dem Boden niederlassen» (ebd., S.97) untersuchen. Dieser Auffassung folgend ist Raum nicht natürlich gegeben, sondern wird durch die Anwesenheit von Menschen und ihren Handlungen in diesem sozial hergestellt. «Erst als gemachter (und gedachter) kann Raum zum Gegenstand der Soziologie werden.» (ebd., S.97)

Allgemein wird in der Soziologie erst einmal zwischen zwei verschiedenen Raumverständnissen unterschieden – dem absoluten und dem relativistischen. Als absolute Räume werden Räume bezeichnet, die man deutlich umgrenzen, definieren oder bestimmen kann – Räume gleichen hier Containern, Behältnissen oder Schachteln und verfügen über eine eigene

Realität, die unabhängig vom sozialen Handeln besteht. Dieses Raumkonzept ist in der Physik verankert und zurückzuführen auf die Naturwissenschaftler Newton und Galilei. Relativistische Räume dagegen entstehen durch das Zusammenspiel von Lebewesen, die sich in ihm bewegen. Hier wird Raum nicht als ein Behältnis gesehen, in dem Lebewesen (Menschen) als Körper angeordnet werden, sondern im Gegenteil: Durch bestimmte Konstellationen und Beziehungen von Menschen im Raum wird dieser Raum erst zu einem Raum gemacht.

Löw (2001) sagt: «Gemäß diesem neuen Konzept bilden Raum und Materie nicht mehr einen Dualismus, denn Raum entsteht erst durch die Beziehungen zwischen Objekten.» (Kaspar/Bühler 2006, S. 91) Dieses Raumkonzept entwickelte sich vor dem Hintergrund der Relativitätstheorie Einsteins.

Läpple (1991) betont in diesem Zusammenhang folgendes: «Wie jedoch die physisch-materielle Raumstruktur hervorgebracht, reproduziert und transformiert wird und welche gesellschaftlichen Funktionen die einzelnen Raumelemente aufweisen, kann auch mit der Sichtweise des relativistischen Raumkonzeptes nicht erfasst werden.» (Kaspar/Bühler 2006, S. 92)

So liegt der Fokus in diesem Raumkonzept auf den Beziehungen und den Handlungen der Menschen und sozialen Güter, vernachlässigt werden hier aber die strukturierenden Momente bestehender räumlicher Ordnungen. «Löw schlägt daher vor, Räume und Orte nicht als bereits bekannt vorzusetzen, sondern in den Handlungsverlauf zu integrieren. Unter dieser Perspektive ist Raum eine relationale (An)Ordnung von Körpern.» (Löw 2001, S. 13)

Die aktuell geführten Diskussionen über Raumverständnisse macht Schneider in der Formulierung folgender Frage deutlich: «Hat man es bei Räumen mit relationalen Anordnungen zu tun, die darauf basieren, dass Menschen über Denk- und Wahrnehmungsprozesse die einzelnen Elemente zu Räumen synthetisieren? Oder hat man es bei Räumen mit Behältern zu tun, in denen körperliche Objekte angeordnet sind bzw. leben?» (Schneider 2012, S. 94)

Im Zusammenhang mit dieser Frage lässt sich auch die Entwicklung der Positionen der Soziologie deutlich machen. Während sie lange Zeit dem absoluten beziehungsweise dem relativistischen Raumverständnis mehr Zuspruch gab, konzentriert sie sich heute auf das relationale Konzept von Raum und greift somit aktuelle Diskussionen auf. In diesem Kontext taucht deshalb immer wieder Martina Löw (als eine Soziologin der Gegenwart) auf, die sich mit ihrer Sozialtheorie des Raumes vom absoluten und relativistischen Raumverständnis verabschieden beziehungsweise für ein Zusammenspiel dieser beiden Räume plädieren möchte. Sie konstruiert so einen «Interaktionsraum, der sich dynamisch aus den Platzierungen

und Relationen zwischen den Akteuren und Gegenständen konstituiert.» (Schneider 2012, S. 98)

Löw entwickelt das Konzept, dass Räume durch zwei Prozesse entstehen, die sich gegenseitig beeinflussen. Diese beiden Prozesse betitelt sie als Spacing und Syntheseleistung. Spacing bedeutet, dass Positionierungen und Platzierungen von sozialen Gütern (zum Beispiel Wissen, Erfahrungen, aber auch platzierte Objekte) und Menschen für die Entstehung eines Raumes eine große Rolle spielen. Syntheseleistung bedeutet, dass die «Elemente aktiv durch Menschen verknüpft werden. Das heißt über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammengefasst.» (Löw 2008, S. 36)

Außerdem folgt Löw der Annahme, dass Menschen im Raum mit Mimik, Gestik und Sprache die Konstruktion des Raumes beeinflussen. Sie spricht der Materialität des Raumes, das heißt Objekten, die auf eine bestimmte Art und Weise im Raum platziert wurden, in diesem Zusammenhang eine hohe Bedeutung zu. So wird der Raum nicht nur durch Menschen gestaltet, sondern auch durch seine Materialität.

«Auch soziale Güter entfalten eine Außenwirkung zum Beispiel in Gerüchen und Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstruktion. Atmosphäre wird somit zu einer Qualität von Räumen, die nicht selten Ein- und Ausschlüsse (im Sinne von gruppenspezifischem Wohlfühlen oder Fremdfühlen) zur Folge haben.» (ebd., S. 36)

Löws Hauptaugenmerk liegt demnach auf der Annahme, dass es nur möglich ist, einen Raum zu konstruieren, wenn sowohl soziale Güter, als auch Menschen in ihm eine gleichwertige Rolle spielen und diese beiden Elemente immer wieder in Beziehung zueinander gesetzt werden. Für das soziologische Verständnis von Raum für diese Arbeit bedeutet das, «dass sowohl über die einzelnen Elemente als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen Aussagen getroffen werden müssen.» (ebd., S. 38)

In diesem Zusammenhang des Zusammenspiels der einzelnen Elemente im Raum tauchen in der Diskussion weiterhin wichtige Begrifflichkeiten wie Atmosphäre und erstmalig auch der Fachausdruck Inszenierung (beziehungsweise Inszenierungsarbeit) auf, der für die vorliegende Arbeit als ein sehr wichtiger Schlüsselbegriff definiert werden kann. «Ein Großteil gesellschaftlicher Arbeit ist Inszenierungsarbeit. Man inszeniert Waren, Politik, Firmen und ganze Städte. Auch die Selbstinszenierung von Menschen ist ein wesentlicher Aspekt der Alltagswelt. Es geht darum, Menschen und Dinge ein Aussehen zu verschaffen, welches die gewünschte Ausstrahlung erreiche.» (ebd., S. 41)

«Durch schnelle Transporttechnologien, sekundengenaue Übertragungen von Informationen über die ganze Welt, schließlich auch durch die

neuen Möglichkeiten, sich in virtuellen Räumen zu bewegen, scheint der Raum im Sinne eines materiellen Substrat völlig bedeutungslos zu werden», betont Löw im Zusammenhang der Neuorientierung von Raumkonzepten (Löw 2001, S. 10). Als Auslöser dieses Wandels von Raum, Zeit und Gesellschaft, wie auch in dem Zitat deutlich wird, wird hier die Globalisierung erwähnt: Mediale Präsenz der Welt in privaten Räumen, die schnelle Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien und Migration sind nur wenige Schlagworte in diesem Kontext, die dazu geführt haben, dass sich das Raumverständnis gewandelt hat. «Die Erkenntnis, dass gesellschaftlicher Wandel ohne eine kategoriale Neukonzeption der räumlichen Komponente des sozialen Lebens nicht hinreichend erklärt werden kann, wird als *spatial turn* bezeichnet.» (Löw 2008, S. 33) Diese Neukonzeption unterstreicht das relationale Raumverständnis, dass das Verstehen und die Erforschung sozialer Prozesse im Raum Grundvoraussetzungen sein müssen, um ihn greifen zu können, und wendet sich somit vehement von der Auffassung ab, Raum als Behältnis zu sehen.

Kreß (2010) verweist in ihrem Artikel zum Funktionswandel des Sozialraums durch das Internet (vgl. Kreß 2010, o. S.) in diesem Zusammenhang vermehrt auf die Autoren Kessl und Reutlinger (2007) und unterstreicht deren Ansicht, dass man bei der Neukonzeption auch ebenso gleichwertig den Fokus auf die Unterscheidung von Raum und Sozialraum legen sollte. «Eine Sozialraumperspektive» so zitiert sie die Autoren, «bezieht sich nicht nur auf die physisch-materielle Ebene des Raumes (zum Beispiel Gebäude, Stadtteile oder Straßen), sondern mit dem Präfix «sozial» werden auch die sozialen Zusammenhänge, welche im Raumgefüge vorhanden sind, in den Vordergrund gerückt. Themen wie Beziehungen innerhalb des Raumes, Interaktionen und soziale Verhältnisse geraten in den Blickpunkt.» (Kreß 2010, o. S.) Der Sozialraum bezeichnet somit den gesellschaftlichen Raum und den menschlichen Handlungsraum. Das Raumverständnis reduziert sich dabei nicht mehr nur auf einen verdinglichten Ort (der Raum als Objekt), sondern wird erweitert durch die Vorstellung eines von handelnden Akteuren (Subjekten) konstituierten Raumes.» (ebd., o. S.) Den Begriff des Sozialraumes in diesem Kontext zu verwenden scheint aber kein leichtes Unterfangen. Dies betont Löw, indem sie sagt: «Alle Räume sind soziale Räume.» (Löw 2001, S. 228) So scheint es – wie auch für den Raum – ebenso wenig für den Sozialraum eine einheitliche Definition oder Vorstellung zu geben (geben zu wollen). Deutlich wird aber, dass im Gegensatz zum Raum der Handlungsdruck von außen steigt, im Sozialraum sozialpädagogisch zu handeln. So kann der Sozialraum als Hoffnungsträger für die Lösung diverser Probleme gesehen werden, wie zum Beispiel den Versuch, hier die ungleichen gesellschaftlichen Partizipationschancen der Menschen durch sozialpädagogische Intervention lösen zu wollen. Begegnungen von

jungen Erwachsenen, die über die Couchsurfing-Community in bestimmten Räumen hergestellt werden, behandeln zwar die sozialen Beziehungen innerhalb dieser Räume, gehen aber nicht per se von Ungleichheiten aus, die über Ansätze des Sozialraums behoben werden soll(t)en. Dennoch sind Räume, «da sie im Handeln entstehen» (Löw 2008, S. 37), stets sozial.

3.2 Raumaneignung – verschiedene Ansätze und Konzepte

«Jugendliches Verhalten (insbesondere im öffentlichen Raum) kann mit dem Begriff der «Raumaneignung» beschrieben werden und meint über die konkrete Inbesitznahme eines Ortes (etwa einer Parkbank), aber auch die sehr viel komplexere Vorstellung, dass Kinder und Jugendliche sich handelnd die gegenständliche und symbolische Kultur erschließen und dass gegenständliche und geschaffene «Räume» für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen.» (Deinet 2014, S. 1)

Wurde bisher der Begriff Raum erläutert und ausführlich erklärt, ist es für die vorliegende Arbeit notwendig, sich mit dem Begriff der Aneignung ebenso detailliert zu beschäftigen. So hat der (eigentliche) Fachausdruck der Aneignung (neben der ausführlichen Diskussion in entwicklungspolitischen Ansätzen) heute bereits «Einzug in die Alltagssprache gehalten, meist als Synonym für den aktiven Erwerb spezifisch menschlicher Verhaltensformen.» (Keiler 1983, S. 91 ff. zitiert nach Deinet 2005, S. 29) Überwiegend wird er aber in der Kindheits- und Jugendforschung und in der Stadtplanung verwendet.

Da Aneignung sehr unterschiedlich verwendet wird, ist es Ziel dieses Kapitels «hinter die Kulissen» des Aneignungsbegriffs zu schauen und verschiedene Ansätze, Konzepte und Vorstellungen zu diskutieren, die eine Relevanz für die eigene Arbeit darstellen beziehungsweise sich davon abzugrenzen. Begonnen wird mit dem klassischen Aneignungskonzept von Leontjew. Geprägt wurde dieses in der sogenannten kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie. Leontjew bezeichnet in seinem Konzept Aneignung als eine Tätigkeit, die «immer aktiv in dem Sinne (ist), als sie aus der Auseinandersetzung des Subjekts mit der materiellen und symbolischen Kultur entsteht (...). Aus der Aneignungstätigkeit entsteht Bewusstsein und erhalten Gegenstände und Symbolisierungen ihren Sinn und ihre Bedeutung.» (Rolff 1985, S. 171 zitiert nach Deinet 2005, S. 28)

Der Ansatz von Leontjew wird als handlungsorientierter Ansatz verstanden, der die konkreten Handlungen von Menschen fokussiert. Die Entwicklung des Menschen wird in seinem Verständnis nicht als innerpsychischer Prozess verstanden, der mehr oder weniger beeinflusst von «außen» ver-

läuft, sondern die Idee des Ansatzes ist es, Entwicklung als tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt zu begreifen (vgl. Deinet 2005, S. 28). Leontjew legt seinen Schwerpunkt demnach auf gesellschaftliche Strukturen, die in seiner Aneignungstheorie prägender sind als individuelle beziehungsweise innerpsychische Auseinandersetzungen mit sich selbst. So sind seines Erachtens die «gesellschaftlichen arbeitsteiligen Strukturen (...) die Grundlagen für die individuelle Entwicklung.» (Derecik 2011, S. 59)

Weitergedacht bedeutet dies, dass sich laut Leontjew «Entwicklung (...) vielmehr durch aktives und eigentätiges Handeln aus der Auseinandersetzung der Heranwachsenden mit der gegenständlichen und symbolischen Kultur vollzieht.» (Derecik 2011, S. 59) Aneignung von Räumen ist deshalb auf zwei sich bedingenden Ebenen möglich: durch das Zusammenspiel materieller (gegenständlicher) und symbolischer Kultur. Symbolische Kultur meint die menschliche Fähigkeit zur Reflexion und «wird durch eine direkte soziale Interaktion vermittelt, d.h. über eine direkte personelle Interaktion (face-to-face-Beziehung).» (ebd., S. 60) Für diese face-to-face-Beziehungen spielen Elemente wie Sprache oder Gesten als eine gemeinsame Kommunikationsbasis eine bedeutende Rolle, sodass eine soziale Interaktion entstehen kann. Zusammengefasst lässt sich hier folgendes ableiten: «Aneignung muss damit immer in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet sein, da die Voraussetzungen der Aneignung gegenständlicher und symbolischer Kultur stets von den gesellschaftlichen Strukturen abhängig sind (...).» (ebd., S. 60)

Um den Aneignungsbegriff von Leontjew in Gänze verstehen und sich gegebenenfalls von ihm abgrenzen zu können, ist ein Blick in seine Anfänge hilfreich. Festgehalten werden sollte in diesem Zusammenhang, dass das Aneignungskonzept von Leontjew auf Grundlage marxistischer Ideen basiert.

«Ursprung des Aneignungsansatzes ist die These der Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt. (...) Nach Marx entfremdet sich der Mensch mit der maschinellen Weiterentwicklung (und der immer weiter ausdifferenzierten Arbeitsteilung) des industriellen Produktionsprozesses von seinem durch Arbeit geschaffenen Produkt. (...) Die Arbeiter können sich nicht mehr in ihrem Produkt ausdrücken bzw. «vergegenständlichen».» (ebd., S. 58)

Die tätige Auseinandersetzung bezieht sich in diesem Fall also auf die menschliche Arbeit. «Indem die Menschen ihre Lebensmittel, welche zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse notwendig sind, produzieren, greifen sie verändernd in ihre Umwelt ein. Sie schaffen die Mittel ihrer Produktion (z.B. Werkzeuge) und damit im weitesten Sinne ihre Arbeits- und Lebensbedingungen. Die äußeren Lebensbedingungen sind somit Produkte menschlicher Arbeit. In ihnen sind die Errungenschaften (Erfahrungen,

Bedeutungen) der historisch-gesellschaftlichen Arbeit gegenständlich kumuliert.» (Deinet 2005, S. 29)

Dieser Blick in die Anfänge seiner Geschichte macht deutlich: Während sich eine kapitalistische Arbeitsgesellschaft festigte, nutze Leontjew das Aneignungskonzept «um die Entfremdung des Menschen durch die Industriearbeit bzw. der Welt durch deren Produkte «aufzuheben», in dem die entfremdete Welt nachträglich wieder angeeignet wurde.» (Reutlinger 2003, S. 42) «Mittels Aneignung soll also den Prozessen der Entfremdung entgegengewirkt werden.» (Derecik 2011, S. 58)

Da sich diese Arbeit mit Raumaneignungen von jungen Erwachsenen beschäftigt, ist in diesem Kontext zu betonen, dass «gerade Kinder und Jugendliche von der Arbeit und Produktion ausgeschlossen (sind), weshalb die Umwelt sich ihnen vordergründig als eine bereits durch menschliche Tätigkeit geschaffene bzw. verändernde Welt präsentiert, die im Laufe des Lebens angeeignet werden muss.» (Deinet 2004, S. 178) Junge Erwachsene müssen «in immer komplexer werdenden Zusammenhängen von Gegenständen und ihren gesellschaftlichen Bedeutungen (...) lernen, die Bedeutungen von Gegenständen zu verallgemeinern.» (Derecik 2011, S. 57) Dieses Zitat zeigt anschaulich die allgegenwärtige Bedeutung von Gegenständen (Gegenstandsbedeutung) für die Aneignung von Räumen in dem Aneignungskonzept von Leontjew. Diese hohe Bedeutung ist «auf den Umgang mit Gegenständen, Werkzeugen, Materialien und Medien zurückzuführen, die Bestandteile der gegenständlichen und symbolischen Kultur sind und von Heranwachsenden über Tätigkeiten erschlossen werden müssen.» (Deinet 2014, S. 2) So müssen junge Erwachsene im Prozess der Aneignung als Gegenstandsbedeutung «die gesellschaftlichen Bedeutungen der Gegenstände lernen, z.B. von Werkzeugen.» (Derecik 2011, S. 59) Je älter sie werden, umso routinierter werden die jungen Erwachsenen im Umgang mit diesen Gegenständen.

Weiterentwickelt und auf die heutigen gesellschaftlichen Bedingungen übertragen wurde das Konzept von Leontjew in Anlehnung an Holzkamp von Deinet. «Der Leontjewsche Begriff der Gegenstandsbedeutung (...) wird von Holzkamp abstrahiert auf die gesellschaftliche Ebene komplexer Beziehungen, die in der individuellen Entwicklung ebenfalls von einfachen (gegenständlichen) Formen bis zu hochkomplexen Zusammenhängen verallgemeinert werden müssen.» (Deinet 2005, S. 28) Dies meint nichts anderes als den Gesellschaftsbezug auf konkrete sozialräumliche Strukturen übertragen zu müssen, da dieser Schritt entscheidend ist, «um den Zusammenhang von Raum und Aneignung für die sozialräumliche Entwicklung von Heranwachsenden untersuchen zu können.» (Deinet 2014, S. 2) Der Zusammenhang zwischen Aneignung und gesellschaftlicher Umwelt rückt hier somit in den Vordergrund und unterstützt die These von Deinet

stark, dass für Kinder und Jugendliche Gegenstandsbedeutungen und Raumbezug untrennbar miteinander verbunden sind. «Jegliche Räume, ob städtische oder schulische Räume und die in ihnen enthaltenden Bedeutungen, sind von Menschen erschaffen und verändert worden, weshalb sich Heranwachsende die Räume und die in ihnen enthaltenen Bedeutungen genauso aneignen müssen wie die Gegenstände und Werkzeuge in ihrer unmittelbaren Umgebung.» (Derecik 2011, S. 63) Oder wie Krisch dazu sagt: «In ihrem Aneignungsprozess werden Jugendliche mit Raumbestimmtheiten konfrontiert und erfahren direkt, welche sozialen Gestaltungsmöglichkeiten ihnen offenstehen bzw. ihnen verweigert werden. Die Funktionalisierung öffentlicher Räume, verbunden mit bestimmten Zuweisungen für Kinder und Jugendliche nutzbarer Flächen in Form von zumeist klar begrenzten Reservaten – der Kinderspielfeld, die Skaterramp, bestimmte Flächen im öffentlichen Raum –, bilden die räumliche Ordnung der Gesellschaft als Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Vergegenständlichungen ab.» (Krisch 2009, S. 10)

Raum wird zu einem Medium, in dem vielschichtige Prozesse der Vergesellschaftung stattfinden. «Die Verhaltensweisen und Handlungsformen von Kindern und Jugendlichen als spezifische Vergesellschaftungsformen im Prozess ihrer Aneignung der Umwelt treffen auf Funktionszuschreibungen, welche die Gesellschaft repräsentieren.» (ebd., S. 10) Die Motive der Raumanneignung von jungen Erwachsenen sind andere als die der Erwachsenen. Dies ist auch der Grund, warum durch sie eigene Formen der Vergesellschaftung entstehen, die sich von denen der Erwachsenen deutlich unterscheiden (vgl. ebd., S. 11). Der Raum wird also zu einem Medium, in dem vielschichtige Prozesse der Vergesellschaftung stattfinden.

Für die Aneignung von Räumen spielen neben den handlungsorientierten Ansätzen weiterhin die Lebensweltmodelle der sozial-ökologischen Ansätze eine wichtige Rolle. Sie präzisieren besonders die essenzielle Verknüpfung von Aneignung und Raum. Diese Verknüpfung ist unabdingbar für die Konzepte, die sich mit der Lebenswelt von (Kindern und) Jugendlichen in diesem Kontext auseinandersetzen. An dieser Stelle wird der Zusammenhang von Umwelt und Aneignung thematisiert. Um zu einer Operationalisierung zu kommen, mit der Aneignung beobachtet werden kann, beschäftigt sich die Ansätze deshalb mit der Strukturierung von Lebensräumen von Kindern und Jugendlichen, um sich dann in einem nächsten Schritt die Frage zu stellen, wie und wo Aneignungsprozesse stattfinden und durch was sie verhindert beziehungsweise wie sie gefördert werden können. (vgl. Derecik 2011, S. 63) «In vielen sozial-ökologischen Untersuchungen wird ein Zusammenhang zwischen Veränderungen im städtischen Raum und der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hergestellt.» (Deinet 2005, S. 38) Im Mittelpunkt dieser Ansätze steht die von Muchow

eingeführte Lebensweltanalyse. An dieser Stelle haben nicht (nur) die objektiven Gegebenheiten der Umwelt, sondern auch die subjektiven Wahrnehmungen der Zielgruppe eine hohe Bedeutung für den Aneignungsprozess. Auch Baacke orientiert sich am Konzept der Lebensweltorientierung und konzentriert sich in seinen Studien auf die «Wechselbeziehung zwischen sozialer Umwelt und sozialem Verhalten des Menschen in konkreten Gesellschaften» (Baacke 1980, S. 504) und kreiert ein Zonenmodell mit vier verschiedenen Zonen, «die der Heranwachsende in bestimmter Reihenfolge betritt und die ihn ihrem räumlich-sozialisatorischen Potenzial aussetzen.» (Deinet 2005, S. 42)

Kritisiert wurde an diesem Modell, dass der Handlungsraum von Kindern und Jugendlichen durch die Idee der Zonierung insoweit beschränkt sei, als dass sie sich dadurch nur in bestimmten «konzentrischen Kreisen (aufhalten dürfen), die nach und nach (von ihnen) erobert» (ebd., S. 46) beziehungsweise ihnen zugewiesen werden. Die Folge war eine ablehnende Haltung gegenüber diesen Räumen und die Auflösung dieses Modells.

Zeiber (1983) entwickelte daraufhin das Inselmodell. Hier soll die Erweiterung des Handlungsraumes nicht mehr in konzentrischen Kreisen erfolgen, sondern man eignet sich Rauminselfen an. Dies «geschieht nicht in einer räumlichen Ordnung, etwa als allmähliches Erweitern des Nahraums, sondern unabhängig von ihrer Entfernung.» (Deinet 2005, S. 48)

Der Raum zwischen den Inseln wird an dieser Stelle im Gegensatz zum vorherigen Modell von den Jugendlichen nicht mehr wahrgenommen. Ihre Lebensräume/Lebensmittelpunkte finden auf verschiedenen Inseln statt. «Die Wohninsel ist das ökologische Zentrum, von dem aus die anderen Inseln aufgesucht werden, wie der Kindergarten, die Schule, das Kinderzimmer eines Freundes in einem anderen Stadtteil.» (Deinet 2005, S. 48)

Es bleibt festzuhalten, dass bei diesen vorgestellten Lebensweltmodellen die schrittweise Erweiterung des Handlungsraumes als eine dominante Tätigkeit von jungen Erwachsenen gesehen wird (vgl. ebd., S. 2). Als Entwicklungsaufgabe junger Erwachsener werden durch die Erweiterung ihrer Handlungsräume neue Räume erschlossen und ihre Bedeutungen und damit ihr Horizont erweitert (vgl. Krisch 2009, S. 12).

3.3 Aneignungspraktiken

Aneignung soll in dieser Arbeit als eine Praktik beschrieben werden. Um der Vorstellung von Aneignung als Praktik gerecht zu werden, bedarf es eines kleinen Exkurses in die Ansätze der Praxistheorie. «Grundsätzlich lassen sich alle jene Ansätze als Praxistheorie begreifen, in denen «Praktiken» die fundamentale theoretische Kategorie bilden (...). Mit dem Praxisbegriff werden alternative analytische Konzepte ersetzt, um ausgehend von

einem revidierten Basisvokabular eine neue Perspektive auf das Soziale zu entwickeln. Die Identität einer Praxis ist (...) abhängig von ihrem Verhalten zu anderen (auch vergangenen) Praktiken und vom sozialen Kontext, in dem sie auftritt.» (Schäfer 2016, S. 10) Das ist auch der Grund, warum sich die Frage, was eine Praxis ist, nur relational beantworten lässt.

Die Abhängigkeit der Relationen, das heißt die stetige Verbindung zu anderen Praktiken (in verschiedensten Räumen) und die Relevanz des Sozialen in diesem Zusammenhang, gilt es in der vorliegenden Arbeit immer wieder aufzuzeigen. Eine soziale Praktik ist laut Schatzki demnach «a temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings.» (Schatzki 1996, S. 89 zitiert nach Reckwitz 2005, S. 98) Reckwitz beschreibt die Theorie sozialer Praktiken «als Synthese eines Bündels unterschiedlicher Ansätze, die vor allem aus zwei Richtungen kommen: aus der Tradition des Strukturalismus und aus der Tradition der interpretativen Sozialtheorie.» (Meier 2004, S. 56)

Wichtig ist, in diesem Kontext anzuerkennen, dass es eine Unterscheidung zwischen Praktiken und Handlungen gibt. Eine Handlung braucht einen aktiven Startpunkt, sie muss durch einen Impuls und über eine Motivation (Sinnstiftung) initiiert werden – hier wird deswegen die Frage nach dem Warum interessant. Praktiken dagegen sind bereits im Gange; sie brauchen keinen Startpunkt. Die Frage, die hier relevant wird, ist, was die Praktiken am Laufen hält und wie sie von den jeweiligen Personen praktiziert werden. Praktiken sind deshalb (im Gegensatz zu Handlungen, in denen man Beweggründe bei den jeweiligen Personen erfragen muss) in Situationen beobachtbar. (vgl. Hirschauer 2004, S. 73)

Da diese Fragen auch Teil der eigenen Forschung sind, ist es ein weiterer Grund, sich auf die Praktiken zu konzentrieren und nicht auf die Handlungen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird deshalb ausschließlich der Begriff Praktik verwendet. Wichtig an dieser Stelle zu beschreiben und zu erkennen ist die Notwendigkeit, dass in der vorliegenden Forschung der Fokus nicht auf den Handlungsintentionen und Handlungsursprüngen der Zielgruppe gelegt wurde – die Aktivitäten der zu Beforschten werden deshalb «als ein Tun betrachtet, das Dinge geschehen macht oder Dinge geschehen lässt» (Hirschauer 2004, S. 74), aber nicht per se als Handlungen.

Dadurch distanziert sich die Arbeit (ein Stück weit) von der Subjektperspektive und die partizipatorische Perspektive rückt in den Vordergrund. Hier liegt der Fokus auf all jenen Entitäten, «die an Praxis teilnehmen und in ihre Dynamik verwickelt sind: Menschen und andere Lebewesen, Körper und Textdokumente, Artefakte und Settings. (...) Artefakte sind nicht Akteure, sondern Partizipanten sozialer Prozesse.» (ebd., S. 74) Also liegt der Fokus auf all den Entitäten, die «auf eine für sie spezifische Weise in den Vollzug von Praktiken involviert sind.» (ebd., S. 74) Hirschauer geht in

diesem Zusammenhang noch ein Stück weiter und vertritt die Auffassung, dass der Körper nicht nur ein Resultat von Praktiken ist, sondern er in den Praktiken steckt (vgl. ebd., S. 75).

Relevant für das Verständnis der Praxistheorie dieser Arbeit ist die Tatsache, dass die Theorie die Körperlichkeit der Praktiken betont. Während eine Praktik aus routinierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers besteht, ist sie gleichzeitig «als eine «skillful performance» von kompetenten Körpern zu verstehen.» (Reckwitz 2003, S. 290) Das heißt, «wenn ein Mensch eine Praktik erwirbt, dann lernt er, seinen Körper auf bestimmte, regelmäßige und «gekonnte» Weise zu bewegen und zu aktivieren (...)» (ebd., S. 290) Die «Performativität» des Handelnden spielt dafür ebenso eine Rolle wie die Materialität der Körper und die Materialität der Dinge. So betreibt die «praxeologische Perspektive eine Refokussierung von Materialität und zwar in den Körpern wie in den Artefakten: Die Inkorporierung von Techniken und die körperliche Performanz erscheinen ebenso wie die konstitutive Macht von Artefakten zentral für die Wirkung des Sozialen und als bevorzugte Analysegegenstände.» (Reckwitz 2005, S. 99)

Es bleibt festzuhalten, dass sich als Analysegegenstand auf zwei wichtige Merkmale konzentriert wird: auf körperliche Verhaltensmuster und kollektive Wissensordnungen, denn – so die Auffassung Reckwitz' – sind Praktiken nicht ohne Wissen und Wissensordnungen zu denken. Diesen Zusammenhang herauszuarbeiten ist Aufgabe und Herausforderung der Praxistheorie.

Dafür versucht sie eine Praktik als Verbindung von wissensabhängigen Verhaltensroutinen so darzustellen, dass es in diesen Verhaltensroutinen nicht nur um das vorausgesetzte spezifische Wissen von Akteuren in diesem Feld geht, sondern auch um das gleichzeitige Vorhandensein bestimmter Artefakte, die das Entstehen einer Praktik erst möglich machen. Diese spezifischen Artefakte (seien es Computer, Gebäude, Flugzeuge, Kleidungsstücke, etc.) sind als Teilelemente von sozialen Praktiken zu begreifen. (vgl. Reckwitz 2003, S. 291) «Neben der Performativität als (sichtbarer) Körperlichkeit sind es nach Reckwitz vor allem die Momente der Routinisiertheit und Muster, die eine soziale Praktik ausmachen und «an denen» man eine soziale Praktik erkennt.» (Meier 2004, S. 58) Handeln wird hier als ein «routinierter Strom der Reproduktion typisierter Praktiken» (Meier 2004, S. 59) gesehen.

Infolgedessen stellt Reckwitz die These auf, dass immer gleiche gewohnheitsmäßige und körperliche Aktivitäten über «zeitliche (...) und räumliche Grenzen hinweg» (Reckwitz 2003, S. 289) entstehen beziehungsweise herbeigeführt werden.

Mithilfe der Forschungsergebnisse dieser Arbeit soll plastisch gemacht werden, dass auch das Couchsurfen (als Aktivität) immer gleiche gewohn-

heitsmäßige und körperliche Praktiken hervorruft. Diese erstrecken sich über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg und haben das Potenzial, Grenzen aufzuweichen beziehungsweise aufzulösen. Tätige Aneignungspraktiken stehen somit im Vordergrund der Forschung.

3.4 Raum- und Aneignungsverständnis für diese Arbeit

Deutlich an allen vorgestellten Ansätzen wird, dass sie eines gemeinsam haben: Sie haben eine starke Subjektorientierung und stellen den Jugendlichen mit seinen Bedürfnissen und Empfindungen in den Mittelpunkt ihrer Forschungen. Differenzierte Lern- und Entwicklungsaufgaben beziehungsweise Entwicklungsperspektiven und die Identitätsfindung junger Erwachsener stehen im Fokus der Ansätze. Junge Erwachsene finden «in der aktiven Auseinandersetzung mit der materiellen und immateriellen Umwelt (...) zentrale Lernchancen und Lernbedingungen vor» und «die Erschließung und Aneignung der Umwelt, als spezifische Eigentätigkeit, (stellt) eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Heranwachsenden dar.» (Krisch 2009, S. 12)

Die Aneignungskonzepte können hilfreich sein, «um zu verstehen, wie aus einer handlungsorientierten Perspektive subjektive Prozesse der Umwelt-Mensch-Auseinandersetzungen in der menschlichen Entwicklung stattfinden. Dies hat sich insbesondere als produktive Perspektive für die Beschreibung in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen erwiesen.» (Deinet 2014, S. 3) Potenzial von Aneignungskonzepten ist es, «aus einer Subjektperspektive zu erklären und verstehen, was Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum tun, welche Qualitäten Orte und Räume aus ihrer Sicht haben.» (ebd., S. 4)

So lässt sich insbesondere das Aneignungskonzept von Leontjew nachwievor dafür nutzen, «den Zusammenhang zwischen Lernen und Entwicklung von Heranwachsenden und den Räumen, in denen sie leben, zu fassen (...).» (Derecik 2011, S. 66) Aneignungsdimensionen (wie etwa das Spacing) «können genutzt werden, um die sozialräumlichen Entwicklungsprozesse von Heranwachsenden konkret zu beobachten und zu analysieren. Das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen muss dabei stets als eine Form von Raumverhalten verstanden werden.» (ebd., S. 74) Hierfür müssen allerdings aktuellere Raumvorstellungen berücksichtigt werden, es reicht nicht, auf die bereits vorgestellten Konzepte zu verweisen.

In diesem Zusammenhang taucht erneut die Soziologin Löw auf, die mit ihrem erweiterten Aneignungskonzept und ihren neuen Raumvorstellungen dieser Arbeit am nächsten kommt, und Kritik an den bereits vorgestell-

ten Aneignungskonzepten äußert. Besonders prominent macht sie hier den Kritikpunkt, dass die vorangegangenen Aneignungskonzepte (wie hier im konkreten die sogenannten Lebensweltmodelle) stark der Vorstellung eines absolutistischen Raumverständnisses folgen und eine Trennung von Raum und Subjekt beinhalten.

«Der Raum wird in diesen Modellen als ein Behälter betrachtet, der von Menschen betreten wird, um ihn u. a. zu nutzen und zu gestalten.» (Derecik 2011, S. 67) Dem prozessualen Raumbegriff Löws folgend wird hier einer Trennung von Subjekt und Raum entgegengewirkt, in dem sie «die beiden gegensätzlichen Betrachtungsweisen des Raumes zu einem relationalen Raumverständnis integriert.» (ebd., S. 67)

«Löw entwickelt die (...) Raumvorstellungen weiter und formuliert, dass Kinder und Jugendliche heute, anders als die frühere Generation, nicht nur mit der Vorstellung aufwachsen, in einem uns umgebenden dreidimensionalen Raum aufzuwachsen, sondern den Raum veränderlich und unzusammenhängend (zu) erfahren.» (ebd., S. 67) Das bedeutet, dass es für die heutige Generation von jungen Erwachsenen schwer(er) ist, ein einheitliches Raumverständnis zu entwickeln. Grund dafür, dass sie keinen homogenen Raum erfahren können, sind nicht nur ihre bis heute bestehenden verinselten Lebenswelten, sondern auch die Einflüsse der neuen Medien und das daraus resultierende beträchtliche Angebot von Kommunikationsformen. «Was jedoch die Kinder und Jugendlichen betrifft, die mit Cyberspace-Technologien aufwachsen, so ist meine Schlussfolgerung, dass in virtuellen Räumen systematisch wiederholt wird, was bereits in der verinselten Raumaneignung vorgegeben wird: Die Bezugnahme auf einen nicht einheitlichen Raum.» (Löw 2001, S. 100)

Kessl, Reutlinger, Maurer und Frey greifen diese Schlussfolgerung Löws auf und äußern in Bezug auf die anderen, bereits vorgestellten Aneignungskonzepte ihr Anliegen, den Aneignungsbegriff zu aktualisieren. Sie schlagen folgendes vor:

«Unsere These ist nun, dass der Aneignungsbegriff insofern aktualisiert werden kann, dass er nachwievor die tätige Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt meint, und bezogen auf die heutigen Raumveränderungen der Begriff dafür sein kann, wie Kinder und Jugendliche eigentätig Räume schaffen (Spacing) und die (verinselten) Räume ihrer Lebenswelt verbinden.» (Kessl u. a. 2005, S. 303)

Mit der tätigen Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt ist gemeint, dass in den tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepten, wie sie bis hierher vorgestellt wurden, Gegenständlichkeit und homogene Raumvorstellungen dominieren. Heterogene Raumvorstellungen und nicht-materielle Räume mit in die Diskussionen einfließen zu lassen würde diese starren Vorstellungen eines Raumbegriffs aufweichen (lassen) und die

tätige Auseinandersetzung in einem neuen Licht sehen. Durch die (durch Löw) eingeführte Dimension des Spacing soll es den jungen Erwachsenen (heutzutage) ermöglicht werden, auch in heterogenen Räumen handlungsfähig zu bleiben.

An dieser Stelle erfolgt Aneignung mit einem starken eigenen Handlungsbezug durch die Gestaltung von Räumen, Veränderung und Schaffung von Räumen und der Verbindung von Lebenswelten. Die Tätigkeit beziehungsweise die tätige Auseinandersetzung als solche ist nicht mehr nur gegenständlicher Aneignungsprozess, sondern auch virtueller und symbolischer.

Die Eigeninitiative, die eigene Fähigkeit Räume zu schaffen, steht im Vordergrund und erfolgt über körperliche Selbstinszenierungen und Verortungen in Nischen, Ecken und Bühnen. (vgl. Tunsch 2015, S. 88)

Zusammenfassend lässt sich sagen: Räume sind nicht mehr homogen und keinesfalls starr, sondern in Bewegung und sollten auch so gedacht und organisiert werden. Kinder und Jugendliche entwickeln nicht nur unterschiedliche Raumvorstellungen, «sondern gleichzeitig auch die Fähigkeit, sich sozusagen in unterschiedlichen Räumen gleichzeitig aufzuhalten. Sie stellen Verbindungen her zwischen unterschiedlichen Räumen, etwa dem konkret geographischen, an dem sie sich gerade befinden (dem durch Aneignung eine Sinnbedeutung gegeben wurde, sodass ein sozialer Raum entsteht), und den entfernteren Orten und sozialen Räumen, mit denen sie jederzeit kommunizieren können (über Handy und PC) sowie virtuellen Räumen im Internet.» (Deinet 2014, S. 3)

Es wird klar, was Aneignung als Verknüpfung von Räumen bedeutet. So wird Bezug genommen auf die «verinselte Lebenswelt» und die Mediengesellschaft mit veränderten Kommunikationsformen, in der die heutige Generation der Kinder und Jugendlichen aufwächst. In diesen Lebenswelten entwickeln sich nicht nur «diskontinuierliche Raumvorstellungen», sondern es wird gleichzeitig auch die Fähigkeit erlernt, sich in unterschiedlichen Räumen gleichzeitig aufzuhalten.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang abermals, dass diese Handlungen nicht mehr nur als gegenständliche Aneignungsprozesse beschrieben werden können, wie sie in Kapitel 3.3 von Leontjew beschrieben worden sind. «Aneignung der Lebenswelt heute heißt, Räume schaffen und nicht nur schon vorhandene gegenständlich aneignen. Raumaneignung heißt dementsprechend Räume schaffen und v.a. verbinden.» (Kessl u. a. 2005, S. 303) Aneignungskonzepte (wie die Erweiterung motorischer Fähigkeiten oder die Erweiterung des Handlungsraumes) reichen hier nicht mehr aus. Spacing als Aneignungspraktik und die Aneignung über die Verknüpfung von Räumen sollen nun den Schwerpunkt bilden.

Die sozialen Räume, in denen junge Erwachsene ihre communityspezifischen Praktiken entwickeln und präsentieren (Performanz), sind breit gefächert (vgl. Villányi/Witte 2007, S. 142). «Teilweise kreieren die Jugendlichen diese sozialen Räume selbst, teilweise funktionieren sie ursprüngliche Bedeutungen vorhandener Lokalitäten um, teilweise entwickeln sie einen starken Territorialismus und teilweise nutzen sie bereits existierende Angebote.» (ebd., S. 142)

Im Folgenden soll nun aufgezeigt werden, welche Räume für die Aneignung junger Erwachsener der Couchsurfing-Community relevant sind.

3.4.1 Der virtuelle Raum

Anthony Giddens (1984) konzentriert sich in seiner *Theorie der Strukturierung* auf das Zusammenspiel von Zeit und Raum. Er betont in seinem Raumkonzept die physischen Grenzen des Körpers und legt einen Schwerpunkt auf die Interaktionen und Handlungen von Akteur_innen in diesen Räumen. Damit wird von ihm die These aufgestellt, dass der Mensch nicht an verschiedenen Orten gleichzeitig sein kann. Raum wird so bedingt durch die Zeit beziehungsweise durch die Anwesenheit des Körpers im Raum. (vgl. Eckhardt 2004 S. 46)

Seine Auffassung von Raum kann heute, in Zeiten der Globalisierung, in dieser Weise allerdings nicht mehr greifen. Giddens Annahme, dass es nicht möglich ist, an zwei Orten zu sein, löst sich hier auf. So ist es durch eine Überlappung verschiedener Räume machbar, an zwei Orten beziehungsweise in zwei Räumen gleichzeitig zu sein, wenn man den virtuellen Raum mitbedenkt. Couchsurfer können sich, vorausgesetzt sie haben Zugriff auf eine Internetverbindung, aktiv im virtuellen Raum aufhalten (beispielsweise auf der Internetseite der Community und sich dort mit anderen potenziellen Hosts unterhalten), während sie zeitgleich bei Hosts zu Hause, also in deren privatem Raum, sein können. Die Überlappung der beiden Räume wird sogar explizit von den Hosts gewünscht, da sie den Couchsurfern bei Eintritt in ihren privaten Raum immer unaufgefordert den WLAN-Schlüssel zur Verfügung stellen. «Computernetzwerke lassen einen global organisierten Raum entstehen, welcher grenzenlos, permanent veränderbar und nicht mehr örtlich fixiert ist.» (Löw 2001, S. 103)

Nicht nur die Überlappung spielt eine Rolle, sondern auch das Zusammenspiel des virtuellen Raumes mit dem privat-urbanen Raum. An dieser Stelle soll abermals Bezug zu Löws Sozialtheorie genommen werden. Nicht nur in einzelnen Räumen spielen Syntheseleistungen eine Rolle, sondern auch zwischen den Räumen, die für die Raumaneignungen junger Erwachsener relevant sind. So wird dem Zusammenspiel von virtuellem und pri-

vat-urbanem Raum eine tragende Rolle zugesprochen. Dieses Zusammenspiel ist ausschlaggebend für eine Begegnung zwischen Couchsurfer und Host, da bereits im Cyberspace (dem virtuellen Raum) eine Realität hergestellt wird, welche es dann im privat-urbanen Raum zu überprüfen gilt.

Der virtuelle Raum soll nun im Folgenden genauer definiert werden, um ein gemeinsames Verständnis herzustellen.

Während Thole (2010) sagt: «Medienwelten sind fester Bestandteil der Lebenswelten von Jugendlichen, dabei kommt der Internetnutzung eine zentrale Bedeutung zu» (Mangold 2016, S. 111), macht es Soßdorf (2014) noch deutlicher: «Plattformen wie Whatsapp oder Facebook (sind) nicht mehr über einen on- oder off-Modus reguliert, sondern (gehören) zu alltäglichen Formen der Erreichbarkeit und Kommunikation.» (ebd., S. 112) So wird Digitalisierung zum Schlagwort der heutigen Jugendgeneration. Die mediale Beschäftigung der jungen Erwachsenen hat jedoch nicht die Face-to-Face-Beziehungen abgelöst. Theunert (2013) spricht in diesem Kontext eher von einem «symbiotischen Wechselverhältnis» (ebd., S. 112) und Davies (2012) bestärkt diese Annahme, indem er betont, dass sich im Internet «neue Praktiken der Beziehungsgestaltung» (ebd., S. 112) ergeben.

Durch die weltweite Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien hat sich das Verständnis von Raum endgültig gewandelt. Es gibt neue technologische Formen des Austausches, zu denen Menschen über Nationalstaaten hinweg weltweiten Zugang haben. Um Teil der Couchsurfing-Community zu werden, nutzt man auch den technologischen Weg. Startpunkt ist die Internetseite couchsurfing.com. Der Eintritt in diesen virtuellen Raum ist mit der Anmeldung auf dieser Seite verknüpft. Dort kann man sich ein Profil erstellen. Die Möglichkeiten der Profilgestaltung sind vorgegeben: Fotos können hochgeladen und Informationen über sich als Person preisgegeben werden, in dem man Antworten auf vorinstallierte Fragen gibt. Durch die Anmeldung und Profilgestaltung auf der Internetseite bekommt man die Möglichkeit, Teil einer weltweiten Community zu werden, die sich (erst einmal) virtuell formt.

Der hier angesprochene virtuelle Raum, der in diesem Fall die Internetseite couchsurfing.com abbildet, wird in der Fachsprache Cyberspace genannt. Die vorliegende Arbeit nutzt im weiteren Verlauf den Begriff virtueller Raum. «Trotz räumlicher Distanz können die Nutzer weltweit mittels des Netzes Zeitzonen überwinden, wodurch Zeit und Raum jegliche Bedeutung verloren zu haben scheinen.» (Kreß 2010, o.S.)

Das Potenzial von Raumaneignungen junger Erwachsener, die über die Internetseite couchsurfing.com hergestellt werden, ist das Zusammenspiel von virtuellen und privat-urbanen Räumen. Physische Präsenz (das Auf-

einandertreffen in privat-urbanen Raum) geht nicht durch den virtuellen Raum verloren, sondern wird durch ihn erst bedingt und ermöglicht. Es ist deshalb nicht möglich, eine Trennung zwischen Virtualität und Realität vorzunehmen, da bereits in der Virtualität eine Realität hergestellt wird, die es dann im privat-urbanen Raum zu überprüfen gilt. Diese Überprüfung findet jedes Mal statt, wenn Couchsurfer und Hosts in der Face-to-Face-Interaktion in privat-urbanen Räumen aufeinandertreffen. Im empirischen Teil dieser Arbeit werden diese Beobachtungen mit Beispielen aus der eigenen Forschung veranschaulicht.

In dieser Arbeit wird durch die Internetseite couchsurfing.com eine Vernetzung von Communitymitgliedern dargestellt, die in Großstädten der Länder Argentinien, Uruguay und Paraguay leben. Der deutsche Couchsurfer (in diesem Fall der Couchsurfer Tom, den die Ethnografin auf seiner Reise begleitet hat) weiß im Vorfeld, dass er in diese Länder reisen möchte und sucht über die Internetseite couchsurfing.com aktiv nach Profilen (beziehungsweise Hosts), die ihren privaten Raum zur Verfügung stellen.

3.4.2 Der urbane Raum

Der urbane Raum spielt in dieser Arbeit eine tragende Rolle, wenn es darum geht, die öffentlichen Orte der Stadt zu beschreiben, die die Couchsurfer gemeinsam besuchen. Öffentliche Räume werden in der Literatur als die Räume beschrieben, die allgemein zugänglich sind und unter anderem eine hohe Bedeutung für das soziale und kulturelle Leben in der Stadt haben (vgl. Herlyn u. a. 2003, S. 16). «Das Prädikat öffentlich bedeutet eine prinzipielle Zugehörigkeit für alle ohne physische und soziale Barrieren; wird nur eine bestimmte Gruppe zugelassen oder ein Raum für sie reserviert, so sprechen wir von Teilöffentlichkeit.» (ebd., S. 16)³

Auch soll der urbane Raum hier als ein «relationaler, gesellschaftlich konstruierter Raum verstanden» (Frey 2004, S. 219) werden. Die Akteure im urbanen Raum (die Couchsurfer) gestalten den urbanen Raum mit. Sie sind «Teil des urbanen öffentlichen Raumes und können als soziale Akteure diese Räume durch ihr Handeln und Verhalten konstituieren. Erst die miteinander verknüpften sozialen Güter und Menschen werden zu öffentlichen Räumen.» (Frey 2004, S. 220)

Ein funktionierendes urbanes Raumgefüge zu haben bedeutet folgendes: «Orte zu haben für den Austausch von Waren und Gütern aller Art, aber auch von Informationen und Kommunikation; Orte zu haben für Repräsentation und Darstellung der verschiedenen sozialen Gruppen, aber auch der Individuen, um die Komplexität der Lebenswelten und ihrer Lebensformen anschaulich zu machen; Orte zu haben, an denen kulturelle und

3 Siehe hierzu auch Diskussion in Kapitel 11

soziale Widersprüche deutlich werden und zur Sprache kommen können.» (Schäfers 2001a, S. 189 zitiert nach Herlyn u. a. 2003, S. 16)

Was genau soll in dieser Arbeit unter einem urbanen Raum verstanden werden? Die Konzepte von öffentlichen Räumen sind vielfältig. Es soll sich nicht auf architektonische beziehungsweise stadtplanerische Konzepte wie Bebauung oder Infrastruktur bezogen werden, sondern öffentliche Räume «als Sozialräume im Sinne einer Subjekthaftigkeit von Verhalten, Kommunikation und Positionierung des Individuums im sozialen Raum» (Frey 2004, S. 223) sollen im Vordergrund der Diskussion stehen. Der Begriff urban wird in diesem Zusammenhang synonym mit dem Wort *städtisch* verwendet.

Wichtig an dieser Stelle ist, zu betonen, dass es in dieser Arbeit nicht darum gehen soll, in diesem Zusammenhang (die vielfältigen) Konzepte der Urbanität zu diskutieren. «Das Konzept Urbanität bzw. das Städtische verweist im kleinsten gemeinsamen Nenner auf ein subjektives Verständnis von angenehmem und gleichzeitig spannendem Stadtleben, das von den unterschiedlichen Erfahrungen im täglichen Erleben von Stadt abhängt.» (Füller/Marquardt 2010, S. 8) Dieses Zitat soll zeigen, welches Grundverständnis von urbanen Räumen für diese Arbeit gegeben ist.

Weiterhin schließt die Diskussion um urbane Räume Diskussionen der Zugänglichkeit ein. Selle benennt vier Dimensionen, um den urbanen Raum greifbar zu machen. Hier formuliert er die Produktion des Raumes (Wer stellt ihn her?), die eigentumsrechtliche Nutzung (Wer kann über den Raum verfügen?), die Regulierung der Nutzung (Wer bestimmt die Nutzbarkeit, wer zieht Grenzen?) und den Sozialcharakter (Welche Nutzbarkeit vermittelt der konkrete Raum?). (vgl. Selle 2002, S. 28) Die Beantwortung dieser Fragen zum urbanen Raum taucht in den interpretierten Interviewsequenzen auf. Gerade die eigentumsrechtliche Nutzung wird in dieser Arbeit ausführlich diskutiert (Wer hat Zugang zu den urbanen Räumen, die in diesem Kontext eine prägende Rolle spielen?). Der urbane Raum wird über die stattfindenden Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten im Zusammenspiel mit den dort agierenden Akteur_innen (Couchsurfern) definiert (vgl. Frey 2004, S. 224).

Der urbane Raum meint in dieser Arbeit Orte, die die Couchsurfer (bewusst) aussuchen, um Vergemeinschaftungsprozesse zu aktivieren. Diese öffentlichen Orte (Bars, Restaurants, Diskotheken und Konzerthallen) werden hier Teil des urbanen Raumes, da sich die jungen Erwachsenen hier treffen, um sich zu communitisieren und sich auf diese ganz bestimmte communityspezifische Art und Weise Raum anzueignen (siehe Empiriekapitel). Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird deshalb von urbanen Räumen (und nicht von öffentlichen Räumen) gesprochen. Das Wort urban soll in dieser Arbeit auch aufzeigen, dass von geografisch gut positionierten

Stadtvierteln (gut im Sinne von im Zentrum der Stadt oder in angesagten Stadtteilen liegend) gesprochen wird, in denen die Orte zu finden sind, die die Couchsurfer aufsuchen. Weiterhin wird in dieser Arbeit Urbanität ein Thema, wenn es darum geht, dass ländliche Räume nicht genutzt werden (können), um dort zu übernachten (siehe Kapitel 6.1). Urbane Räume haben (im Gegensatz zu ländlichen Räumen) den Vorteil, dass sie einen Bekanntheitsgrad und einen Wiedererkennungswert haben, den die Gruppe der Couchsurfer benötigt, um sich in einem anderen Land wohlfühlen zu können.

Eine Umfrage des B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitutes zeigt Folgendes und unterstützt damit die in dieser Arbeit gemachten Forschungsergebnisse: Jungen Menschen (hier bezieht sich die Studie ausschließlich auf junge Erwachsene aus Deutschland) «ist es besonders wichtig, dass eine Fußgängerzone bzw. eine Einkaufspassage oder –zentrum am Ort (an dem sie wohnen) vorhanden ist. Restaurants, Cafés, Kneipen am Ort werden von den Jugendlichen fast doppelt so häufig präferiert als von der Gesamtbevölkerung (...). Damit präferieren sie eindeutig die eher erlebnisorientierten Räume.» (Herlyn u. a. 2003, S. 27)

3.4.3 Der private Raum

Der private Raum wird nicht in Abgrenzung zum urbanen Raum gesehen. «Die privaten Räume der eigenen Wohnung sind ebenso gesellschaftliche Produktionen und Konstruktionen wie in der öffentlichen Sphäre.» (Frey 2004, S. 223)

Schönberger unterscheidet fordistische und postfordistische Varianten der Organisation von beruflichen und persönlichen Interaktionen, und stellt die Verschmelzung der Arbeit mit der Freizeit oder die klare Abtrennung dieser beiden Pole immer wieder gegenüber (vgl. Nejezchebla 2011, S. 38f.). So wird «Arbeit vs. Freizeit (...) in Tourismustheorien meist als Gegensatz von Alltag und Urlaub relevant.» (Nejezchebla 2011, S. 39)

Die Räume, die in dieser Arbeit beleuchtet werden, grenzen sich allerdings von der klassischen Tourismusforschung ab, da sie nicht mit den typischen Dichotomien Urlaub/Alltag, Erholung/Stress, Arbeit/Urlaub arbeiten. Der Ansatz der klassischen Tourismusforschung besagt, dass sich Reisende zur Erholung in touristische Räume begeben, die keine Ähnlichkeiten zu ihren eigenen Alltagsstrukturen aufzeigen. Couchsurfer dagegen generieren diese Erholung nicht in einem der klassischen touristischen Räume (wie etwa in Hotels, die in Urlaubsregionen liegen), sondern in den Alltagsräumen der Hosts.

Die Alltagsräume der Hosts sind, neben ihrer privaten Wohnung, urbane Räume wie Kneipen, Restaurants oder Diskotheken, die (nach dem Verständnis der Syntheseleistung von Löw) mit der eigenen Wohnung ver-

knüpft zu Räumen werden. Die Verknüpfung von privaten und urbanen Räumen wird im Empiriekapitel beweisbar gemacht.

4. Forschungsmethoden und Feldzugang

In diesem Kapitel werden die Forschungshaltung (Ethnografie) und die Erhebungsmethode (teilnehmende Beobachtung) diskutiert. Weiterhin wird in diesem Kontext ein neues, auf der teilnehmenden Beobachtung basierendes Konzept vorgestellt (teilnehmende Beobachtung 2.0) und der Feldzugang wird ausführlich beschrieben und in seiner Breite diskutiert. Außerdem rahmt eine Reflexion des Forschungsaufenthaltes dieses Kapitel.

4.1 Ethnografie als Forschungshaltung

Ziel der Ethnografie ist es (mithilfe bestimmter Methoden wie der teilnehmenden Beobachtung) soziale Wirklichkeiten zu erfassen. Die analytische Einheit, auf die sich die Ethnografie bezieht, ist die gelebte und praktizierte Sozialität von Individuen (Situationen, Szenen, Milieus, ...). (vgl. Hirschauer/Amann 1997, S. 11) Durch ihren methodischen Zuschnitt gelingt es der Ethnografie, sich «sensibler als alle vergleichbaren Forschungsansätze auf die Sinnschicht sozialer Praktiken einzustellen: den Bereich öffentlich gelebter Sozialität, dessen Sinnhaftigkeit von einem impliziten Wissen der Teilnehmer bestimmt wird. Manche Autor_innen sprechen daher anstelle von Ethnografie auch von Praxeografie (Mol 2003), um hervorzuheben, dass es der Ethnografie vor allem um eine Beschreibung von Praktiken geht.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 33)

Die Ethnografie wird oft mithilfe ihrer Herkunftsdisziplin, der Kulturanthropologie, beschrieben. Allerdings wäre es zu einfach, den Begriff der Ethnografie heutzutage (noch) mit dem Begriff der Kulturbeschreibung zu definieren. (vgl. Hirschauer/Amann 1997, S. 10) Mittlerweile liegt das Interesse der Sozial- und Kulturwissenschaften keinesfalls mehr auf der ausschließlichen Beschreibung ganzer Ethnien. So betont Lentz (2009): «Außerdem ist der Begriff ›Kultur‹ als Bezeichnung eines gesellschaftlichen Ganzen in der Ethnologie seit geraumer Zeit in die Kritik geraten: Kritisiert wird, dass der Kulturbegriff soziale Phänomene ethnisiert, für die man präzisere und weniger globale Begriffe benötigt.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 31 f.)

Wenn man heute von Ethnografie spricht, wird sich nicht mehr auf ganze Völker (wie *ethno* aus dem Griechischen übersetzt heißt) beziehungsweise fremde oder isoliert wohnende Bevölkerungsgruppen (wie sie der polnische Anthropologe Malinowski im 19. Jahrhundert untersuchte) bezogen.

Zwar steht als Erkenntnisstil die Entdeckung des Unbekannten (Fremden) nachwievor im Mittelpunkt, jedoch mit dem beachtlichen Unterschied, dass sich die Erforschung des Unbekannten auch in der eigenen Kultur anwenden lassen kann. Außerdem werden «in einer differenzierten

Wissensgesellschaft viele kulturelle Felder hervorgebracht und es erhöht sich die Anzahl von ‹fremden› Phänomen. Gleichzeitig können auch weitgehend vertraute Bereiche unter der Prämisse des zu entdeckenden Unbekannten betrachtet werden.» (Machold 2015, S. 80)

Hirschauer und Amann sagen hierzu: «Das weitgehend Vertraute wird dann betrachtet, als sei es fremd. Es wird nicht nachvollziehend verstanden, sondern methodisch ‹befremdet›.» (Hirschauer/Amann 1997, S. 12) Soziale Wirklichkeiten werden als Phänomen betrachtet, indem man sie fremd macht. Drei wichtige und immer wieder auftauchende Bausteine in der ethnografischen Forschung sind (also) das Erkennen, Verstehen und Verfremden der Lebenswelten (Wirklichkeiten) der jeweiligen Individuen (Zielgruppe).

Eine Herausforderung der ethnografischen Forschung ist der Erkenntnisgewinn, der dadurch erzielt wird (werden soll), dass die Forscherin (durch analytische Beschreibungen) das Vertraute so zu betrachten versucht, als sei es ihr fremd. Fremdheit wird als Verneinung der drei Säulen Vertrautheit, Wissen und Zugehörigkeit definiert. Besonders in der Kinder- und Jugendforschung bedient man sich der Haltung, Fremdheit als Nicht-Vertrautes anzusehen. (vgl. Bollig/Neumann 2011, S. 202). Ethnografie wird hier angewandt, um auf die Zunahme von «insulär(er), kleine(r) Lebenswelten (...), kulturelle(r) Nischen und Subkulturen zu reagieren, die uns fremd geworden sind.» (Zinnecker 2000, S. 283 zitiert nach Bollig/Neumann 2011, S. 202)

Dementsprechend sind es vor allem die vielfältigen Lebenswelten dieser Zielgruppen, welche die Forschung zum *Verstehen* herausfordern. Durch ethnografische Studien ist die ethnografische Forschung so in der Lage, eine Offenlegung bestimmter Lebenskontexte beziehungsweise Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen darzustellen, um «diese fremden Welten in unserer sichtbar – und verstehbar – zu machen und bisher Unbekanntes, Fremdes oder auch Übersehenes für den wissenschaftlichen Diskurs zu entdecken.» (Schulze-Krüdener/Vogelgesang 2002, S. 64 zitiert nach Bollig/Neumann 2011, S. 203)

Ein Ziel der ethnografischen Forschung soll es sein, aufzuklären, wie Individuen ihre «Umwelt, ihre sozialen Beziehungen, Ereignisse und Erfahrungen interpretieren und damit diesen Sinn verleihen. Das bedeutet, sie muss möglichst nahe an die alltäglichen Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertung- und Handlungsmuster herankommen (...). Denn nur wer in unbekanntes soziales oder kulturelles Terrain eintaucht, kann etwas entdecken oder verstehen» und «nur wer in der Lage ist, sich auf das Unvertraute und Unbekannte einzulassen, hat Chancen, weniger bekannte bis weithin fremde Gewohnheiten und Lebenswelten auch tatsächlich zu erkennen und zu erschließen.» (Schulze-Krüdener 2010, S. 119)

4.2 Der Feldaufenthalt

Grundvoraussetzung der Ethnografie ist ein Feldaufenthalt beziehungsweise eine Feldforschung. «Um die Akteure bei der Performanz von Praktiken beobachten zu können, platziert die ethnografische Forschung Forscherinnen in die entsprechenden Felder oder Lebenswelten, denn die andauernde Präsenz vor Ort, so die Annahme, gewährt einen direkten Einblick in die verschiedenen Wissensformen der Teilnehmer.» (Kalthoff 2003, S. 70) In Abgrenzung zu künstlich geschaffenen Erhebungssituationen (wie beispielsweise einer im Vorfeld geplanten Interviewsituation) werden mithilfe bestimmter methodischer Zugänge Situationen beziehungsweise Beobachtungsgegenstände in ihrer «natürlichen Umwelt» beobachtet, damit Ergebnisse über ein authentisches Verhalten erzielt werden können.

Zwei Eigenschaften kennzeichnen überwiegend die Feldforschung: «zum einen die sinnliche Unmittelbarkeit der gesuchten Forschungserfahrung, das Drängen auf Wissen «aus erster Hand» und eine möglichst direkte Form der Begegnung mit der sozialen Wirklichkeit; zum anderen die Dauerhaftigkeit dieses Realitätskontaktes.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 33)

Der Feldaufenthalt der Ethnografin hat für einen Zeitraum von drei Monaten in verschiedenen Ländern Südamerikas stattgefunden. In der vorliegenden Arbeit wurden die Namen der Hosts und der Couchsurfer geändert. Auch die Namen der Städte stimmen nicht mit den Städten überein, die tatsächlich von der Ethnografin besucht wurden. Fakt ist, dass sie in Städten Südamerikas geforscht hat. Korrekte Städtenamen und Namen der Beteiligten werden aber aufgrund von Anonymisierung nicht genannt.

4.3 Teilnehmende Beobachtung als Erhebungsmethode

«Beobachtung umfasst zunächst alle Formen der Wahrnehmung unter Bedingungen der Ko-Präsenz: also alle Sinneswahrnehmungen, die sich per Teilnahme erschließen. Beobachten ist also die Nutzung der kompletten Körpersensorik des Forschenden: das Riechen, Sehen, Hören, Ertasten sozialer Praxis. Aber auch der soziale Sinn der Forscherin, ihre Fähigkeit zu verstehen, zu fokussieren, sich vertraut zu machen, fällt in ihre Aufnahmekapazität. Und schließlich gehört zu einer ethnografischen Beobachtungshaltung auch eine Distanzierung vom sinnlich Erfahrenen, die nach fortlaufender Explikation und Reflexion verlangt.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 71)

Ziel der teilnehmenden Beobachtung ist es, theoretische Konzepte für bestimmte Phänomene an ihrem Auftreten und ihrer Verteilung zu prüfen. «Fragestellungen zielen auf Zustandsbeschreibungen von bestimmten Le-

benswelten ab (...).» (Flick 2007, S. 292) Auch in dieser Arbeit sollen die Zustände einer ganz bestimmten Lebenswelt von jungen Erwachsenen beschrieben und beobachtet werden. Um hier theoretisch rahmen zu können, wird durch die teilnehmende Beobachtung versucht, «die Herstellung sozialer Wirklichkeit aus einer Außenperspektive zu analysieren.» (Flick 2007, S. 286) So ergibt es Sinn, die Methode im Rahmen der Arbeit anzuwenden, da mit ihrer Hilfe Praktiken von jungen Erwachsenen in szenespezifischen (virtuellen, privat-urbanen) Räumen beobachtet werden können und sich über diese beobachtbaren Situationen ein aussagekräftiges Bild der Strukturen, Normen und Werte der Untersuchungsgruppe der jungen Erwachsenen zeichnen lässt.

Außerdem ist man in der Lage, direkt «vor Ort» zu sein, wenn relevante Situationen oder Ambivalenzen auftreten und man kann diese subjektiv miterleben.

«Ein Problem der Beobachtung vor Ort ist die Komplexität und Geschwindigkeit des situativen Geschehens.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 75) Eine Strategie der Ethnografin war es deshalb, sich auf bestimmte Situationen zu fokussieren, die beobachtet werden sollten. So beginnen ihre Beobachtungsprotokolle mit der sogenannten Anfangssituation, in der Couchsurfer und Host (meist) im privaten Raum aufeinandertreffen. Andere immer wieder auftretende Beschreibungen sind die Reisewege der Couchsurfer, die sie zurücklegen (müssen), um zum Host zu gelangen und gemeinsame Unternehmungen von Couchsurfer und Host in privaten oder urbanen Räumen. Durch wiederholte Beobachtungen dieser genannten Situationen können Regelmäßigkeiten herausgearbeitet werden. Die Herausforderung an dieser Stelle ist, dass im Vorfeld der Untersuchung noch nicht genau eingeschätzt werden kann, welche Themen für den Forschungsprozess relevant werden. Deswegen muss man sich, auch wenn bestimmte Situationen fokussiert werden, immer eine gewisse Offenheit gegenüber der im Feld aufkommenden Themen und Situationen bewahren.

«Bei teilnehmender Beobachtung geht es mehr noch als bei anderen quantitativen Methoden um die möglichst weitgehende «Gewinnung der Innenperspektive» auf das untersuchte Feld bei gleichzeitiger «Systematisierung des Fremdenstatus»» (Flick 1995, S. 154 f.), der erst den Blick auf das Besondere im Alltäglichen und in den Routinen im Feld ermöglicht. «Der Verlust dieser kritischen Außenperspektive und die unhinterfragte Übernahme der im beobachtbaren Feld geteilten Sichtweisen wird auch als «going native» bezeichnet.» (Flick 2007, S. 291) So ist es wichtig, sich im Forschungsprozess immer wieder für die beobachtbaren Situationen zu verfremden. Agar (1980) sagt in diesem Zusammenhang, dass es besonders relevant ist, die Distanz des «professionellen Fremden» (Flick 2007, S. 291) stetig beizubehalten.

Gleichzeitig ist es aber notwendig, sich im gesamten Forschungsprozess seiner Untersuchungsgruppe anzunähern. Die teilnehmende Beobachtung ist demnach gekennzeichnet durch ein Zusammenspiel von Nähe und Distanz und widerspricht laut Merton (1972) und Styles (1979) «damit zwei Mythen der Entstehung sozialwissenschaftlichen Wissens: dass nur der Außenstehende die nötige Objektivität und emotionale Distanz für eine korrekte Darstellung von Gruppen haben; und dem Mythos, dass nur der Insider das intime Verständnis für eine realitätsgetreue Darstellung haben kann.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 68)

Eine Grundvoraussetzung der Ethnografie beziehungsweise der teilnehmenden Beobachtung ist der stetige Wechsel zwischen den Dichotomien Vertrautheit und Fremdheit und interner sowie externer Perspektive im gesamten Forschungsprozess.

Um dem stetigen Wechsel zwischen Vertrautheit und Fremdheit gerecht zu werden und eine ‚gesunde‘ Distanz zum Forschungsgegenstand aufzubauen (besonders in der Analysephase nach dem Feldaufenthalt), ist diese Arbeit in der 3. Person (aus Sicht der Ethnografin) geschrieben und nicht in der 1. Person (Ich-Perspektive), weiterhin ist ihr Name in den Referenzen, genauso wie alle anderen Namen selbstverständlich auch, anonymisiert.

Die teilnehmende Begegnung dieser Arbeit war zu Teilen verdeckt, zu Teilen offen. Dies war abhängig von der jeweiligen Begegnungssituation. Wurde die Ethnografin von den Hosts nach ihrem Beruf gefragt, antwortete sie wahrheitsgemäß (*«ich arbeite an der Uni und schreibe eine Arbeit über Couchsurfing»*). Dies passierte zweimal. In beiden Fällen nahmen die Hosts diese Information lediglich zur Kenntnis. Die Ethnografin hatte nicht den Eindruck, dass sich die Hosts durch diese Information anders verhielten. Es machte eher den Anschein, als würde es für ihre (eingespielten) Praktiken keine Rolle spielen.

4.3.1 In der Rolle der Beobachterin auf der Reise mit Tom

Als teilnehmende Beobachterin wechselt die Ethnografin in der vorliegenden Arbeit beziehungsweise in den unterschiedlichen Begegnungskontexten ihre Rolle. So versucht sie auf der Reise mit dem Couchsurfer Tom weniger teilzunehmen und überwiegend zu beobachten, um einen ersten Einblick in die Praktiken der Couchsurfing-Community zu bekommen und um sich Handlungsstrategien abzugucken, wie man als Couchsurfer agiert.

Es ist zwar einfacher, durch eine geringe Teilnahme Prozesse zu beobachten und zu dokumentieren, jedoch setzt man sich hier auch der Gefahr aus, dass Prozesse zwar beobachtet werden, man sie aber – aufgrund der distanzierten Beobachterrolle – nicht gänzlich versteht. «Beobachtung

gen mit geringer Teilnahme-Anforderung müssen daher u. U. durch Einmischungen angereichert werden, mit denen sich der Ethnograf stärker in das Geschehen verwickeln lässt, um es von innen verstehen zu können» (Breidenstein u. a. 2013, S. 67). Um dies zu gewährleisten, wechselt die Ethnografin stetig zwischen einer geringen und einer starken Teilnahme. Während sie versucht, sich auf der Reise mit Tom (in den Begegnungen zwischen Couchsurfer und Host) zurückzuhalten, wird sie spätestens in der weiteren Interaktion aktiv(er).

4.3.2 In der Rolle als Couchsurfer

Aufgrund der Tatsache, dass sich die Ethnografin im Vorfeld ein Profil auf der Website erstellt hat und damit zu einem Communitymitglied wird und angesichts ihres ähnlichen Alters auch in die Community passt, wird sie in den Begegnungssituationen genauso wie Tom als Couchsurfer angesehen. Sie ist dadurch Couchsurfer und nicht die Begleitung von Tom. In diesen Momenten nimmt die Ethnografin stark an der Interaktion teil.

War es ihr so möglich, einen guten Einblick in die Innenperspektive des Feldes zu bekommen, fehlen ihr hier jedoch die spontanen Gelegenheiten des Dokumentierens und die analytische Distanzierung. «Als ständig engagierter Teilnehmer wird der Beobachter (...) der Teilnehmerperspektive verfallen, im Feld aufgehen und der Forschung verloren gehen. Er verliert die Fähigkeit, Differenzen zu den Selbstbeobachtungen des Feldes zu machen – und auf diese Weise Wissenswertes zu erkennen und anderen mitzuteilen» (ebd., S. 66). Potenzial auf der Reise mit Tom war deshalb seine Anwesenheit und die Möglichkeit, sich dadurch aus bestimmten Situationen «herausziehen» zu können, um diese aus der Distanz beobachten zu können, wenn die Ethnografin das Gefühl hatte, zu sehr der Innenperspektive verfallen zu sein.

4.3.3 Teilnehmende Beobachtung 2.0

Nach der Reise mit Tom nahm die Ethnografin ihre Rolle als Couchsurfer ganzheitlich ein (ohne einen anderen Couchsurfer/ein Äquivalent zu Tom dabei zu haben) und entschied sich damit für eine ausschließlich starke Teilnahme. In dieser Phase ihrer Datenerhebung ließ sie den Fokus weiterhin auf den (ersten) Begegnungssituationen in privaten oder urbanen Räumen und auf den Wegeschreibungen (wie sie zu den szenespezifischen Räumen gelangte). Auch versuchte sie, den Stil der Beobachtungsprotokolle beziehungsweise ihr Ziel der teilnehmenden Beobachtung nicht zu verändern: So ging es ihr weiterhin darum, Raumaneignungspraktiken von jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community zu beobachten und zu

verstehen. Dafür nutzte sie die bereits gemachten Erfahrungen im Feld auf der Reise mit Tom, um sich genauso zu bewegen, wie er es als Couchsurfer auf ihrer gemeinsamen Reise getan hatte.

Aus diesen Gründen soll diese Phase der Forschung nicht als ein autoethnografischer Ansatz verstanden werden, sondern als eine Weiterentwicklung der starken Teilnahme in der teilnehmenden Beobachtung (teilnehmende Beobachtung 2.0). So ist der autoethnografische Forschungsansatz eine Herangehensweise, die sich «darum bemüht, persönliche Erfahrungen (*auto*) zu beschreiben und systematisch zu analysieren (*grafie*), um kulturelle Erfahrung (*ethno*) zu verstehen.» (Mey/Muck 2010, S. 345)

Bei der teilnehmenden Beobachtung 2.0 dagegen nutzt die Ethnografin nicht ihre persönlichen Erfahrungen, sondern die Erfahrungen, die sie zuvor in der Couchsurfing-Community (über die Reise mit Tom) gelernt hat und wendet diese weiterhin im Forschungsfeld an.

4.4 Die Herstellung des Feldes

Für die Herstellung des Feldes ist es zunächst notwendig, den Gegenstand der Untersuchung näher zu beschreiben. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf jungen Erwachsenen, die sich bestimmte (transnationale) Räume aneignen.

Die jungen Erwachsenen werden in dieser Arbeit in die Gruppe der Couchsurfer und in die Gruppe der Hosts unterteilt. Couchsurfer sind diejenigen, die sich als Reisende auf den Weg in ein ihnen meist unbekanntes Land machen. Hier treffen sie dann auf die Hosts, ihre Gastgeber_innen, die ihnen in der Regel einen Schlafplatz in ihrem privaten Raum anbieten. Genau dieses Aufeinandertreffen steht im Mittelpunkt der Forschung. Beobachtet werden mithilfe des Instruments der teilnehmenden Beobachtung deshalb Begegnungssituationen zwischen Couchsurfer und Host. Fokussiert wird die Begegnung, die in dem jeweiligen Reiseland der Couchsurfer beziehungsweise in dem Land stattfindet, in dem die Hosts leben. Betont werden muss an dieser Stelle die zu einem Großteil stattfindende «eurozentristische» Herstellung des Feldes. So findet nicht nur der erste Feldzugang durch einen deutschen Couchsurfer statt, auch die Ethnografin stammt aus diesem westlichen⁴ Kulturkreis.

4 Unter dem Begriff westlich sollen im weiteren Verlauf dieser Arbeit die Länder verstanden werden, die dem europäischen, nordamerikanischen und australischen Kulturkreis zuzuordnen sind. Weiterhin soll aber auch darauf hingewiesen werden, dass der Begriff «unpräzise und weitestgehend inhaltsleer (ist), da er weder eine Aussage darüber trifft, welche geografische Perspektive eingenommen wird, noch welche Gesellschaften mit welchen Merkmalen er beinhaltet. Offizielle Definitionen des Begriffs sind nicht zu finden.» (Binder 2005, S. 58)

Im ersten Ergebnisteil dieser Arbeit werden so Raumeintritte fokussiert, die darauf abzielen, wie man (als westlicher Couchsurfer) Teil der Couchsurfing-Community wird (oder warum man nicht Teil dessen werden möchte). Die Herstellung des Feldes wird demnach von den westlichen Vorstellungen des Couchsurfers geprägt, den die Ethnografin begleitet. Dieses «Machtgefälle» hebt sich erst zu einem späteren Zeitpunkt der Forschung auf, wenn es als ein weiterer Fokus der Gegenstandsbeschreibung darum geht, die Gruppe der jungen Erwachsenen zu beobachten und zu analysieren, die sich über die Couchsurfing-Community geformt hat. An dieser Stelle steht dann nicht mehr die Herkunft des Einzelnen, sondern die Couchsurfing-Community als eine gemeinsame Gruppe im Vordergrund. Jedoch bleibt festzuhalten, dass der westliche Couchsurfer einen großen Einfluss darauf hat, wie diese gemeinsame Gruppe aussieht.

Da sich Couchsurfer und Hosts schon im Vorfeld im virtuellen Raum über die Internetseite der Couchsurfing-Community begegnet sind und kennengelernt haben, beginnt die Herstellung des Feldes nicht erst bei ihrem ersten Aufeinandertreffen *vor Ort*. Die Erstbegegnung im virtuellen Raum ist deshalb genauso wichtig für die Konzeption des Feldes wie die Begegnung *vor Ort*. So hat der Eintritt in das Feld bereits stattgefunden, wenn Host und Couchsurfer sich erstmalig *vor Ort* treffen.

Fokussiert werden in dieser Arbeit durch die teilnehmende Beobachtung (demnach) bestimmte Zuschnitte. Ein Zuschnitt ist das Kennenlernen im virtuellen Raum, ein weiterer das Aufeinandertreffen im privaten Raum zwischen Host und Couchsurfer. Der letzte Zuschnitt sind die Zusammenkünfte der Couchsurfing-Community in urbanen Räumen. In diesem Zusammenhang werden dann nicht nur Bars, Diskotheken und Konzerthallen als urbane Räume relevant, sondern auch Orte, an denen sogenannte Couchsurfer-Treffen stattfinden.

4.4.1 Der Feldzugang – Strategien der Annäherung und Sensibilisierung

Wie bereits erwähnt hat der Eintritt in das Feld bereits stattgefunden, bevor sich Couchsurfer und Hosts erstmalig *vor Ort* treffen – und zwar im virtuellen Raum, auf der Internetseite der Couchsurfing-Community. Hier hat jedes Mitglied ein eigenes Profil, um sich persönlich vorzustellen und Informationen über sich preiszugeben (über Fotos, die hochladen werden können und über vorgefertigte Frage, die folgende Themen abdecken: about me, interests, why I am on couchsurfing, one amazing thing I've done). Weiterhin kann man auf seinem Profil angeben, in welche Länder man bereits gereist ist und ob die Möglichkeit besteht, jemanden bei sich zu Hause aufzunehmen.

Auch Referenzen sind auf dem Profil einsehbar. In Referenzen bewerten sich Host und Couchsurfer gegenseitig. Eine solche Bewertung wird nach einem (ersten) Treffen im privaten oder urbanen Raum geschrieben. Man schreibt sie sich, nachdem man sich getroffen hat. Referenzen sind demnach erst einmal keine Eingangsvoraussetzung, allerdings sind sie statusprägend beziehungsweise ein Auswahlkriterium für die Suche nach Hosts und erleichtern den Zugang zur Community. Um Mitglied der Community zu werden, braucht man einen Internetanschluss und eine E-Mailadresse. Weitere Eingangsvoraussetzungen gibt es nicht.

Die Ethnografin nutzt diese unkomplizierte und schnelle Möglichkeit, sich auf der Internetseite www.couchsurfing.com anzumelden, als einen ersten Zugang zu ihrem Feld. Sie erstellt sich ein Profil, beantwortet alle Fragen *ehrlich und gewissenhaft* in den Sprachen Spanisch und Deutsch und lädt ein Bild von sich hoch. Durch die Erstellung ihres Profils ist sie nun handlungsmächtig innerhalb der Couchsurfing-Community im virtuellen Raum. *Ehrlich und gewissenhaft* soll in diesem Fall bedeuten, dass es nicht ihre Strategie als Forscherin ist, eine Person zu konstruieren, die ihres Erachtens gut in das Feld passt, sondern dass sie versucht, sich selber als authentische Person in das Feld zu begeben. Ihre Authentizität wird erleichtert durch die Tatsache, dass sie ungefähr dem Durchschnittsalter der Community entspricht und gleiche Interessen teilt (wie beispielsweise die Begeisterung für das Reisen).

Auch an dieser Stelle kann auf das bereits im vorangegangenen Kapitel beschriebene eurozentristische Machtgefälle eingegangen werden. So werden durch die Erstellung des Profils in zwei Sprachen bereits im Vorfeld potenzielle Hosts ausgeschlossen, die diese beiden Sprachen (Deutsch oder Spanisch) nicht beherrschen. Durch die Tatsache, dass die Ethnografin ihre Forschung im spanischsprachigen Feld durchführt, spricht sie mit der Formulierung ihres Profils auf Spanisch zwar direkt die Personen vor Ort an; jedoch schließt sie damit auch alldiejenigen aus, die kein Spanisch oder Deutsch sprechen und trotzdem im spanischsprachigen Feld leben und Teil der Couchsurfing-Community sind. Um sich mit dem Forschungsfeld vertraut zu machen, sucht die Ethnografin Hosts, die in Amsterdam wohnen (über die Suchzeile *Find Host*). Da sie dorthin eine private Urlaubsreise plant, möchte sie ihr ›unterwegs sein‹ dafür nutzen, die Strukturen und Gepflogenheiten des Feldes kennenzulernen und dadurch besser verstehen zu können. Sie verschickt drei Anfragen. Das bedeutet, sie schreibt auf der Internetseite couchsurfing.com über ihr Profil eine Nachricht an die jeweilige Person, die ihre Couch in der Stadt zu dem Zeitpunkt anbietet, zu dem sie sich dort aufhalten möchte, und fragt, ob eine Übernachtung möglich ist.

Die Auswahl der Personen, die die Ethnografin anschreibt, ist nicht willkürlich, sondern sie entwickelt eine bestimmte Strategie. Hierfür setzt

sie einen Filter ein, durch den ihr nur die Communitymitglieder angezeigt werden, die folgende Fragen mit ›Ja‹ beantworten konnten: Hat der Host bereits Referenzen? War er in den letzten Tagen online (nutzt er die Internetseite regelmäßig)? Hat man als Couchsurfer sein eigenes Zimmer? Hat der Host keine Haustiere? Hat der Host Platz für zwei Personen? Außerdem schaut sie sich noch die Bilder an, die die Communitymitglieder auf ihren Profilen hochgeladen haben und beantwortet für sich die Frage: Ist mir die Person auf dem Bild sympathisch und wirkt sie nicht zu selbstdarstellerisch, unecht, aufgesetzt oder (gar) ›draufgängerisch‹?

Was steckt hinter dieser Filterstrategie? Referenzen sind auch für die Ethnografin ein Auswahlkriterium. So sucht sie ausschließlich nach Hosts, die bereits (positive) Referenzen auf ihrem Profil nachzuweisen haben. Die regelmäßige Onlineaktivität erhöht (ihres Erachtens nach) die Chance, eine Antwort vom Host zu bekommen. Die Tatsache, dass der Host regelmäßig auf der Internetseite ist, geht einher mit der Hoffnung, schneller eine Antwort zu bekommen. Ein eigenes Zimmer als Forscherin haben zu wollen ist wichtig, um einen Rückzugsort für Dokumentationen jeglicher Art zu haben und um eine professionelle Distanz zum Host bewahren zu können. Haustiere werden von der Ethnografin im Vorfeld ausgeschlossen, da sie eine Katzenallergie hat und die Frage nach dem Platz für zwei Personen lässt sich dadurch beantworten, dass sie (durch die Begleitung eines Couchsurfers) zu zweit sein werden. Letztere Frage (wie sieht die Person auf dem Bild aus?) ist eher aus einem Schutzmechanismus heraus zu verstehen. Einige Bilder auf den Profilen von Communitymitgliedern sind so aufgenommen worden, dass die Ethnografin (als Frau) die Absicht eines Treffens auf sexueller Ebene vermutet (hier zeigen sich männliche Hosts spärlich bekleidet). Gepaart mit der absoluten Filtervariante «ich suche einen weiblichen Couchsurfer» bestärkt sich diese Annahme. Männern mit (mindestens) nackten Oberkörpern fallen deshalb aus ihrem Sample heraus.

Der Rücklauf auf die Anfragen fällt sehr spärlich aus. Das zeigt ein Auszug aus den Beobachtungen (BPo, 26–33) der Ethnografin:

Geantwortet hat nur Person A; sie fragte mich, ob sie sich noch weitere Fotos von mir angucken könnte. Derzeit habe ich nur ein Bild hochgeladen, auf dem sieht man mein Seitenprofil. In Anbetracht der Tatsache, dass die Bilder ein wichtiges Auswahlkriterium zu sein scheinen, also ein Vertrauensmedium auf dieser Plattform darstellen sollen, habe ich nun drei weitere Bilder hochgeladen: Ich beim snowboarden (so sieht man, dass meine aufgeschriebenen Hobbys mit meinen tatsächlichen Hobbys übereinstimmen) und ich unter einem überdimensionalen Rucksack stehend (dieses Foto soll meine Reisefreude symbolisieren).

Dieser Auszug zeigt, dass der erste virtuelle Kontakt mit Communitymitgliedern wichtig ist, um zu verstehen, welche Elemente auf den Profilen vorzufinden sein müssen, damit man in einem weiteren Schritt mit seinem «guten Profil» Teil der Community werden kann. Auch wenn die Ethnografin keine Zusage von einem der drei Hosts aus Amsterdam bekommen hat, waren dies erste wichtige Schritte beziehungsweise Erkenntnisse, um dem Feld näher zu kommen.

Eine weitere Strategie der Sensibilisierung für das Forschungsfeld war der Besuch eines Couchsurfer-Treffens in Dortmund. In fast jeder Stadt gibt es diese aus der Community heraus organisierten, wöchentlich stattfindenden sogenannten Couchsurfer-Treffen. Informiert wird man über diese Treffen durch einen Veranstaltungshinweis, den man findet, wenn man auf der Internetseite in der Suchzeile auf *find event* klickt und dann die jeweilige Stadt eingibt. Das Treffen findet am Abend in Restaurants oder Kneipen statt. Meist wird in den Räumlichkeiten im Vorfeld ein bestimmter Bereich für die Gruppe reserviert. Festzuhalten bleibt für den Fokus der Strategie der Annäherung, dass die Ethnografin an diesem Abend einige Leute aus der Community kennenlernte, die Stimmung und Atmosphäre beobachten und erste Regelmäßigkeiten beobachten konnte.

Aus diesen ersten Felderfahrungen heraus kann gezeigt werden, dass die Akzeptanz, von den bereits im Feld vorhandenen Personen aufgenommen zu werden, kein allzu großes Problem darstellt. Dies ist der Fall, weil man sich hier als Ethnografin nicht in einen kleinen Personenkreis eingliedern muss, in dem sich alle anwesenden Personen bereits seit vielen Jahren kennen und vertrauen. Man möchte als Ethnografin in diesem Fall Teil einer Gruppe werden, in der sich alle beteiligten Personen (die Couchsurfing-Community) untereinander größtenteils nicht kennen/kennt. Ist man Teil der Community (und dies wird man, wie aufgezeigt, relativ schnell durch das einfache Anlegen eines Profils) kommt man hier in ein offenes Setting, in dem aktiv der Kontakt zueinander gesucht wird (durch die Formulierung einer Anfrage).

4.4.2 Wichtige Erkenntnisse aus der Phase der Annäherung für den weiteren Forschungsprozess

Bei der im obigen Kapitel beschriebenen ersten Annäherung an das Forschungsfeld wurde deutlich, dass Zeitlichkeit eine große Rolle spielt. Die Ethnografin hat ihre Anfragen an die Hosts in Amsterdam ungefähr eine Woche vor ihrem Aufenthalt verschickt. Durch den spärlichen bis gar nicht vorhandenen Rücklauf der Antworten innerhalb dieser Woche findet sie keinen Host, der sie (bereits ein paar Tage später) in Amsterdam aufnimmt.

Die quantitative Auswahlstrategie, möglichst viele Hosts mit derselben oberflächlichen, auf viele Personen zutreffende Anfrage (*copy and paste*) anzuschreiben, führt in der Community meist dazu, dass einem nicht geantwortet wird. So muss man sich für jede einzelne Anfrage Zeit lassen. Man benötigt Zeit, um sich jedes Profil genau durchzulesen. Eine Strategie der Hosts, wie sie überprüfen können, dass die Anfrage keine *Copy-and-paste-Anfrage* ist, ist es deshalb, auf ihrem Profil ein Codewort zu verstecken (zum Beispiel Ente). Dieses wird dann wiederum in der persönlich formulierten Anfrage (*Hallo XY,.., Ente,..*) auftauchen müssen. So können die Hosts überprüfen, dass die jeweilige Person ihr Profil gelesen hat, bevor sie sie angeschrieben hat.

Weiterhin gibt es eine (geschickte) Variante, wie die Reziprozität vom Versenden von Anfragen und dem Bekommen von selbigen geregelt wurde. So ist es nur möglich eine Anfrage zu versenden, wenn man mindestens 50% der Anfragen beantwortet hat, die man bekommen hat. Das bedeutet: Möchte man lediglich reisen und über die Internetseite Kontakte hierfür knüpfen, funktioniert diese Strategie dann nicht mehr, wenn man zu viele Anfragen ignoriert, die einen als potenziellen Host sehen und nach einer Schlafmöglichkeit fragen.

Es ist zwar möglich, alle Anfragen abzulehnen, aber man muss den Grund für die Ablehnung nennen. Ignoriert man die Anfragen (das heißt, dass man nicht antwortet), kann man irgendwann selber keine Anfragen mehr verschicken. Dies bedeutet, dass es alleine mit der Erstellung eines Profils nicht getan ist, wenn man Teil der Community ist beziehungsweise sein will. Man muss sein Profil pflegen und auf Anfragen antworten. Eine Statuszahl (ausgedrückt in Prozentzahlen) erinnert immer wieder daran. Sie steht auf jedem Profil (zum Beispiel *response-rate 35%*).

Für den weiteren Forschungsprozess bedeuten diese Lerneffekte aus dem Feld heraus, dass die Ethnografin genug Zeit im Voraus einplanen muss, wenn sie Hosts für ihre Feldphase anschreibt. Außerdem muss sie ihr Profil pflegen und auf Anfragen antworten, damit sie in der Lage ist, selber Anfragen zu schreiben.

4.5 Das Sampling

Die Frage der Auswahl stellt sich an mindestens drei verschiedenen Stellen im Forschungsprozess: bei der Erhebung der Daten, bei der Interpretation der Daten und bei der Darstellung der Ergebnisse. Im Folgenden sollen alle drei Auswahlprozesse für die vorliegende Arbeit gesondert betrachtet werden. Das Vorgehen im Forschungsprozess orientiert sich hier am Konzept des theoretischen Sampling (entwickelt von Glaser und Strauss). Nach diesem werden «Entscheidungen über die Auswahl und Zusammensetzung

des empirischen Materials (Fälle, Untersuchungsgruppen, Institutionen, etc.) im Prozess der Datenerhebung und -auswertung gefällt (...). Personen, Gruppen, etc. werden nach ihrem (zu erwartenden) Gehalt an Neuem für die zu entwickelnde Theorie aufgrund des bisherigen Standes der Theorieentwicklung in die Untersuchung einbezogen.» (Flick 2007, S. 159)

4.5.1 Auswahlentscheidungen bei der Datenerhebung

Da die jungen Erwachsenen in dieser Forschung, wie bereits erwähnt, sowohl die Gruppe der Couchsurfer als auch die Gruppe der Hosts abbilden und ihre Praktiken in bestimmten Räumen im Fokus der Untersuchung stehen, suchte die Ethnografin nach der Phase der Sensibilisierung für das Forschungsfeld auf der Internetseite *couchsurfing.com* nach Hosts in der Stadt Rosario in Argentinien⁵ und verschickte einige Anfragen. Leider fiel die Antwortrate wie auch bei dem ersten Versuch für Amsterdam nicht sehr hoch aus.

Da Teil des Profils eines jeden Couchsurfers auch die bereits erwähnten Referenzen sind, liegt die Vermutung nahe, dass der niedrige Rücklauf mit der Tatsache zusammenhängt, dass die Ethnografin als neues Mitglied in der Community noch keine Referenzen hatte, auf die sich die Hosts berufen konnten. Deshalb änderte sie ihre Strategie, um Zugang zum Forschungsfeld zu bekommen und nutzte die Möglichkeit, auf der Homepage andere Couchsurfer zu suchen (*find Couchsurfer*), die zur selben Zeit in die gleiche Stadt reisen wollten.

Die Idee war, mit Couchsurfern Kontakt aufzunehmen, die bereits Referenzen auf ihren Profilen vorzuweisen hatten und dadurch einen besseren Rücklauf auf ihre Anfragen bekamen. Die Ethnografin wollte sich diesen Vorteil zunutze machen und sich diesen (erfahrenen) Couchsurfern auf ihrer Reise anschließen.

So fand sie durch die Suchfunktion *find couchsurfer* den Couchsurfer Tom aus Deutschland. Er war auf der Suche nach Couchsurfern, die zur selben Zeit wie er in Rosario waren. Danach wollte er weiter durch Südamerika reisen. Die Ethnografin schrieb ihm eine Anfrage und fragte ihn, ob er schon Hosts in Rosario gefunden hätte, wo er danach hinreisen wolle und ob sie sich ihm auf seiner Reise anschließen könne. Sie erwähnte in diesem Zusammenhang, dass sie eine Doktorarbeit über das Couchsurfen schreiben werde und dass er sich bei weiteren Fragen diesbezüglich gerne

5 Dieser Ort existiert zwar in Argentinien, ist aber aufgrund von Anonymisierungszwecken willkürlich gewählt. Es wurde ein Ort als Startpunkt gewählt, um mit der Forschung zu beginnen. Es gibt jedoch keine spezifischen Gründe dafür, warum genau die Stadt Rosario als Startpunkt ausgewählt wurde.

melden könne. Tom antwortete schnell und positiv. Er schrieb zurück, dass er *«für seinen Trip auch schon ziemlich konkrete Pläne hat, sich über Begleitung sehr freuen würde»* (SKP₁, 18 + 19) und *«das er sich freut, wenn er was zu meiner Doktorarbeit beitragen kann (...)* (SKP₁, 24 + 25). Außerdem wäre es doch selbstverständlich, dass er mir hilft- schließlich gibt er *alles für eine gute Couchsurfing Bewertung.*» (SKP₁, 34)

Damit war die erste Entscheidung für das Sampling getroffen. Die Ethnografin entschied sich dafür, den Couchsurfer Tom auf seiner Reise durch Südamerika zu begleiten. Er schickte ihr seinen konkreten Reiseplan und sie suchten gemeinsam nach Hosts in den jeweiligen Orten. Bekam die Ethnografin keinen Rücklauf (was tatsächlich immer der Fall war), schrieb Tom die Hosts an. Er hatte zu diesem Zeitpunkt über 20 Referenzen und reiste oft beziehungsweise ausschließlich über die Couchsurfing-Community.

Sie tauschten Handynummern und verabredeten sich in Rosario, um gemeinsam für zwei Wochen mit dem Bus an verschiedene Orte zu reisen. Danach würde Tom in ein mittelamerikanisches Land weiterfliegen und die Ethnografin nach Rosario zurückfahren. Geplant war dies, da sie zu diesem Zeitpunkt noch mit einem anderen deutschen Couchsurfer in Kontakt war, der ihr erlaubt hatte, ihn ebenfalls auf seiner Reise durch den Süden Argentiniens zu begleiten. Dieser Kontakt kam aber leider vor Ort nicht zustande (der Couchsurfer hatte es sich offenbar anders überlegt und meldete sich nicht mehr bei der Ethnografin).

Dies ist der Grund, warum die Arbeit verschiedene Ansätze der Untersuchung enthält. So fiel die pragmatische Entscheidung vor Ort, weiterhin alleine über die starke Teilnahme zu forschen, da *«auf die Schnelle»* während des Forschungsaufenthaltes keine weiteren Couchsurfer gefunden wurden, die die Ethnografin hätte begleiten können. Da sie aber durch die Reise mit Tom und den dadurch stattfindenden Begegnungen mit den Hosts zu diesem Zeitpunkt bereits Referenzen nachweisen konnte, war sie endgültig Teil des Feldes geworden und hatte auch keine Probleme mehr damit, keinen Rücklauf auf ihre Anfragen zu bekommen.

Aufgrund der Tatsache, dass die Ethnografin zu Beginn ihres Forschungsaufenthaltes mit Gewalterfahrungen konfrontiert wurde (bei einem versuchten Überfall, der nicht im Couchsurfing-Kontext stattfand), entwickelte sie als Forscherin die Strategie, nun zwar alleine vorzugehen, jedoch immer mindestens zu zweit zu reisen, wenn es möglich war (mit Bekannten, Freund_innen). Dies war eine Strategie, um sich aufgrund der Vorkommnisse sicherer zu fühlen. Nicht nur das Couchsurfer-Treffen in Dortmund wird als ein Setting genutzt, um sich für das Forschungsfeld zu sensibilisieren, auch das Couchsurfer-Treffen in der Stadt Rosario wird zu einem späteren Zeitpunkt von der Ethnografin besucht. Zu diesem *«späte-*

ren Zeitpunkt nutzt sie hier ihr bereits erlerntes Wissen über die Community, um communityspezifische Praktiken zu beobachten.

Durch diese verschiedenen Herangehensweisen sind in drei Monaten sieben Begegnungen zwischen verschiedenen Couchsurfern und Hosts und zwei Besuche von Couchsurfer-Treffen zustande gekommen, zu denen jeweils mehrseitige Beobachtungsprotokolle vorliegen. Pro Begegnung gibt es mindestens ein Beobachtungsprotokoll, bei Begegnungen zwischen Couchsurfer und Host, die über mehrere Tage andauern oder verschiedene Situationen beleuchten, gibt es eine Unterteilung der Beobachtungsprotokolle (4.1–4.3 und 8.1 + 8.2).

Wie die Verweise im empirischen Teil zeigen, beruft sich diese Arbeit auf elf Beobachtungsprotokolle, wobei Beobachtungsprotokoll 4 und 8 mehrere Teile enthalten. Beobachtungsprotokoll 0 ist der Startpunkt der Beobachtungen und illustriert, wie sich die Ethnografin für ihr Forschungsfeld sensibilisiert hat (Versuchsfeld Amsterdam).

Weiterhin existieren Aufzeichnungen von Kommunikationen im Forschungsfeld. Das Schreibkommunikations-Protokoll 1 (SKP1) zeigt die Kommunikation zwischen Tom und der Ethnografin, die vor ihrer gemeinsamen Reise stattgefunden hat. Es zeigt ihr Kennenlernen über den virtuellen Raum und mit welchen (rhetorischen) Mitteln sich die Ethnografin Zugang zum Forschungsfeld geschaffen hat. Das Schreibkommunikations-Protokoll 2 beinhaltet die Kommunikation zwischen der Ethnografin und den Hosts Angelina und Sebastian; warum diese Aufzeichnungen notwendig sind, erklärt sich im empirischen Teil dieser Arbeit.

Ebenfalls verwiesen wird auf die Referenzen (abgekürzt mit R). Hier existieren für fünf Begegnungen Referenzen (R1–R5). Auf den beiden Couchsurfer-Treffen in Rosario und Dortmund sind jeweils Gedächtnisprotokolle (GP_RO und GP_DO) entstanden. Hier hat sich die Ethnografin im Nachhinein (nach den Treffen) über ihre Erlebnisse und Erfahrungen befragen lassen. Diese Befragungen hat sie aufgenommen, transkribiert und zu Gedächtnisprotokollen zusammengefasst.

4.5.2 Auswahlentscheidung bei der Datenauswertung

Analytische Themen sind umfassende Produkte von Analyseprozessen. Im Prozess der Forschung verändern sich diese Themen regelmäßig; sie werden eingeführt und überdacht, überarbeitet und erweitert oder wieder ad acta gelegt. «Durch diesen Prozess gewinnt die ethnografische Analyse an Struktur und Komplexität.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 117) Es stehen nicht die Themen im Vordergrund der Analyse, die aus der bestehenden Fachliteratur abstrahiert werden können, sondern eine offene Herangehensweise an das Material. Die Analyse wird erst im Prozess ausgehandelt. «Die Iden-

tifikation, Entwicklung und Konturierung von Themen für die Analyse stellt daher einen entscheidenden Schritt im ethnografischen Forschungsprozess dar.» (ebd., S. 117)

In diesem Zusammenhang soll auf den Begriff des Codes eingegangen werden, mit dem in dieser Arbeit gearbeitet wurde, um relevante Themen aus den Beobachtungsprotokollen herauszufiltern. Die Bezeichnung Code wurde von den amerikanischen Soziologen Glaser und Strauss (1987) geprägt. Während Strauss zwischen drei Modi des Kodierens unterscheidet (offenes, axiales und selektives Kodieren), konzentriert sich Glaser auf die zwei Kodierschritte des offenen und des theoretischen Kodierens. Leistungen des axialen und selektiven Kodierens werden bei Glaser im Arbeitsschritt des theoretischen Kodierens erbracht. (vgl. Strauss 1991, S. 57 ff.) «Er (der Code) bezeichnet Kategorien, Schlagworte oder Themen, die Ausschnitte von Daten zugeordnet werden. Sie sind einfach zu verwenden und grundlegendes Analysemittel im ethnografischen Forschungsprozess (...).» (Breidenstein u. a. 2013, S. 124)

Die vorliegende Arbeit nutzt diese Kodiertechnik für die Analyse der Daten, indem sie die ihr vorliegenden Beobachtungsprotokolle erst sequenzanalytisch mittels der Technik des offenen Codierens ausgewertet und dann in einem zweiten Schritt zu Codeklassen zusammengefügt hat. Diese Codeklassen fassen gleiche oder sich ständig wiederholende Themen im Datenmaterial zusammen und können so Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Beschreibungen deutlich machen. (vgl. ebd., S. 135)

Es gibt drei Schritte im Auswertungsprozess.

Im ersten Schritt wird sich auf den Eintritt in die Couchsurfing-Community konzentriert, der in der Regel im privaten Raum der Hosts (Wohnungen, Häuser) stattfindet. An dieser Stelle werden in den Beobachtungsprotokollen die Situationen in den Vordergrund der Analyse gestellt, die das erste Aufeinandertreffen von Host und Couchsurfer im privaten Raum fokussieren und die das Aussehen dieser Räume und den Weg dorthin beschreiben. Weiterhin spielen in diesem Kontext auch die Sequenzen der Beobachtungsprotokolle eine Rolle, in denen es (aufgrund dieser Beschreibungen von privaten Räumen und Wegen) nicht zu einer Begegnung zwischen Couchsurfer und Host kommt. Dies ist der Fall, da hierüber aufgezeigt werden kann, welche Bedingungen für einen Eintritt in die Couchsurfing-Community gegeben sein müssen.

Im zweiten Schritt der Analyse spielt das Zusammenspiel vom virtuellen und privaten Raum eine entscheidende Rolle. Hier wird an funktionierenden und nicht- funktionierenden Rückbindungen der beiden Räume aufgezeigt, wann es zu Raumeintritten kommt und wann nicht.

Der dritte Schritt der Analyse beschäftigt sich mit communityspezifischen Praktiken von Couchsurfern und Hosts, sowohl im privaten als auch im urbanen Raum.

Da in allen drei Schritten relevante Themen (Codes) durch Beobachtungen in virtuellen, privaten oder urbanen Räumen gefunden und zusammengefasst wurden, ist die Logik der Analysekapitel, die Ausschnitte aus den Beobachtungsprotokollen sowohl mit den Namen des jeweiligen Hosts (oder Couchsurfer) zu versehen als auch mit dem Raum, in dem sie stattfinden. Beobachtungsprotokollausschnitte, die sich auf den Weg beziehen, stellen die Interaktion zwischen Tom und der Ethnografin und ihre Beobachtungen darüber dar, wie und mit welchen Hilfsmitteln er diese Wege bestreitet (Beispiel: Mit Tom auf dem Weg zu...).

Ausschnitte aus den Beobachtungsprotokollen, in denen sich ebenfalls der Eintritt in die Community entscheidet, sind auch Situationen, in denen sich Aushandlungsprozesse vor der Haustür abspielen (Beispiel: Vor Thomas' privatem Raum (Haustür)). Sequenzen, die sich mit Praktiken der Couchsurfing-Community beschäftigen sind ebenfalls dadurch erkennbar, dass sie Raum und Personen benennen (Beispiel: Mit José im urbanen Raum (Irish Pub)).

In den folgenden Kapiteln wird sich mit der Analyse der Daten auf diesen drei Ebenen beschäftigt und Sequenzen aus den Beobachtungsprotokollen werden vorgestellt, interpretiert und ausgewertet. Es werden die Themen angesprochen, die sich zuvor über den Codierungsprozess herauskristallisiert haben, mit ausgewählten Stellen aus den Beobachtungsprotokollen verbunden und mit theoretischen Bezügen in Verbindung gebracht.

4.6 Schwierigkeiten und Probleme im Forschungsprozess – Reflexionen

Die Gültigkeit ethnografischer Beobachtungen lässt sich nicht durch eine bestimmte Methode oder ein bestimmtes Verfahren überprüfen. So gibt es durchaus «Misstrauen gegenüber der mangelnden methodischen Kontrolle im ethnografischen Forschungsprozess und gegenüber einem Datenverständnis, dass die Interpretationen des Feldforschers einbezieht. Wie können Daten «valide» sein, die erst durch Sinnstiftung des Autors zu ethnografischen Daten werden?» (Breidenstein u. a. 2013, S. 184)

Breidenstein und andere führen in diesem Kontext zwei Kriterien auf, mit denen sich ethnografische Forschung messen lassen soll. Für die beiden Kriterien (*die empirische Angemessenheit der Beschreibung und die Differenz dieser Beschreibung zum Teilnehmerwissen*) wird das bereits angesprochene

spannungsreiche Verhältnis zwischen Nähe und Distanz abermals relevant (vgl. ebd., S. 184).

Das erste Kriterium soll deutlich machen, dass es «Chance und der Anspruch der Ethnografie ist, die beforschte Kultur aus eigener intimer Kenntnis heraus zu beschreiben und zwar so, dass der Leser ein Verständnis davon gewinnen kann, was sie sein könnte.» (Geertz 1990, S. 140 zitiert nach Breidenstein u. a. 2013, S. 185)

Das zweite Kriterium beschäftigt sich mit der Haltung der Teilnehmenden gegenüber den Forschungsergebnissen. Ziel soll nicht sein, sich diese im Nachhinein von den Teilnehmenden bestätigen zu lassen oder sich ihre Genehmigung dafür einzuholen. So geht es an dieser Stelle nicht um eine *Autorisierung* durch die Teilnehmenden, sondern im Gegenteil: Sinn und Zweck ist es (für eine gelingende, aussagekräftige Ethnografie), eine Differenz zum Teilnehmerwissen beziehungsweise eine Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterwissen herzustellen. «In dieser beobachteten Differenz sind Erfahrungen so zu rekonstruieren, dass sie durch den Filter des disziplinären Diskurses geprägt werden. Eben dies muss das ständige Hin und Her zwischen Feld und Universität, zwischen Teilnehmer- und Beobachtungsperspektive, zwischen Alltagssprache und Fachsprache leisten, das man Ethnografie nennt.» (Breidenstein u. a. 2013, S. 187) Durch die eigene Nähe zum Feld (durch Merkmale wie der bereits erwähnte ähnliche Altersdurchschnitt und der Tatsache, auch privat auf ähnliche Art und Weise mit dem Rucksack durch verschiedene Länder zu reisen) gab es Situationen, in denen die Ethnografin ihre beobachtende Haltung verließ (oder verlassen musste) und zum Couchsurfer wurde. Dies war zum einen wichtig, um im Feld authentisch zu bleiben, zum anderen war in diesen Situationen die eigene Befremdung aber schwieriger, da die Gefahr bestand, dass sich die Ethnografin als Couchsurfer zu sehr der Teilnehmerperspektive annahm. So war es Herausforderung der Ethnografin einen «guten» Wechsel zwischen diesen Perspektiven im gesamten Forschungsprozess zu vollziehen.

In diesem Kontext sagt Lüders (2003, S. 392): «(...) Beim Übergang in das Forschungsfeld (erfolgen) vielfältige Weichenstellungen hinsichtlich einer Positionierung im Feld. Wie man sich selbst einführt und vorstellt, wie man dann später selbst «mitspielt», sind Stationen und Prozesse, an denen die Position des Ethnographen im Feld der vorhandenen Beziehungen ausgehandelt und definiert wird.» (Mangold 2013, S. 129)

Der stetige Perspektivwechsel und die Rolle der Ethnografin sollen an dieser Stelle näher ausgeführt werden, um einen Reflexionsprozess hinsichtlich dieser Perspektivwechsel und der eigenen Rolle zu markieren.

So war es nicht möglich, sich vollständig in die Rolle als «stille» Begleiterin von Tom hinzugeben, da die Ethnografin sich in manchen Situationen gezwungen sah, einzugreifen. Dies war hauptsächlich auf der Reise mit

Tom der Fall, wenn die beiden in Situationen gerieten, die die Ethnografin (in Bezug auf ihr eigenes Sicherheitsgefühl) nicht einschätzen konnte und sich zum Handeln verpflichtet fühlte und handlungsaktiv wurde. Ihre Rolle als Beobachterin oder als stille Begleiterin von Tom hat sie an manchen Stellen unterbrochen. Grund für ihr hohes Sicherheitsbedürfnis in diesen Situationen waren eigene Gewalterfahrungen, die kurz vor Beginn der Forschung im Forschungsland stattgefunden haben.

Weiterhin muss ihre Rolle als Frau mitgedacht beziehungsweise mit in den Kontext gestellt werden, dass die Couchsurfer-Community in den von ihr bereisten Ländern Südamerikas zu größten Teilen aus Männern bestand, die a) ungefähr ihrem Alter entsprachen und b) überwiegend allein-stehend/Singles waren. So passierte es in einem Fall, dass ihr ein potenzieller Host ein «unmoralisches Angebot» machte. Nachdem sie den Abend zusammen verbracht hatten (im urbanen Raum), bekam die Ethnografin (bereits in ihr Hotelzimmer zurückgekehrt) ein Foto des Bettes des Hosts gesendet mit der Bildunterschrift: *Schade, dass du jetzt nicht hier bist.* (vgl. BP5, 218 + 219)

Diese Szene wird im weiteren Verlauf inhaltlich diskutiert und weitergeführt – an dieser Stelle soll sie dazu dienen, auf das Frauen- und Rollenbild aufmerksam zu machen, mit dem die Ethnografin zu Teilen konfrontiert wurde. So geriet sie einerseits in Situationen, in denen sie solch «unmoralische Angebote» abwehren musste (und in diesem Fall eine weitere Begegnung mit dem Host ausblieb, wodurch sie weniger Material sammeln konnte beziehungsweise eine erneute Suche nach Hosts starten musste) und sie andererseits Zweifel hatte, aus welcher Motivation heraus sie von der oben beschriebenen Männergruppe als Couchsurfer ausgewählt wurde. Zwar versuchte sie in ihrem anfänglichen Filter (siehe auch 4.3.1) solche Begegnungen zu vermeiden, indem sie sowohl darauf achtete, ein eigenes Bett oder ein Zimmer in der Wohnung des Hosts zu haben, als auch im Vorfeld männliche Hosts auszuschließen, die ausschließlich Frauen als Couchsurfer bevorzugten. Jedoch konnte sie sich durch diese Filteranwendung im Vorfeld nicht gänzlich vor solchen Situationen schützen. Ein Schutzmechanismus der Ethnografin war es deshalb auch, sich möglichst dezent und keinesfalls «aufreizend» zu kleiden und wenn möglich mit einer anderen weiblichen Begleiterin zu reisen.

Generell war sie immer darauf bedacht, ihre Intimsphäre innerhalb des Privaten so gut es ging zu wahren. Aber auch hier gab es manchmal Schwierigkeiten. Zum Beispiel in der Szene, in der die Ethnografin und Tom gemeinsam in einem Bett übernachten mussten, da der Host dachte, *dass die beiden ein Paar wären* (BP4.3, 11 + 12). Darüber hinaus kam sie während eines unbegleiteten Reiseabschnittes in eine Situation, in der die Ethnografin von einem Host überdurchschnittlich beschützt wurde. In dem urbanen

Raum, in dem sie sich mit dem Host und anderen Couchsurfern befand, ließ er sie nie aus den Augen und führte sie ständig an der Hand zu den jeweiligen nächsten Treffpunkten mit der Gruppe. Abgesehen davon, dass dies eine nette, gastfreundschaftliche Geste ist, fühlte sich die Ethnografin in dieser Szene nicht eigenständig handlungsfähig, sondern, zurückführend auf ihr Geschlecht, übermäßig beschützt.

5. Das Forschungsfeld Couchsurfing

Ziel des Kapitels ist es, einen tieferen Einblick in das Forschungsfeld Couchsurfing zu geben. Zuerst werden die Zielgruppe und die Settings vorgestellt, die für die Forschung relevant sind. In einem zweiten Schritt wird die Zielgruppe (junge Erwachsene) weiter ausdifferenziert. Außerdem werden die verschiedenen Rollen vorgestellt, die die jungen Erwachsenen während des Forschungsprozesses angenommen haben. Hier spielt die Couchsurfing-Community eine prägende Rolle, aber auch die Couchsurfer und Hosts als agierende Einzelpersonen.

Beispiele aus dem Material werden verdeutlichen, wie sich die jungen Erwachsenen in der Couchsurfing-Community jeweils positionieren, welche Rollen sie sich selber zuschreiben, welche ihnen zugeschrieben werden und inwieweit dies abhängig davon ist, wie und wo sie sich aufhalten. Eine Analyse der auf der Internetseite www.couchsurfing.com zu findenden Slogans runden das Kapitel ab.

5.1 Die Protagonist_innen und ihre Settings

In dieser Arbeit sind neben dem Couchsurfer Tom die Hosts Nicky, Eduardo, Thomas, Andy und José die Protagonist_innen. Bei diesen Hosts übernachtete die Ethnologin in ihrer Rolle als praktizierender Couchsurfer und lernte dadurch ihre privaten Wohnungen kennen.

Alle Hosts sind zwischen 23 und 31 Jahre alt und wohnen in unterschiedlichen (Groß)Städten Lateinamerikas in Vierteln, die für ihre Gäste (die Couchsurfer) gut zu erreichen sind (nah am touristischen Stadtkern). Bis auf die Gastgeberin Nicky, die mit ihrer Familie zusammenwohnt, leben alle anderen Hosts in eigenen Wohnungen. Der Couchsurfer Tom ist 29 Jahre alt und kommt aus Deutschland.

Eine weitere Rolle bekommen die Hosts Daniel, Ben, Angelina und Sebastian. Sie werden relevant, wenn es um die Frage geht, in welchem privaten Raum nicht übernachtet wurde und warum. Drei von ihnen wohnen nicht in den Großstädten Lateinamerikas, sondern in kleineren Städten Argentiniens, aber alle leben am Stadtrand.

Die Praktiken der Raumanerkennung spielen sich in drei verschiedenen Settings ab: auf der Internetseite der Community couchsurfing.com (im virtuellen Raum), in den privaten Räumen der Hosts und in den urbanen Räumen der jeweiligen Stadt beziehungsweise des jeweiligen Ortes, in denen die Hosts leben.

Die privaten Räume (ihre Wohnungen) der Hosts Nicky, Eduardo, Thomas, Andy und José befinden sich in großen Städten in drei verschiedenen

Ländern Südamerikas. Die Wohnungen von Daniel, Angelina und Sebastian sind in kleineren Städten Südamerikas vorzufinden. Ben wohnt am Rand einer großen Stadt.

Die urbanen Räume sind Konzerte, Diskotheken, Restaurants und Bars in den jeweiligen Städten.

5.2 Junge Erwachsene in ihren verschiedenen Rollen: Die Couchsurfing- Community, Couchsurfer und Hosts

In der Analyse der Daten werden die jungen Erwachsenen weiter ausdifferenziert. So wird von der Couchsurfing-Community gesprochen, sobald von der ganzen Community die Rede ist. In diesem Moment sind alle Mitglieder der Community Couchsurfer – unabhängig davon, ob sie Reisende oder Hosts sind.

Von Reisenden ist (in der Analyse) die Rede, wenn sich explizit auf den von der Ethnografin begleitenden Couchsurfer Tom bezogen wird, beziehungsweise wenn seine (oder ihre gemeinsame) Reisepraxis im Vordergrund steht. Diese Reisepraxen werden immer dann Thema, wenn Situationen betrachtet werden, in denen der Couchsurfer Tom und die Ethnografin in ihrer Rolle als Reisende unterwegs sind (das heißt, wenn sie sich von einem Ort zum anderen bewegen). Rückt der Reisende in den Fokus der Analyse, wird er als Couchsurfer betitelt. Das Pendant hierzu ist dann der Host, der sogenannte Gastgebende, der die Couchsurfer bei sich zu Hause aufnimmt.

Welche Zuschreibung die jungen Erwachsenen jeweils im Feld bekommen, hängt demnach davon ab, welche Rolle sie zu dem Zeitpunkt haben. Sind sie in der Rolle des Hosts, werden sie (von ihren Couchsurfern) im privaten Raum als Hosts betitelt. Dennoch können sie gleichzeitig Couchsurfer sein, wenn sie im virtuellen Raum ihr Profil pflegen oder in Kontakt mit anderen Couchsurfern treten.

Drei Beispiele aus dem Material sollen verdeutlichen, wie sich die jungen Erwachsenen in der Couchsurfing-Community jeweils positionieren, welche Rollen sie sich selber zuschreiben, welche ihnen zugeschrieben werden und inwieweit es abhängig davon ist, wie und wo sie sich aufhalten:

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.1, 107–129):

Dann sagt Thomas mir, dass er sich kurz umziehen würde, da gleich die zwei Couchsurfer kommen würden, mit denen wir auf das Konzert gehen würden. Interessiert frage ich nach der Nationalität der beiden. Noch während er «Bolivien»

antwortet, klingelt es bereits und zwei junge Frauen, Anfang 30, betreten Thomas Wohnung. Sie bewegen sich in seiner Wohnung so, als wären sie nicht zum ersten Mal da. Sie begrüßen mich mit Küsschen und Thomas stellt mich als sein Couchsurfer vor; die eine der beiden Bolivianerinnen erzählt mir dann, dass sie in der letzten Zeit auch ein paar Mal bei Thomas gecouchsurft hat, nun aber in einer eigenen Bleibe wohnt.

Es kommen zwei *Couchsurfer*, die mit auf das Konzert gehen würden. Die Betitelung *Couchsurfer* ist in diesem Kontext interessant gewählt. Man weiß zu diesem Zeitpunkt nicht, zu welchem Zweck die beiden zu Thomas nach Hause kommen und welche Rolle sie spielen. Es wird nicht deutlich, ob sie dort auch schlafen wollen oder der Host sie *Couchsurfer* nennt, weil sie Teil der Community sind und deshalb so betitelt werden. In der Community gibt es augenscheinlich bei gemeinsamen Unternehmungen keine Differenzierung zwischen Host und Couchsurfer. Couchsurfen scheint hier ein Oberbegriff für alles zu sein, was die Community beinhaltet.

Eine weitere Eigenschaft, die den *Couchsurfern* im Vorfeld von der Ethnographin unterstellt wird, ist ihre Nationalität. Die Ethnografin impliziert damit, dass die beiden Couchsurfer aus einem anderen Land kommen und, wie sie auch, gerade couchsurfen, also auf einer Reise sind. *Die beiden hübschen Bolivianerinnen*, die kurze Zeit später Thomas Wohnung betreten und sich so bewegen, als wären sie nicht zum ersten Mal da, werden von der Ethnographin als zwei Personen eingeführt, die durch ihre vertrauten Bewegungen den Raum einnehmen (Thomas Wohnung). Durch die Art und Weise ihrer Bewegungen und der damit gepolten Sicherheit wird eine Vertrautheit zwischen dem Host und den beiden Couchsurfern hergestellt. Dass die beiden ohne einen Rucksack kommen, scheint ein erstes Indiz dafür zu sein, dass sie nicht in Thomas' Wohnung schlafen werden.

Die Begrüßungssituation zwischen den vier definiert die Beziehungen. Thomas stellt die Ethnografin als *seinen Couchsurfer* vor und macht sie damit zu einem Teil der Community und zu einem Teil von ihm. Es scheint ein Code dafür zu sein, dass die beiden Bolivianerinnen nun zu wissen haben, wie sie sich der Ethnografin gegenüber zu verhalten haben. So stellt sich die eine der beiden als ein ehemaliger Couchsurfer von Thomas vor. Sie macht damit deutlich, dass sie (heute) nicht bei Thomas übernachten wird, aber Teil der Community ist, weil sie das Couchsurfen auch schon (bei Thomas) praktiziert hat, nun aber in einer *eigenen Bleibe* wohnt. Sie zeigt damit einen bestimmten Prozess: Am Anfang hat sie auch *ein paar Mal* bei Thomas gecouchsurft; nun ist sie zwar Teil der Community, übernachtet aber nicht über die Community, da sie eine eigene Wohnung hat. Als Bolivianerin eine eigene Wohnung in Argentinien zu haben steht demnach als Abgrenzung zu ihrer vorherigen Praxis als Couchsurfer.

Die Gemeinsamkeit (Couchsurfer bei Thomas sein), wird als ›Ice-Breaker‹ zwischen der Ethnografin und der Bolivianerin genutzt, um zu kommunizieren. Sie bleibt namenlos und wird nur in ihrer Funktion als ehemaliger Couchsurfer beschrieben.

Mit Thomas und Co. im urbanen Raum (im Restaurant): (BP8.2, 17–25):

An einem großen Tisch nehmen alle gemeinsam Platz: die beiden Bolivianerinnen nebeneinander, dann Thomas und ich und auf der anderen Seite des Tisches der andere Host (argentinische Freund von Thomas) und seine zwei Couchsurfer: ein Pärchen aus Neuseeland.

Die Sitzordnung im Restaurant scheint nicht willkürlich, sondern zeigt Vertrauensbeziehungen zwischen der Gruppe. So sitzen die beiden *Bolivianerinnen nebeneinander*, die Ethnografin und Thomas auf der einen und der andere Host mit seinen beiden Couchsurfern auf der anderen Seite des Tisches. Diese Vertrauensbeziehungen finden also jeweils zwischen den nebeneinandersitzenden Personen statt. Host und Couchsurfer sind in diesem Fall ein Komplementär, das nicht durch bestimmte Anordnungen von Tischen oder Stühlen getrennt werden soll. Dazu passt, dass der *argentinische Freund von Thomas* in diesem Zusammenhang als *Host* bezeichnet wird, einen Namen bekommt er in dieser Szene aber nicht.

Außerdem wird mit Possessivpronomen gearbeitet; *der Host und seine zwei Couchsurfer*; damit scheinen Verantwortlichkeiten klar gesetzt und alle Beteiligten wissen, wie sie sich zu verhalten haben und an wen sie sich zu wenden haben. Das Possessivpronomen vor dem Nomen Couchsurfer/Host wird zu einem Code und zu einer Zugehörigkeit beziehungsweise Zuordnung.

Die beiden Bolivianerinnen hingehen werden nur in ihrer Nationalität genannt, nicht in einer Funktion, die mit der Community zu tun hat. Die Vermutung liegt nahe, dass dies hier der Fall ist, weil sie im Gegensatz zu dem neuseeländischen Pärchen und der Ethnografin keinen Host haben: Ihr Pendant/Komplementär fehlt.

Bei Andy im privaten Raum (BP10, 114–118):

Ich gehe auf die andere Person im Raum zu und begrüße sie auf die argentinische Art. Meine Freundin tut es mir gleich. «Das ist ein Freund von mir», sagt Andy.

Interessant ist, dass die *andere Person* namenlos bleibt. Sie wird nicht weiter vorgestellt oder stellt sich selber vor. Durch die fehlende Namensvorstellung wird deutlich, dass sie nicht Teil der Couchsurfing-Community ist. Sie

braucht deshalb keinen Namen beziehungsweise müssen die Couchsurfer diesen nicht wissen. Die Person ist Teil des privaten Raumes des Hosts und nicht Teil der Begegnung. Es soll keine Wir-Konstruktion mit ihr entstehen und deshalb ist sie in der Beziehung zu dem Host (*ein Freund von mir*) interessant, aber nicht als Person.

5.3 Herstellung von einer bestimmten kosmopolitischen Haltung im virtuellen Raum – eine Analyse der Startseite von www.couchsurfing.com

Auf der Internetseite www.couchsurfing.com bekommt man auf der Startseite die kosmopolitische Grundhaltung präsentiert, die die jungen Erwachsenen erreichen soll.

Auf einer einsamen Landstraße in einer atemberaubenden Natur (zu sehen ist das Meer und eine Bergkette, ein Sonnenauf- oder untergang auf blauem Himmel) stehen fünf junge Erwachsene und gucken glücklich in die Kamera – sie schneiden Grimassen, lachen und reißen die Arme in die Luft und umarmen sich gegenseitig. Sie sind nicht vollständig zu sehen, da sie von einem weißen, großen Slogan verdeckt werden: *Stay with locals and meet travelers*. Und darunter in weißer, etwas kleinerer Schrift: *Share Authentic Travel Experiences*.

Scrollt man mit der Maus auf der Startseite weiter nach unten, entdeckt man noch andere Bilder und Bildunterschriften: Drei junge Erwachsene (zwei Frauen, ein Mann) gehen hintereinander einen Strand entlang – sie lachen und die Sonne scheint ihnen ins Gesicht, der Mann trägt eine Gitarre. Auf dem Bild steht: *Meet new people*. Weiterhin werden zwei Couchsurfer vorgestellt – der Reisende Alex und der Host Zack. Darunter steht ein kleiner Erfahrungsbericht von Alex, der bei Zack zu Besuch war.

Ein weiteres Bild auf der Startseite zeigt eine Altstadt an einem Hafen. Straßenlaternen tauchen die Uferpromenade in ein warmes Licht. Auf diesem Bild sind keine Menschen abgebildet. Hier steht: *Explore the world*. Hier werden dieses Mal noch zwei Couchsurfer vorgestellt – die Reisende Annie, die bei ihrem Host Caitlyn zu Besuch war, ihre Erfahrungen aufgeschrieben hat und unter anderem die gastfreundschaftlichen Fähigkeiten ihres Hosts belobt. Die Startseite schließt mit folgendem Bild ab: Auf einem kleinen Hügel, inmitten einer Berg- und Seenlandschaft werden zwei von hinten aufgenommene Personen (ein junger Mann und eine junge Frau) gezeigt. Der junge Mann steht und reißt die Hände nach oben, die junge

Frau sitzt neben ihm. Beide tragen Reiserucksäcke mit daran befestigten Isomatten. Der Slogan für dieses Bild lautet: *Ready for your next adventure?*

Interessant ist bei dem Slogan *Explore the world* folgendes: Es spielen keine spezifischen Länder eine Rolle, sondern es geht darum, die *Welt zu entdecken*. So steht das Schaffen einer weltweiten Community im Vordergrund. «We envision a world where everyone can explore and create meaningful connections with the people and places they encounter. Building meaningful connections across cultures enables us to respond to diversity with curiosity, appreciation and respect. The appreciation of diversity spreads tolerance and creates a global community»⁶.

Die beschriebenen Bilder wollen ein bestimmtes Freiheitsgefühl betonen, das man augenscheinlich dazugewinnt, wenn man Teil der (wie im Zitat definierten) weltweiten Community wird. Gestärkt wird dieses Freiheitsgefühl dadurch, dass alle Bilder draußen aufgenommen wurden und größtenteils eine ländliche Weite zeigen, die dieses Gefühl der Freiheit unterstreichen⁷. Es gibt im Gegensatz dazu keine Momentaufnahmen von jungen Erwachsenen im privaten Raum der Hosts. Was wollen diese Bilder noch bewirken?

Es ist davon auszugehen, dass eine *authentische*⁸ Reiseerfahrung in diesem Kontext bedeuten soll, dass man sich eine kosmopolitische Grundhaltung⁹ aneignet, die wie folgt beschrieben werden kann: Man lernt das authentische, also das echte Andere kennen, das sich vom gewohnten Gleichen unterscheidet und dadurch eine Differenz zu herkömmlichen (nicht Reise) Erfahrungen darstellt. Das Kennenlernen von Differenz (als ein Merkmal der kosmopolitischen Grundhaltung) bezeichnet somit das echte Andere, das man kennenlernen möchte.

Durch die Auswahl der Bilder und der dazugehörigen Slogans wird nun eine kosmopolitische Grundhaltung bereits im virtuellen Raum hergestellt, die jeder, der Teil der Community wird, auch genau so erleben will. Durch die Statements der *echten* Personen der Community, die neben den Slogans und den Bildern weiterhin auf der Startseite auftauchen, wird den Betrachter_innen suggeriert, dass man die gleichen *echten* Erfahrungen macht, sobald man der Community beigetreten ist und sich auf den Weg macht, um «neue Leute zu treffen, die Welt zu entdecken und Abenteuer zu erleben».

Auch die Verben (meet, share und explore), mit denen in den Slogans auf der Internetseite gearbeitet wird, unterstreichen das über die Bilder bereits

6 www.couchsurfing.com/about/values.

7 Interessant ist, hier im Kontrast dazu das Kapitel 6.1 Urbane versus ländliche Räume zu lesen, das aufzeigt, dass es jungen Erwachsenen schwerer fällt, sich ländlichen Räumen und ihren Gegebenheiten anzupassen als städtischen.

8 Siehe erste Überlegungen zu Authentizität in diesem Kontext in Kapitel 2.3

9 Siehe Definition zu kosmopolitisch in diesem Kontext ebenfalls in Kapitel 2.3

entstandene Freiheitsgefühl im urbanen Raum. Neue Leute *treffen*, authentische Erfahrungen *teilen* und die Welt *entdecken* spielt sich hier offensichtlich draußen ab und nicht in der Privatheit des Hosts. Das Verb *stay* (with locals) ist das einzige, das auf das (Ver)*Bleiben* in der Privatheit hinweist. Es sind scheinbar bewusst gewählte Verben, die auf unterschiedliche Art und Weise funktionieren beziehungsweise mit verschiedenen Personengruppen verknüpft sind.

So bezieht sich das *stay* auf den Host und das *Treffen* und *Erleben* auf den Couchsurfer (hier als Reisender bezeichnet). Durch die offensiven, im Imperativ formulierten Verben in den Slogans werden junge Erwachsene, die Teil der weltweiten Community werden möchten, dazu aufgefordert, sich diese Räume, die die Couchsurfing-Community ihnen bereitstellt, auf eine ganz bestimmte aktive und eigentätige (aber doch vorformulierte) Art und Weise anzueignen: und zwar durch das Treffen von anderen Reisenden, durch das Treffen neuer Menschen, durch das Entdecken der Welt und dem Teilen von authentischen Erfahrungen.

Einerseits sind die Slogans sehr weit gefasst und lassen viel Handlungsspielraum, andererseits grenzen sie aber ein, was man erleben soll und wie man sich dementsprechend zu verhalten hat, um ein Abenteuer oder eine authentische Erfahrung zu erleben. So wird nicht gesagt: Gestalte deinen Aufenthalt nach deinen Wünschen, sondern im Gegenteil, die Aufforderung der spezifischen Aneignung (*meet, share, explore, stay*) ist klar gesetzt und wird mit bestimmten Bildern noch verstärkt. Die spezifische Aneignung wird so zu einer Praxis, einem idealtypischen Muster und einer Wertvorstellung, die die Community ausmacht und über die man sich identifiziert. Das bedeutet im Umkehrschluss: Man kann nicht Teil der Community werden, wenn man ihre Ideale und Regeln nicht akzeptiert.

Folgt man dieser Praxis, ist es möglich, immer wieder Abenteuer zu erleben (*ready for your next adventure?*). Hier ist eine individualistische Grundhaltung zu erkennen. Bist du bereit für DEIN nächstes Abenteuer soll nicht suggerieren, dass alle jungen Erwachsenen der Community das gleiche Abenteuer erleben.

Demgegenüber wird die Community aber in den anderen Slogans und auf den Bildern als eine sehr homogene Gruppe dargestellt. Das passt auch zu der These, dass sich hier eine Community formt, die sich über gleiche Werte definiert.

Molz, die sich in ihrer Arbeit zu «Cosmopolitans on the Couch: Mobile Hospitality and the Internet» (auch) mit dem Phänomen des Couchsurfing im Bezug auf kosmopolitische Handlungen der Community-Mitglieder auseinandergesetzt hat, sagt: «The notion of getting close to the Other – so close as to be invited into the stranger's home or to bring the stranger into your own living room – is central to cosmopolitan desires of consuming

difference. As these comments suggest, the real thrill of hosting travellers is learning about, interacting with and mixing with different cultures, even without having to pack your suitcase.» (Molz 2013, S. 49)

In ihrer Arbeit untersucht Molz die Internetseiten der einschlägigen Hospitalitynetzwerke (unter anderem Couchsurfing) und gibt zu bedenken, was in dieser Arbeit (in den folgenden Kapiteln) auch bestätigt wird: « (...) the cosmopolitanism described in these websites is fashioned through proximity to the Other. It is through encounters with the stranger that differences are produced, shared, consumed and, in the utopian ideal, transcended to forge a global community. But this proximity is risky. To be close to the strangers is to always be vulnerable to the strangers, and to the possibility that the stranger will be too different, or not different in the ›right‹ way.» (Molz 2013, S. 59)

Molz arbeitet mit dem Begriff «cosmopolitan fantasy» (ebd., S. 61) und zeigt durch die Interpretationen von bestimmten Slogans auf der Internetseite couchsurfing.com (darunter auch der Slogan *bring the World Home*), wie mit bestimmten Wortkonstruktionen bereits im Vorfeld (im virtuellen Raum) versucht wird, kosmopolitische Denkweisen auf eine bestimmte Art und Weise herzustellen. So wird hier bereits von einem bekannten (westlichen) Konzept von *zu Hause* ausgegangen, das man als Couchsurfer nun an anderer Stelle der Welt (räumlich) sucht. Es ist «a kind of white, wealthy, Western privilege that allows travellers to feel comfortable wherever they are. But what if being at home in the world were not about comfort, and not about rights of property (...)?» (ebd., S. 61)

In dem Buch *Medialität der Nähe*, das im Jahr 2012 von Abend, Haupts und Müller herausgegeben wurde, setzt sich Layer auch mit der Gestaltung der Internetseite couchsurfing.com auseinander. Interessanterweise lassen sich heute, knapp sechs Jahre später, keine der von ihr aufgeführten Slogans oder Abbildungen auf der Internetseite wiederfinden. Die damals von Layer beschriebene Abbildung eines Globus und einer Couch, die veranschaulichen sollte, dass «der Anspruch auf universelle Verständigung mit einem intimen und persönlichen Rahmen der Begegnung in Verbindung gebracht wird» (Layer 2012, S. 288) ist heute nicht mehr Teil der Internetseite.

Auch in dem von ihr vorgestellten Slogan *Participate in creating a better world, One Couch at a time* findet sich die Couch als tragendes Element wieder, die es ermöglichen soll, über den interkulturellen Austausch junger Leute hinausgehend die «praktizierte Form der friedlichen Begegnung zwischen Fremden» (ebd., S. 288) herzustellen.

Heute sucht man lange nach der Couch, sie versteckt sich im unteren Drittel der Startseite. Auch der Idealismus beziehungsweise das Ziel, über die Teilnahme der Couchsurfing-Community die *Welt zu verbessern*, ist nicht mehr Fokus der jetzigen Slogans, sondern in der Rubrik *Our Values*

als einer der letzten Punkte zu finden. Hier heißt es: «Leave it better than you found it: (...) We're here to make the world better, to enhance each other's lives and to become stronger in that purpose by coming together.»¹⁰ Durch diesen und die vier anderen aufgelisteten Values¹¹, die allesamt als Aufforderung an die Couchsurfing-Community formuliert sind, soll der «explizite ideologische Background» (Layer 2012, S. 288) der Couchsurfing-Community deutlich gemacht werden. «Den Aussagen eines Interviewpartners zufolge hat (aber) kaum ein Nutzer den ideologischen Background von Couchsurfing je aufmerksam gelesen.» (ebd., S. 288)

Aus der Analyse dieses Kapitels heraus wird deutlich: Nicht die Couch steht im Vordergrund bei der Repräsentation der Couchsurfing-Community, sondern die jungen Erwachsenen mit ihren Aneignungspraktiken. Diese Praktiken werden kaum beziehungsweise nur zu Teilen auf der Couch hergestellt. Diese Auffassung deckt sich auch mit dem Titel einer Veröffentlichung von Molz: *It's not just about furniture*. Hier sagt sie: «This saying is often invoked as a reminder that members should prioritize meaningful interpersonal encounters over the location of amenities a host can offer. (...) Couchsurfing is not just about the couch; it is emblematic of the complex ways strangers are learning to live with one another under the conditions of late modernity.» (Molz 2012, S. 219)

10 www.couchsurfing.com/about/values.

11 1. Share your life, 2. Create Connection, 3. Offer Kindness, 4. Stay Curious, 5. Leave it better than you found it.

6. Raumeintritte

In diesem Kapitel wird nun von ausschließlich europäischen Reisenden gesprochen, da das Sample eine sehr einseitige Mobilität beleuchtet. Hier werden Reisepraxen der jungen Erwachsenen thematisiert, die ihr eigenes Land verlassen haben, um in ein für sie fremdes Land zu reisen. Fremd bedeutet in diesem Fall unbekannt, unvertraut. In dieser Arbeit soll es aber nicht Ziel oder Intention sein, eine ständige Unterscheidung zwischen den verschiedenen Gruppen der jungen Erwachsenen zu vollziehen. Die Arbeit möchte versuchen, die Couchsurfing-Community (Hosts, Couchsurfer und Reisende) als eine bestimmte Gruppe junger Erwachsener zu sehen, die sich mit communityspezifischen Praktiken communityspezifische Räume (virtuell, privat, urban) aneignet.

Anfänglich wird in diesem Kapitel zwar eine Differenzierung aufgemacht (Reisender versus Host), diese ist aber nur notwendig, um zu zeigen, welche Barrieren, Routinen und Eingangsrituale in der Couchsurfing-Community eine Rolle spielen beziehungsweise wie man (als junger Erwachsener aus Europa) Teil dieser Community wird oder warum man es nicht wird (werden will).

So soll über die Analyse der Reisepraxen europäisch Reisender deutlich gemacht werden, welche Routinen, Regeln und Strukturen diese benötigen, um Zutritt zu Räumen zu erlangen, die repräsentativ für die Couchsurfing-Community sind. In einem zweiten Schritt (Kapitel 7 und folgende) wird sich anschließend damit beschäftigt, wie sich nach Eintritt in die Community dementsprechend gemeinsam (als Gruppe junger Erwachsener) communityspezifische Räume angeeignet werden.

6.1 Raumeintritt: urbane Räume versus ländliche Räume

Nicht nur der private Raum (von innen) muss bestimmten Vorstellungen der Reisenden unterliegen, sondern auch seine geografische Lage spielt eine wesentliche Rolle. Dies wird deutlich in den beiden Szenen im ländlichen Raum, in denen es nicht zu einem Raumeintritt kommt (im Vergleich zu den Szenen im urbanen Raum, wo die Quote des Raumeintritts 100 Prozent entspricht).

Alle aufgeführten Sequenzen stammen von der Reise, die die Ethnografin mit dem deutschen Couchsurfer Tom gemacht hat. Sie zeigen den erschwerten bis gar nicht zu realisierenden Eintritt der europäischen Reisenden in die Couchsurfing-Community in ländlichen Räumen und den geradezu problemlosen Eintritt in urbane Räume.

Mit Tom auf dem Weg zu Angelina und Sebastian (BP3, 50–64):

Wir bewegten uns relativ schnell vom Stadtkern weg und bewegten uns schnell an den Stadtrand. Hier hörte die asphaltierte Straße auf und der Taxifahrer biegt in eine schlammige Straße aus rotem Lehm ein. Gemeinsam suchten wir nach der Hausnummer, fanden sie nicht, drehten um und fuhren in die andere Richtung. Das letzte Haus auf der rechten Seite war dann die richtige Hausnummer. Neben dem Haus begannen die Felder und Bananenplantagen. Der Taxifahrer hielt an, ließ uns aussteigen, verlangte wegen der Sucherei mehr Geld als vereinbart und fuhr davon. Da standen wir nun.

Mit Tom auf dem Weg zu Daniel (BP2, 72–82):

Der Taxifahrer fährt dann eine große Straße herunter, die ganz plötzlich, wie aus dem Nichts, von einer asphaltierten Straße zu einer lehmigen, nicht asphaltierten Straße wird. Er wird langsamer und hält letztlich vor einem der letzten Häuschen auf der rechten Seite, bevor sich links und rechts nur noch weite Felder und Weiden erstrecken.

Hier wird in beiden Sequenzen der Dualismus Stadt versus Land aufgemacht. Der Stadtkern wird als geschäftig und positiv wahrgenommen, der Stadtrand dagegen als etwas in der Peripherie Liegendes, Schwammiges, nicht greifbares Negatives. Diese Negativ-Konstruktion wird festgemacht an bestimmten Markern, die im Kontrast zum westlich Bekannten stehen: Der Asphalt hört auf und die Straße wird schlammig. Mit Asphalt assoziiert man Urbanität, mit der schlammigen Straße dagegen eine eher ländliche Gegend.

Das Urbane steht für das Bekannte und Sichere. Das vermeintlich Ländliche für das Unsichere und Unbekannte. Die Beschreibungen vom urbanen zum ländlichen Raum (*vom Busbahnhof zu weiten Feldern und Weiden*) werden als ein Gegensatz dargestellt und als etwas Unbekanntes, nicht Vertrautes und Unerwartetes wahrgenommen. Die Häuser der Hosts liegen außerhalb des urbanen Zentrums. Diese Tatsache scheint die Reisenden zu überraschen (*plötzlich, wie aus dem Nichts*). Außerdem wird diese Situation als sehr passiv beschrieben: Die Reisenden begeben sich in die Hände eines Anderen (*Taxifahrer*) und geben dadurch ihre eigenen Kontrolle ab (die sie auf der eigenständigen Suche des Weges mit bekannten westlichen Medien wie zum Beispiel Googlemaps noch hatten).

Alles ist von außen gesteuert. Formulierungen wie *glücklicherweise, wie aus dem Nichts und ganz plötzlich* unterstreichen das Gefühl der Reisenden, ausgeliefert und abhängig zu sein. Sie wissen nicht, was als nächstes kommen wird und können nicht beeinflussen, dass der Taxifahrer die asphaltierte Straße verlässt und auf eine lehmige Straße fährt – es scheint komplett

fremdbestimmt, an welchem Ort die beiden Reisenden ankommen werden. Bestimmte Beispiele unterstreichen den hier erwähnten Dualismus urban versus ländlich.

So ist der Straßenbelag (von *asphaltiert* zu *lehmig*) die erste Veränderung, die beschrieben wird. Erst danach wird die Umgebung relevant (*Weiden, Felder, Weite*). Häuser verkleinern sich (aus Häusern werden *Häuschen*) und der ländliche Raum wird unübersichtlicher (*nur noch weite Felder und Weiden*). Der Dualismus scheint insofern ein Gegensatz zu sein, als das der urbane Raum als erschlossen, bekannt und übersichtlich und der ländliche Raum als unbekannt und unübersichtlich konstruiert wird.

Dadurch wird die Dichotomie Sicherheit versus Unsicherheit zwischen Stadt und Land sichtbar. Der *lehmige* Untergrund, das letzte *Häuschen* und die *weiten Felder und Weiden* scheinen Angst und Unsicherheit auszulösen. Die Reisenden bewegen sich in einer Situation, die sie nicht greifen können. Wunsch ist es aber, diese Unsicherheit zu verhindern und immer wieder konkrete Situationen herzustellen, die bekannt und demnach sicher sind. Auch werden die Beschreibungen des Ländlichen (*Felder und Bananenplantagen*) als Synonym für Unwohlsein genutzt. Die beiden Reisenden scheinen sich in diesem Moment nicht wohl zu fühlen, weil ihre Anwesenheit im ländlichen Raum für sie bedeutet, weit weg von der Zivilisation zu sein. Dies unterstreicht die Formulierung *letzte Häuschen*: Danach scheint es keine Urbanisation mehr zu geben.

Vor Angelina und Sebastians privaten Raum (Haustür) (BP3, 72–78, 79–87):

Es sah nicht so aus, als wäre jemand zu Hause. Mit unseren schweren Rucksäcken stehen wir nun also bei knapp 36 Grad vor dem verschlossenen Tor und wissen nicht weiter. Ich rufe ein paar Mal «Hola», aber es tut sich nichts. (...)

«Was machen wir jetzt?», fragte ich ihn (Tom). «Wir könnten jemanden fragen», schlägt er vor. Wir sehen uns um. Die Gegend wirkt eher verlassen, trotz touristischer Stadt, niemand sitzt vor seinem Haus oder befindet sich auf der Straße. Nur etwas weiter entfernt kommt ein älterer Mann langsam auf einem Feldweg in unsere Richtung.

Die schweren Rucksäcke und der Hinweis auf die hohen Temperaturen von 36 Grad sollen die verschärften Bedingungen zeigen, unter denen die beiden Reisenden sich nun befinden – sie stellen sich als Leidende dar. Das verschlossene Tor als Barriere führt dazu, dass sie erst einmal nicht weiter handlungsfähig sind. Dies zeigt der Satz: *wussten nicht weiter*.

Es scheint einen Bruch durch äußere Umstände zu geben, die so massiv wirken, dass sie die beiden Couchsurfer handlungsunfähig machen.

Handlungsoptionen gibt es, trotz der Aussage *wir wussten nicht weiter* (bei dem eher eine Handlungslethargie angenommen wird). Allerdings sind die Handlungsoptionen nicht die aus ihrem westlichen Umfeld gewohnten (Klingeln, Anrufen, Whatsapp-Nachricht schreiben).

An dieser Stelle wird Hallo gerufen und jemand gefragt. Der ältere Mann, der den Feldweg entlangkommt und die einzige Person in der Nähe zu sein scheint (*verlassene Gegend, niemand sitzt vor seinem Haus oder befindet sich auf der Straße*), wird zur Hoffnung auf Hilfe für die beiden Reisenden.

Auffällig ist die Dringlichkeit, die in dieser Sequenz beschrieben wird. Es gibt eine starke Tendenz zum sofortigen Handeln. Aus dieser kann herausgelesen werden, dass die beiden Reisenden ihre Situation sofort klären und nicht in einer Warteposition ausharren wollen.

Die *verlassene Gegend*, die beschrieben wird, gepaart mit der Dringlichkeit, zu handeln, scheint etwas Bedrohliches zu haben. Sie wirkt deshalb als etwas negativ Konnotiertes – man fühlt sich abgeschieden von jeglicher Hilfe und Zivilisation. Die verlassene Gegend als ein authentisches, jenseits vom Touristenstrom aufzufindendes Viertel anzusehen wird hier nicht zum Thema gemacht. In beiden Situationen hat ein Raumeintritt im ländlichen Raum nicht stattgefunden. Demgegenüber stehen erfolgreiche Raumeintritte im urbanen Raum.

Vor Josés privatem Raum (Haustür) (BP9, 11–14):

Gegen viertel nach sieben kommen meine Bekannte und ich dann an seinem Haus an. Es liegt in einem gehobenen Wohnviertel.

In dem *gehobenen Wohnviertel* im urbanen Raum sind die beiden Reisenden in der Lage, eigenständig zu handeln. Sie brauchen keine Wegbeschreibung oder jemanden, der sie abholt. Hier ist wichtig, anzumerken, dass das Wohnviertel gehoben ist. An welchen Markern das *gehobene* Wohnviertel allerdings festgemacht wird, wird an dieser Stelle nicht weiter beschrieben. Vorstellungen von gehobenen Wohnvierteln brauchen im Gegensatz zu Wohnformen in ländlichen Räumen keine ausführlichen Beschreibungen.

Vor Andys privatem Raum (Haustür) (BP10, 62–66):

Die Straße befindet sich mitten im Zentrum (...) und sieht aus wie ein Haus mit vielen verschiedenen Büros.

Obwohl das Haus von außen wie ein Bürokomplex und nicht wie ein Wohnhaus aussieht, führt es zu keiner Irritation oder Verwunderung bei den Reisenden. *Mitten im Zentrum* steht im starken Gegensatz zu den

am Stadtrand verorteten Wohnräumen der Hosts und zeigt somit ein der Couchsurfing-Community angepasstes Wohnen.

6.2 Raumeintritt: Regeln, Strukturen und Routinen

Welche Regeln, Strukturen und Routinen benötigen die Reisenden, um die von ihnen (vermeintlich) gewollte kosmopolitische Grundhaltung erleben zu können beziehungsweise um sich nach dem erfolgreichen Raumeintritt gemeinsam als Couchsurfing-Community ihre communityspezifischen Räume aneignen zu können?

«In interethnischen Begegnungssituationen entstehen soziale Prozesse, in denen von beiden Seiten geteilte *codes and values* festgelegt werden – Verhaltensregeln, die speziell für diese Interaktion gelten und dafür angewendet werden. Ein Beispiel dafür sind Host-Guest-Beziehungen, die ganz klar definierte Regeln und Riten vorschreiben, wie die Annäherung zwischen dem Gastgeber und dem fremden Besucher vonstatten gehen soll.» (Frank 2011, S. 52)

Auch Erwin Goffman beruft sich auf die Annahme, dass «soziale Beziehungen von Normen und Regeln bestimmt werden, die auf zweierlei Arten wirken: als Verpflichtung, welche verlangt, etwas in Bezug auf andere zu tun oder zu unterlassen und als Erwartung, welche legitimiert, etwas von anderen zu erwarten. Im Zentrum von Goffmans Interaktionstheorie steht allerdings nicht die gelingende Interaktion, sondern ein auf stetem Korrekturverhalten basierendes Handeln, das allgegenwärtigen, territorialen Ansprüchen geschuldet ist.» (Layer 2012, S. 293)

Weiterhin spielen in der Interaktion zwischen Couchsurfer und Host Verhaltensregeln, *codes and values*, in der Beziehung zueinander eine tragende Rolle. So kann die hohe Regelhaftigkeit und der bestimmte (rituelle) Ablauf der Couchsurfing-Community angesprochen werden: Nach der Kontaktaufnahme über die Internetseite (die wiederum auch regelhaft nach bestimmten Kriterien funktioniert) wird auf das Kommunikationsmedium Whatsapp¹² umgestiegen. Kommt es danach zu einem Treffen im privat-urbanen Raum, ist es nur möglich, seine Beziehung untereinander zu vertiefen, wenn abermals bestimmte Verhaltensregeln und (unausgesprochene) Codes eingehalten werden. Hier kann Couchsurfing als eine Praxis betitelt werden, die nur funktioniert, wenn sie sich an enge Regeln, Struktu-

12 Whatsapp ist eine Applikation auf dem Smartphone, mit der man Nachrichten, Sprachnachrichten, Fotos, Videos und Emotionen (ausgedrückt durch vorinstallierte Symbole wie zum Beispiel Smiley) verschicken kann. Die Voraussetzung hierfür ist die Verbindung zum Internet.

ren und Routinen hält. «(...)Nach Reckwitz (sind es) vor allem die Momente der Routinisiertheit und Muster, die eine soziale Praktik ausmachen und «an denen» man eine soziale Praktik erkennt.» (Meier 2004, S. 58) Handeln wird als ein «routinierter Strom der Reproduktion typisierter Praktiken» (ebd., S. 59) gesehen. Infolgedessen stellt Reckwitz die These auf, dass immer gleiche, gewohnheitsmäßige und körperliche Aktivitäten über «zeitliche (...) und räumliche Grenzen hinweg» (Reckwitz 2003, S. 289) entstehen beziehungsweise herbeigeführt werden.

Auch am vorliegenden Material zeigt sich, dass Couchsurfer und Hosts bestimmte Regeln benötigen, um miteinander agieren und eine Beziehung zueinander aufbauen zu können. Dies soll nun in den nächsten Unterkapiteln verdeutlicht werden.

6.2.1 Die Wohnungsführung

Wie bereits angesprochen benötigen Couchsurfer und Hosts bestimmte Räumlichkeiten und Regeln beziehungsweise Regeln in Räumlichkeiten, um miteinander agieren und eine Beziehung zueinander aufbauen zu können. Erfolgt dies im privaten Raum der Hosts, stellen diese ihren privaten Raum zeitlich und räumlich begrenzt zur Verfügung. Die zeitlich und räumlich begrenzten Bereiche innerhalb des privaten Raumes können als etwas sozial und räumlich Konstruiertes (Inszeniertes) beschrieben werden.

So gibt es nur bestimmte Bereiche, die (gemeinsam) betreten werden dürfen und die Hosts entscheiden, wie lange das Verweilen in diesen Bereichen anhält. Das passiert durch das Zeigen und Auslassen von Räumen. Durch dieses Element der Wohnungsführung bestimmen die Hosts, welche räumlichen Ansprüche die Couchsurfer in seiner Wohnung haben und welche nicht.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.1, 77–94):

Er führt mich weiter durch seine Wohnung, zeigt mir die Toilette und das Badezimmer. Dann zeigt er mir seinen Wohn- und Essbereich und die integrierte Küche. Einen Spiegel gibt es nur in der Toilette, sagt er. Auf dem Weg dorthin gehen wir an einem weiteren Raum vorbei. Die Tür ist nicht verschlossen und ich sehe kurz mit einem flüchtigen Blick ein großes Bett darin stehen. In der Küche zeigt er mir, wo ich Tassen und Teller finde, falls ich mir etwas zu Essen oder Trinken machen möchte. Dann deutet er noch auf den Balkon und sagt, falls ich rauchen würde, könne ich das dort tun.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2, 9 + 10, 23–25):

Sie zeigt uns das Zimmer, in dem wir schlafen. (...)

Dann zeigt sie uns noch die Dusche, die sich eine Tür weiter befindet.

In beiden Fällen wird hier bei Eintritt in den privaten Raum mit einer Wohnungsführung gestartet, bei der die Hosts die Reihenfolge der (zu zeigenden) Zimmer festlegen. Dies unterstreicht die Regelmäßigkeit und den starren Ablauf, wie sie Couchsurfer in ihren privaten Raum einführen.

Thomas startet mit einer Wohnungs- beziehungsweise Zimmerbesichtigung. Das Schlafzimmer, das auf dem Weg zum Wohn- und Essbereich liegt, wird nicht Teil seiner Führung und damit zu einem Raum, der nicht betreten werden darf. Allerdings wird dieses Verbot nicht von ihm durch Kommunikation verstärkt, sondern es wird lediglich am Zimmer vorbeigegangen. Diese nonverbale Handlung ist Aussage genug, dass das Schlafzimmer einen Teil der Wohnung darstellt, zu dem die Couchsurfer keinen Zutritt haben.

Auch in der Küche werden anschließend nur Utensilien genannt und gezeigt, die man benutzen darf. Tassen und Teller werden somit zum Gemeingut; andere Dinge dagegen werden ausgespart und damit zu verbotenen Zonen gemacht. So wird beispielsweise der Kühl- oder Vorratsschrank nicht geöffnet. Der Balkon wird von Thomas zu einem Gemeinschaftsraum gemacht, in dem er auf ihn deutet und seine Funktion für die Couchsurfer deutlich macht (*rauchen*).

Die Führung durch seine Wohnung hat für den Host das Ziel, festzulegen, was die Couchsurfer in ihrer Zeit als Gäste in dieser Wohnung dürfen und was nicht – welche Räume ihnen zur Verfügung stehen und welche nicht. Durch die Führung werden Unsicherheiten aufgelöst. Nach der Führung ist man als Couchsurfer in seiner Rolle als Gast fähig, sich eigenständig zu bewegen und muss nicht mehr nachfragen. Man kann selbstständig in fremden Räumen handeln und die Abhängigkeit zum Host schwindet, da man durch die Wohnungsführung bestimmte Räume für eine gewisse Zeit als seine eigenen annehmen kann.

Auch Nicky zeigt offenbar nur die Räume, die für die Couchsurfer relevant sind. Sie sagt nicht: Hinter dieser Tür ist das Wohnzimmer, aber das ist unser Bereich. Private Räume werden demnach nicht über Kommunikation als private Räume hergestellt (sondern durch das Zeigen von Räumen). Nicky legt fest, welche Räume für die Couchsurfer relevant sind. Dies sind die Räume, in denen geschlafen und geduscht wird – zwei Funktionen, die den Couchsurfern somit in ihrem privaten Raum erlaubt sind. Relevante Räume fungieren als Funktionsräume.

Alles andere bleibt undefiniert. Zwar bekommt man beispielsweise im Hotel auch ein Zimmer beziehungsweise einen Raum zugeordnet, der Unterschied zum Hotel liegt hier aber darin, dass in Hotels durch Anordnung und Symboliken ausgewiesen wird, welche Räume man betreten darf und welche nicht (zum Beispiel durch Pfeile, die zum Speiseraum führen). Da dies hier nicht existiert, muss der Host selber Räume ausweisen und deutlich machen, welche Funktion sie für die Couchsurfer haben (sollen).

Bei Daniel im privaten Raum (BP2, 217–222):

Nach unserer Ankunft sind Tom und ich zum ersten Mal alleine und es sprudelt plötzlich nur so aus ihm heraus. «Was ist denn das für ein Typ», fragt er mich «und wo sollen wir denn da in der Wohnung schlafen?»

An dieser kurzen Sequenz kann als Kontrastfall deutlich gemacht werden, wie wichtig das Element der Wohnungsführung und das Zeigen des Schlafplatzes als routinierte Praxis sind.

Im Falle von Daniel gibt es dieses Element nicht. Die Aussage von Tom (*wo sollen wir denn da schlafen?*) zeigt, dass keine Wohnungsführung stattgefunden hat und was das Fehlen dieses Elements für den Raumeintritt der beiden Reisenden bedeutet: Sie haben Schwierigkeiten, den Raum zu betreten beziehungsweise dort zu übernachten. Sie fühlen sich unsicher und wissen nicht, was sie erwartet.

Es gibt einen Regelbruch. Dieser führt zu Unsicherheit seitens der Reisenden. In solchen Situationen bedarf es Ankerpunkte, die andere Gewohnheiten, Regeln und Routinen in diesem Kontext sichtbar machen – gibt es diese nicht, kommt es meist zu keinem Raumeintritt.

6.2.2 Die Gegensprechanlage und die Klingel

Vor Thomas privatem Raum (Haustür) (BP8.1, 40–43):

Durch die Gegensprechanlage melde ich mich an (Hallo hier ist Lisa vom Couchsurfen) und ich werde von einem Portier hereingelassen.

Die Klingel und die Gegensprechanlage spielen in (fast) jedem Beobachtungsprotokoll eine wichtige Rolle beim Zutritt des Raumes. Hier wird eine Praktik beschrieben (*ich betätige die Klingel und melde mich durch die Gegensprechanlage an*), die deutlich macht, dass die Klingel und die Gegensprechanlage wichtige Positionen im Rahmen des Raumeintritts einnehmen.

So zeigt die Verwendung des Verbs *klingeln* den immer wiederkehrenden Beginn eines Prozesses: Es wird nach dem Klingeln nicht sofort die Tür

geöffnet, sondern es wird eine *Gegensprechanlage* als eine Technik ins Spiel gebracht, über die man sich anmelden muss, damit Eintritt gewährt wird.

Man unterliegt einem formalen Prozedere, bei dem es einer Anmeldung bedarf, ähnlich wie bei einem Arzttermin oder einem Vorstellungsgespräch, über die man sich seinen Zutritt erfragen muss. Dieser wird ermöglicht, in dem man sich namentlich vorstellt und sagt, dass man *vom Couchsurfer* ist.

Vor Angelinas und Sebastians privatem Raum (Haustür) (BP3, 69–72):

(...) Dieses Grundstück hat keine Klingel. Wir gucken durch den Zaun und sehen ein kleines Häuschen. Die Gardinen sind zugezogen und die Tür verschlossen.

Das Problem, das hier konstruiert wird, ist folgendes: Ohne Klingel kann man sich schwer bemerkbar machen beziehungsweise ohne Klingel kann man sich nicht den gewohnten Eintritt verschaffen. Deswegen gibt es an dieser Stelle einen kritischen Moment und die Frage, wie man sich nun Zugang verschaffen kann, ist präsent. Die sonstige Strategie der Couchsurfer, zu klingeln, ist nicht möglich. Zwar gibt es andere Möglichkeiten, auf sich aufmerksam zu machen (rufen, Steine werfen, anrufen), das Interessante in dieser Situation ist aber, dass Klingeln als eine fest etablierte Praxis angesehen wird. Gibt es keine Klingel, führt dies zu einer (zumindest ersten) Handlungsunsicherheit.

Dies ist der Fall, da man sich sonst an den gewöhnlichen Eintrittsritualen orientiert (erst: Adresse und richtige Hausnummer, dann: Gegensprechanlage und Klingel). Zweiteres ist an dieser Stelle nicht vorhanden. Das Fehlen der Klingel (*keine Klingel*) weicht von der normalen Routine ab.

6.3 Zwischenfazit: Raumeintritte: Do's, Warnsignale und No-Gos

Welche Barrieren, Routinen und Eingangsrituale spielen eine tragende Rolle beim Eintritt in die Community?

Im Folgenden wird ein Drei-Stufen-System vorgestellt, das aus den Analysen herausgearbeitet wurde. Es soll zeigen, dass es im Kontext der Beobachtung von Reisepaxen der europäischen Reisenden (in ihrer Rolle als Couchsurfer) drei Stufen des Eintritts beziehungsweise Nicht-Eintritts in die Community gibt. Hier wird sich erst einmal nur auf den Eintritt vor Ort, den physischen Eintritt der Couchsurfer in den privaten Raum der Hosts, bezogen.

So darf der private Raum des Hosts nicht zu weit von den westlichen, bekannten Raumkonstruktionen/Standards der Couchsurfer abweichen und muss noch in seinen Rahmen des «Vorstellbaren» passen.

Bei Eduardo im privaten Raum (BP 6, 30–32, 54 + 55):

Es ist ein neues Appartement und sieht von außen sehr sauber und gepflegt aus.

(...) Der Eingangsbereich ist (auch) sehr hell und sauber.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.1, 46–49, 55–57):

Der Eingangsbereich sieht sehr gepflegt aus, er ist gefliest und hell und mit einem großen Spiegel auf der linken Seite versehen.

(...) Er bittet mich in seine Wohnung. Sie ist sehr groß und hell

Bei José im privaten Raum (BP9, 31–33):

Wir gehen durch einen gepflegten und hellen Eingangsbereich zu einem Fahrstuhl.

Die erste Stufe ist die Stufe des Erlaubten, des Vorstellbaren (Do's).

An dieser Stelle werden Räume sehr positiv beschrieben (*sehr gepflegter Eingangsbereich, der hell und gefliest ist*). Diese positiven Beschreibungen unterstreichen den ersten Eindruck, den man von den Eingangsbereichen der Häuser bekommt, in denen die Hosts wohnen. Sie können so bereits erste Rückschlüsse darauf geben, was man in den privaten Räumen der Hosts zu erwarten hat. Durch einen *sehr gepflegten Eingangsbereich, der hell und gefliest ist*, kann davon ausgegangen werden, dass dieses Erscheinungsbild auch Teil der Wohnung sein wird.

Man versucht durch (positive) Beschreibungen von Architekturen Rückschlüsse darauf zu geben, wie und wo die Hosts wohnen.

Es ist ein neues Appartement und sieht von außen sehr sauber und gepflegt aus, heißt es in der Wohnungseingangsbeschreibung von Eduardo. Das beschriebene Erscheinungsbild des Hauses passt zu der bisher beschriebenen Person des Hosts – verlässlich, geordnet und klar strukturiert. Außerdem ist auffällig, dass in allen Beobachtungsprotokollen, in denen Außenfassaden und Hauseingänge positiv beschrieben werden, ein Raumeintritt zustande kommt.

Hier deckt sich der erste positive Eindruck des äußeren Erscheinungsbildes mit dem inneren Erscheinungsbild.

Es ist demnach wichtig, dass man sich als Couchsurfer wohlfühlt in der (angebotenen) Privatheit des Hosts. Dies ist möglich, wenn man positive Wohnungsbeschreibungen, wie man sie augenscheinlich aus einem eigenen Wohnkontext kennt (*sauber, gepflegt, neu, groß, hell, gefliest...*), vorfindet und sich daran orientieren kann.

Bei Daniel im privaten Raum (BP2, 114–118, 125–130):

Der Host führt uns in sein Haus. Es ist noch im Rohbau, überall liegen Werkzeuge auf der kleinen Veranda vor dem Haus und alles ist voller Staub.

(...) Das Haus besteht aus einem Art Vorraum, vielleicht um die 15 Quadratmeter, in dem ein Tisch und eine Art Stuhl (zusammengebastelt aus einer Platte und einem Autoreifen) steht.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.1, 57–65):

Er führt mich zuallererst in ein Zimmer, das ca. zehn Quadratmeter hat. Dort steht ein kleines Bett und ein Schreibtisch mit viel Krimskrams, der bereits etwas verstaubt ist und es gibt einen großen Einbauschränk. Ich gehe davon aus, dass es eine Art Gästezimmer ist.

In der zweiten Stufe dagegen werden Mängel oder ungewohnte Situationen/Elemente beschrieben, die dazu führen, dass man sich als Couchsurfer in bestimmten Räumen nicht wohlfühlt oder orientieren kann.

Man wird orientierungslos, weil Situationen oder Elemente, die man aus seinem westlichen Kontext kennt, nicht vorhanden sind. Es wird ein bestimmter Raum konstruiert, in dem bestimmte Dinge/Elemente (von den Couchsurfern) im Haus erwartet werden, aber dann nicht vorzufinden sind und somit als Mängel beschrieben werden. So werden in den Beobachtungsprotokollen unbekannte Dinge/Elemente oft mit der Formulierung *eine Art* eingeleitet.

Im Beobachtungsprotokoll von Daniel werden der Stuhl und der Tisch, die Teile des privaten Raumes sind, als unbekannt und fremd eingestuft, da sie als *eine Art Stuhl* betitelt werden und im Nachsatz erklärt wird, wie man sich diese Art Stuhl vorzustellen hat (*zusammengebastelt aus einer Platte und einem Autoreifen*). An dieser Stelle ist der Mangel ein richtiger Stuhl, wie man ihn aus seinem eigenen europäischen Kontext kennt. Auch die Formulierung *Rohbau* macht den dominanten westlichen Blick auf das Haus des Hosts deutlich – der Reisende sieht das Haus des Hosts als ein noch nicht fertiges, ein sich noch im Bau befindendes Gebäude an.

Dies geschieht, um bestimmte Unzulänglichkeiten (wie Staub, eine Art Stuhl) zu erklären oder legitimieren zu können. Die Möglichkeit, dass dieser Zustand bereits das fertige Haus des Hosts abbildet, wird nicht in Betracht gezogen; kann aber durchaus möglich sein.

Auch in den anderen Beobachtungsprotokollen finden sich diese Formulierungen wieder, oft in Verbindung mit dem Raum, in dem geschlafen werden soll. So wird bei der Formulierung *eine Art Gästezimmer* im Beobachtungsprotokoll von Thomas durch den Zusatz *eine Art* deutlich, dass sich das Gästezimmer zu anderen (in diesem Kontext bekannten) Gäste-

zimmern unterscheidet. Ein *kleines Bett und verstaubter Krimskrams* sind weiterhin negative, normative Bewertungen des Raumes und stehen im Kontrast zu den zuvor gemachten positiven Beschreibungen des Eingangsbereiches und der Wohnung.

Sind diese Mängel allerdings noch annehmbar, also zwar anders, aber vereinbar mit seinen eigenen Vorstellungen, kommt es zu einem Raumeintritt seitens der Reisenden im privaten Raum. Die negativen Beschreibungen werden als Warnsignale verstanden. Reisende arrangieren sich mit den Gegebenheiten.

Anders als bei Stufe drei. Hier führen Mängel und die Andersartigkeit beziehungsweise das Nichtvorhandensein von bestimmten westlichen Raumvorstellungen bei Couchsurfern dazu, dass sie nicht Teil der Community werden (wollen), sondern in einem anderen Kontext (Hotel) übernachten.

Bei Daniel im privaten Raum (BP2, 139 + 140, 221–222):

Ich sehe weder eine Toilette noch eine Küche.

(...) «Wo sollen wir denn da in der Wohnung schlafen?»

Im privaten Raum des Hosts Daniel sind die Mängel die nichtvorhandene Toilette und die Küche, die die Reisenden aus ihren eigenen nationalen Kontext kennen. Außerdem gibt es augenscheinlich keinen Raum, in dem sie schlafen können.

Bei Daniel im privaten Raum (BP2, 159–163):

(...) *Ich überlege/entscheide, alle meine Wertsachen mitzunehmen und fange an, meine Handtasche umzupacken.*

Eine zu hohe Andersartigkeit führt zu Vertrauensbrüchen. Dies ist bei Daniel an der Stelle sichtbar, als die Reisende beschließt, ihre Wertsachen nicht in der Wohnung/dem Haus des Hosts zu lassen. Sie entscheidet sich, diese mitzunehmen, als sie mit dem Host das Haus verlässt, um sich die Gegend anzuschauen.

Sogenannte No-Gos sind demnach Beschreibungen von Mängeln, in denen die Diskrepanz (zwischen eigentlich gewollter Andersartigkeit und Gewohntem) zu hoch ist. Hier kommt es zu keinem Raumeintritt. Die Reisenden übernachten statt auf der Couch im Hotel. Das authentische Andere, das sie suchten, lässt sich nicht vereinbaren mit ihren eigenen (Urlaubs-) Vorstellungen.

7. Im Internet, auf der Couch und in der Bar: Die Relevanz der Verschmelzung von virtuellem und privat-urbanem Raum

In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden, wie Aneignung und Raum miteinander zusammenhängen und verknüpft sind. Dafür wird hier Aneignungsverhalten junger Erwachsener in bestimmten Räumen (dem virtuellen Raum, dem privaten Raum des Hosts und dem urbanen Raum) in den Mittelpunkt gestellt und sich langsam der Frage angenähert, welche spezifischen Praktiken der Aneignung junge Erwachsene in genau diesen Räumen benötigen/bedienen, um einer Raumaneignung in diesem Sinne gerecht zu werden.

Es soll anhand von Material- und Analyseausschnitten gezeigt werden, wie wichtig es für das Aneignungsverhalten junger Erwachsener ist, dass bestimmte Räume zusammengedacht werden müssen beziehungsweise miteinander verschmelzen. Dafür werden einige Schlüsselszenen aus dem Material ausgewählt, die nun im Folgenden vorgestellt werden.

Ein wichtiges Thema, das in diesen Schlüsselszenen immer wieder auftaucht, ist die Notwendigkeit der jungen Erwachsenen, sich zu erkennen und zu verifizieren. Diese Verifizierung erfolgt nicht ausschließlich in dem Raum, in dem sie sich gemeinsam aufhalten (privater oder urbaner Raum), sondern über den virtuellen Raum (der Internetseite couchsurfing.com).

7.1 Verschmelzung von virtuellem und urbanem Raum

Virtualität und Realität werden zu wichtigen Begrifflichkeiten für die vorliegende Arbeit. Im virtuellen Raum wird von jungen Erwachsenen bereits eine Realität hergestellt, die es für sie im privaten und/oder im urbanen Raum zu überprüfen gilt, damit Aneignungspraktiken stattfinden können.

Die Überprüfung findet jedes Mal statt, wenn junge Erwachsene in diesen Räumen aufeinandertreffen. Stimmen Virtualität und Realität überein, verschmelzen diese beiden Räume. Dafür muss der junge Erwachsene in seiner Rolle als Couchsurfer die Informationen, die er virtuell über seinen Host erhalten hat (Aussehen, Fähigkeiten, Hobbys, ...), mit der Person (dem Host) abgleichen, die er in der ersten Begegnungssituation (im privaten oder urbanen Raum) vor sich hat. Dieser Abgleich geschieht anfangs über Fotos, die die Hosts von sich auf ihren jeweiligen Profilseiten hochgeladen

haben. Erkennt der Couchsurfer den Host anhand dieser Fotos wieder, ist dies ein erster Beweis dafür, dass er es mit dem richtigen Host zu tun hat.

Die Überprüfung der angegebenen Fähigkeiten oder Hobbys kann allerdings nicht direkt an der Türschwelle überprüft werden, hierfür benötigt man Zeit. Decken sich die angegebenen Fertigkeiten jedoch nicht mit der eigentlichen Person, gibt es hier einen Bruch zwischen Virtualität und Realität und die Begegnung wird (meist) abgebrochen. So gibt es in den Situationen, in denen Host und Couchsurfer zum ersten Mal im privat-urbanen Raum aufeinandertreffen, in allen Beobachtungsprotokollen den Moment der Verifizierung. Ohne diesen Verifizierungsmoment ist es für junge Erwachsene nicht möglich, sich Räume anzueignen.

Layer schreibt hierzu folgendes: Auf dem Profil des Gastgebers beziehungsweise der Gastgeberin «sieht man das ‹Wesen› eines Menschen eingefroren in einem Foto, erkennt vielleicht zwischen den Zeilen die Konturen einer Person und bleibt doch misstrauisch (...), ob es die Person wirklich gibt, bis man sie face to face gesehen hat. Aber auch dann müsse sie sich durch ihr Handeln erst profilieren.» (Layer 2012, S. 292)

So zählt nicht nur der erste Eindruck beim Aufeinandertreffen im urbanen oder privaten Raum, sondern die Person wird im weiteren Verlauf auf Mängel oder Täuschungen überprüft.

7.1.1 Das erste Aufeinandertreffen von jungen Erwachsenen in privat-urbanen Räumen: Verifizierungsmomente

Im Folgenden werden Situationen aufgeführt, die die immer wieder auftretende Verschmelzung und gegenseitige Bedingung des privaten beziehungsweise urbanen Raums (je nach dem, wo der Couchsurfer und der Host zum ersten Mal aufeinander treffen) mit dem virtuellen Raum zeigen. Kapitel 7.1.2 soll kontrastiv eine Situation zeigen, in der diese Verschmelzung nicht stattfindet.

Mit Nicky im urbanen Raum (Shoppingcenter) (BP4.1, 134–144):

«Weißt du eigentlich, wie sie aussieht?», frage ich Tom. Er loggt sich noch mal in die mobile App von Couchsurfing ein und wir gucken uns gemeinsam die Bilder an. Während wir dies tun schaue ich zufällig zum Eingang und sehe eine junge Frau auf mich zukommen, mit schnellem, aber auch leicht unsicherem Schritt. Ohne mich noch einmal bei Tom rückzuversichern, weiß ich, dass sie es ist.»

Die beiden Couchsurfer wollen sicher sein, dass sie ihren Host auch erkennen, wenn er sie abholt. Um das zu gewährleisten, nutzen sie das Internet

und *loggen sich in die mobile App* der Couchsurfing-Seite ein, um sich gemeinsam die Bilder ihres Hosts Nicky anzuschauen.

Mithilfe der Fotos auf Nickys Profil sind sie in der Lage, ihre Situation aktiv mitzugestalten und nach ihr Ausschau zu halten, anstatt darauf zu warten, dass sie von ihr angesprochen werden. Die im virtuellen Raum (ihr Profil auf der Internetseite couchsurfing.com) kennengelernte Person wird so von ihnen in den urbanen Raum (das Shoppingcenter) transportiert.

Dieses Beispiel zeigt, dass eine Übereinstimmung beider Räume stattfinden muss, damit die Begegnung zustande kommt. Es bedeutet, dass sich die Fotos auf der Profilseite des Hosts mit der Person decken müssen, die sie abholt, damit ein gegenseitiges Sich-Erkennen gewährleistet werden kann.

Dieses Match findet in der nächsten Sequenz statt. Die Ethnografin sieht in ihrer Rolle als Couchsurfer eine *junge Frau* auf sie zukommen, *mit schnellem aber auch leicht unsicherem Schritt* und sie *weiß, ohne sich bei Tom zurück zu versichern*, dass diese Person der Host Nicky ist. So stimmt nicht nur das Bild des Hosts im virtuellem Raum mit der physischen Gestalt überein – es ist auch die Körpersprache, die diese Übereinstimmung unterstützt. Die *junge Frau* wird auch über die Beschreibung ihres jungen Alters als ›richtige‹ Person ausgemacht. Die These, die dahinter steht, besagt: In der Couchsurfing-Community sind alle jung und durch ihre ähnliche Altersstruktur identifizierbar.

Vor Andys privatem Raum (Haustür): (BP10, 84–89):

Oben angekommen finden wir schnell die richtige Nummer der Wohnung und klingeln. Kurze Zeit später öffnet uns ein junger Mann die Tür. Ich kann ihn sofort den Bildern von seinem Profil zuordnen.

An dieser Stelle gibt es den Verweis darauf, dass nicht nur die richtige Hausnummer ein Hinweis auf die Verschmelzung von Virtualität und Realität ist, sondern auch der Garant dafür, dass der *junge Mann*, der die Tür öffnet, den Bildern auf seinem Online-Profil zugeordnet werden kann.

Die Verschmelzung des virtuellen Raumes mit dem privaten Raum ist damit bestätigt und zeigt, wie wichtig es ist, den Erstkontakt mit der Person zu haben, die man über die Bilder auf der Internetseite als ›seinen Host‹ identifizieren kann. Die Bezeichnung *junger Mann* ist ein Hinweis auf die homogene Altersstruktur der Community.

Mit Ben im urbanen Raum (auf der Straße) (BP5, 69 + 71):

Da wir uns gegenseitig ein Bild geschickt haben, erkennen wir uns sofort.

Auch hier wird beschrieben, wie sich Host und Ethnografin im urbanen Raum gegenseitig erkennen. Möglich wird dies durch Bilder, die sie sich gegenseitig im virtuellen Raum zugesandt haben.

7.1.2 Konflikte beim ersten Aufeinandertreffen im privat-urbanen Raum

Diese Szene soll eine Situation zeigen, in der diese Verschmelzung nicht stattfindet.

Bei Daniel im privaten Raum (BP2, 220–226):

Tom sagt zur Ethnografin: «Was ist denn das für ein Typ», fragt er mich «und wo sollen wir denn da in der Wohnung schlafen? «Wieso gibt er auf seinem Profil an, er kann Englisch und jetzt plötzlich doch nicht? Und was ist mit den ganzen Hunden? Ich hab echt Schiss vor Hunden!»

In dieser Sequenz wird das Misstrauen deutlich, das Tom gegenüber dem Host hat. Es wird klar, dass dies zum einen auf die ungewohnte Raumkonstruktion im privaten Raum zurückzuführen ist («wo sollen wir denn da in der Wohnung schlafen?»), zum anderen aber noch andere Faktoren eine Rolle spielen.

Und zwar spricht er einen Bruch zwischen dem virtuellen und dem urbanen Raum an. Hat der Host im virtuellen Raum angegeben, dass er Englisch spricht (man kann entweder sein Profil auf Englisch verfassen, oder angeben, welche Sprachen man spricht), stellt sich nun in der Interaktion im urbanen Raum heraus, dass er die Sprache nicht beherrscht.

Auch den Hinweis auf Haustiere hat es auf seinem virtuellen Profil nicht gegeben. Die Person, die sich im virtuellen Raum vorstellte, passt, bis auf das Foto, nicht mehr zu der Person im urbanen Raum. Couchsurfer verlieren das Vertrauen, wenn diese beiden Räume miteinander in Konflikt geraten.

7.2 Instrumente der Rauman eignung in der Couchsurfing-Community

Virtueller und privat-urbaner Raum müssen demnach eins zu eins übereinstimmen, müssen sich verbinden und bedingen, damit Rauman eignungsprozesse beginnen können. Es wird so ein verbindender, neuer Raum geschaffen, der durch bestimmte Aneignungspraktiken der jungen Erwachsenen (der Couchsurfer und Hosts) gefüllt wird.

«Jugendliche Szenen und Cliques schaffen Identifikations- und Abgrenzungscharakter über die Nutzung von Medien, Zeichen und Symbolen. Für jugendliche Skater zum Beispiel, die einen Parkplatz als Rollhockeyplatz umwidmen, sind ihre Inline-Skates das Medium der Rauman eignung.» (Deinet 2005, S. 67)

Auch in der Couchsurfing-Community gibt es wichtige Instrumente, die benötigt werden, um sich darauf aufbauend bestimmte Räume anzueignen. Sie werden im Folgenden vorgestellt.

7.2.1 Vertrauen

Ein wichtiges Instrument für eine erfolgreiche Rauman eignung ist Vertrauen. Es wird erstmalig im virtuellen Raum hergestellt und anschließend im privat-urbanen Raum überprüft. Ist diese Überprüfung nicht erfolgreich, was in diesem Fall bedeutet, dass bestimmte Faktoren des Onlineprofils des Hosts nicht mit den Faktoren vor Ort übereinstimmen, findet keine Rauman eignung seitens der Couchsurfer statt.

«Wieso gibt er auf seinem Profil an, er kann Englisch und jetzt plötzlich doch nicht?» (BP2, 222 + 223) – die bereits aufgeführte Textzeile vom Couchsurfer Tom trifft den Nagel auf den Kopf. Der, der Host, hat in den Augen des Couchsurfers gelogen, beziehungsweise eine falsche Informationen über sich auf seinem Profil platziert. Das bereits im virtuellen Raum aufgebaute Vertrauen bricht im privat-urbanen Raum und es kommt zu keiner Rauman eignung.

Im Gegenteil: Der Couchsurfer Tom und die Ethnografin schlafen in einem Hotel. Vertrauen reduziert nicht nur Komplexität, «sondern Vertrauen ersetzt auch fehlende Informationen und ermöglicht so die Vorwegnahme von Zukunft. Dabei wird es vor allem in Situationen zwischen Nicht-Wissen und absolutem Wissen relevant, um die Anschlussfähigkeit des eigenen Handelns auf der Basis des Handelns anderer zu sichern» (Siegert/Pühringer 2004, S. 538).

7.2.2 Das Smartphone

Molz beschreibt die Praxis, auf Reisen mobile Technologien (Handys) stets bei sich zu haben, als «interactive travel» (Molz 2012, S. 163). An dieser Stelle wird das Handy genutzt, um ständigen Kontakt mit dem sozialen Netzwerk zu Hause aufrecht erhalten zu können, aber auch, um sich vor Ort mit anderen Leuten zu vernetzen und nach touristischen Informationen zu suchen. «Today, logging onto Facebook, emailing home, uploading fotos or texting friends are normal every day aspects of a traveling lifestyle.» (ebd., S. 3)

Auch in der vorliegenden Arbeit ist das Smartphone eines der wichtigsten Instrumente, um sich (*fremde*) Räume anzueignen. Der Couchsurfer (in diesem Fall erst Tom und dann die Ethnografin selber) hat es ständig auf seiner Reise dabei. Er benötigt es, um immer wieder eine Verbindung zwischen dem virtuellem und dem privat-urbanen Raum herstellen zu können (um beispielsweise mit den Hosts zu kommunizieren) und um diese Verbindungen abzugleichen und auf seinen Wahrheitsgehalt zu überprüfen.

So fungiert die mobile Nachrichtenapplikation Whatsapp in den meisten Begegnungen als Brücke beziehungsweise als Kommunikationsmittel, um diese Verbindung herzustellen (BP5, 11–14: *ich bekomme eine Zusage (vom Host) und wie bisher fast immer läuft die Kommunikation dann über Whatsapp weiter*). Hier wird (durch die Formulierung *fast immer*) auf eine Routine verwiesen – es scheint eine Regelmäßigkeit in der Couchsurfing-Community zu sein, nicht über die eigentliche Internetplattform, sondern über Whatsapp zu kommunizieren.

Die Kommunikation läuft nur dann über Whatsapp weiter, wenn man eine *Zusage* bekommt. Eine *Zusage* zu was bleibt hier offen. Whatsapp zu benutzen bedeutet auch, dass man die private Handynummer des Hosts bekommt. Dadurch erlangt man Zutritt in einen privateren Bereich als das öffentliche Anschreiben auf der Homepage es anbietet.

Whatsapp funktioniert wie ein Chat. Es ist demnach nicht nur eine privatere, sondern auch eine direktere Kommunikationsform. Aufgrund des Chatverhaltens werden von beiden Seiten schnellere Antworten erwartet. Diese These wird an einer anderen Stelle des Beobachtungsprotokolls unterstrichen. (BP5, 51–55: *Ich setze mich in die Lobby und schreibe Ben abermals per Whatsapp, was passiert ist, da er auf meine SMS nicht reagiert hat. Er schreibt direkt zurück*).

Es wird deutlich, dass die Ethnografin den Kontakt mit dem Host aufzubauen versucht. Dafür nutzt sie den WLAN-Zugang in der Lobby des Hotels und geht zur Whatsapp-Kommunikation zurück, da diese scheinbar direkter und verlässlicher ist. Andere Möglichkeiten (zum Beispiel an der Hotelrezeption zu telefonieren) werden nicht in Betracht gezogen. Es ist (für sie) eher eine Option, in das Hotel zurückzugehen, in dem man Internet hat und über Whatsapp kommunizieren kann, als irgendwo anders (Telefonkabine) zu versuchen, zu telefonieren. Whatsapp ist hier der Königsweg der Kommunikation. Dass der Host *direkt zurückschreibt* zeigt, dass die Whatsapp-Kommunikation funktioniert und verlässlich ist.

Auch auf der Reise der beiden Couchsurfer zum Host Nicky wird die Relevanz des Smartphones beziehungsweise der mögliche mobile Zugang durch dieses Gerät zum Internet deutlich. So finden die beiden auf einem Zwischenstopp auf ihrer Reise zu Nicky *ein Glück eine WLAN-Verbindung* (BP4.1, 38 + 39), um ihr zu schreiben. Dass in diesem Kontext von Glück

gesprochen wird, betont die Wichtigkeit dieses Kommunikationsmediums und macht die Abhängigkeit davon deutlich.

Es geht scheinbar nicht darum, mit dem vorhandenen Internet seine E-Mails oder die neusten Infos auf Facebook zu überprüfen, sondern dem Host die Information mitzuteilen, zu welchem Zeitpunkt man am Zielort sein wird. Die Nutzung der Internetverbindung ist zweckgebunden und führt bei Nichtfinden zu einem Problem (dem Host kann nicht Bescheid gesagt werden).

Das Smartphone ist mehr als ein reines Kommunikationsmittel. Es ist auch der Eintritt in die Community. Besitzt man beispielsweise kein Smartphone, wie würde man dann mit den jeweiligen Hosts kommunizieren? Es scheint (unausgesprochene) Bedingung zu sein, sowohl ein Smartphone zu besitzen, als auch Whatsapp installiert zu haben.

Außerdem wird versucht, sich über das Smartphone private und urbane Räume auf eine ganz bestimmte Art und Weise anzueignen. So wird die entstandene Realität vor Ort nicht nur über Fotos oder den Abgleich von Hobbys und anderen Fertigkeiten erzeugt, sondern sie wird auch über das Smartphone beweisbar gemacht. Die jeweilige Adresse der Hosts wird den Taxifahrern nie gesagt, sondern immer auf dem Smartphone gezeigt. (BP6, 8–12: *Ich habe einen Screenshot von der Adresse und der genauen Beschreibung, wo ich klingeln muss, auf meinem Handy und halte sie dem Taxifahrer unter die Nase*). Im Taxi auf dem Weg zum Haus des Hosts verschränken sich virtueller und urbaner Raum, da dem Taxifahrer nicht die Adresse genannt, sondern auf dem Smartphone gezeigt wird.

Nehmen die Couchsurfer kein Taxi zur privaten Wohnung des Hosts, versuchen sie, die Wohnungen mit dem westlichen Medium Googlemaps zu finden, das auch auf ihrem Smartphone installiert ist (BP2, 14–17: *Tom versucht, mit seinem Handy über Googlemaps den Weg herauszubekommen*). Toms erste Strategie ist es in diesem Zusammenhang, in einer ihm unbekannten Stadt Googlemaps als bekanntes Medium anzuwenden. So sucht er wahrscheinlich auch in Deutschland Straßen. Hier (in einem nicht-westlichen Kontext) funktioniert es allerdings nicht, den Weg auf diese Weise zu finden, da die Straßen keine Straßennamen haben (wie er es aus Deutschland gewohnt ist).

Auch beim Eintritt in den privaten Raum spielt das Smartphone eine große Rolle. So bekommen die Couchsurfer bei Eintritt in den privaten Raum meist ohne Aufforderung den WLAN-Schlüssel vom Host mitgeteilt.

So ist der physische Zutritt in den privaten Raum (Wohnungsschlüssel) auch immer gepaart mit dem virtuellen Zutritt (BP8.1, 99–107: *Eigentlich erwarte ich nun Small-Talk, doch Thomas fragt mich lediglich in diesem Moment, ob ich den WLAN-Schlüssel haben möchte. Ich bejahe und er diktiert*

ihn mir. Ich schreibe kurz zwei Freunden, dass ich gut angekommen bin und schicke ihnen meine Adresse).

Der Zutritt zu einem freien Internetzugang und den damit zusammenhängenden Kommunikationsmitteln wie Whatsapp und anderen Web-2.0-Applikationen ist repräsentativ für die Couchsurfing-Community. Für Thomas als Teil der Community und als aufmerksamer Host ist es wichtig, seinem Gast auch in seiner Wohnung den Zutritt zum virtuellen Raum zu ermöglichen. Die Ethnografin nutzt die Internetverbindung, um einem «Außen» (Freunde aus ihrem näheren Umfeld in Rosario) Informationen über ihren Aufenthaltsort zu schicken und zu berichten, dass sie gut angekommen ist.

Sie handelt in diesem Moment konform mit der Community (Beschäftigung mit dem virtuellen Raum) und schafft so keine Irritationsmomente bei Thomas.

Im privaten Raum von Andy versuchen die beiden Couchsurfer durch das Fragen nach dem WLAN-Schlüssel Kontakt zu ihrem Host herzustellen und sich so andere Räume im privaten Raum (die, in dem sich der Hosts aufhält) anzueignen:

BP10, 148–154: *Und jetzt? fragt mich meine Freundin. Ich gehe mal hin und frage nach dem WLAN-Schlüssel, sage ich und gehe in das Wohnzimmer. Die beiden unterbrechen ihr Gespräch erst, als ich direkt vor dem Esstisch stehe und «ähm Entschuldigung» sage.* Die Ethnografin versucht eine Interaktion zwischen ihr und dem Host herzustellen. Sie tut dies, indem sie das für sie bereitgestellte Zimmer verlässt, ins Wohnzimmer geht und nach dem WLAN-Schlüssel fragt. Der WLAN-Schlüssel wird hier als Strategie oder Vorwand gewählt, um auf den Host zuzugehen und ihn anzusprechen. Da es ein communityspezifischer Grund ist, scheint es für sie kein Problem zu sein, danach zu fragen.

In der Wohnung werden zwei getrennte «Räume» aufgemacht: der den Couchsurfern zugewiesene Schlafrum und das Wohnzimmer, in dem sich der Host mit seinem Freund befindet. Die beiden (Host und Freund) lassen sich erst in ihrer Unterhaltung unterbrechen, als sich die Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer bewusst dafür entscheidet, diesen Raum (Wohnzimmer) zu betreten und sich durch Sprache bemerkbar macht. Diese Handlung bedarf allerdings eines (communityspezifischen) Grundes. Es scheint nicht möglich zu sein, nur aus Interesse oder der Lust an einer Interaktion mit dem Host die Räume zu wechseln. Der WLAN-Schlüssel legitimiert somit das Hingehen in einen anderen, den Couchsurfern nicht zugeteilten Raum, und das Nachfragen. BP10, 154–157: *Auf die Frage nach dem WLAN-Schlüssel ist die knappe Antwort, dass er auf der Kommode liegen würde,* heißt es weiterhin im Beobachtungsprotokoll von Andy. Der WLAN-Schlüssel liegt auf der Kommode – dem Möbelstück, für das die

Couchsurfer die Erlaubnis bekommen haben, es zu benutzen (weil es Teil ihres Schlafrumes ist). Es kann auch sein, dass die Antwort des Hosts sehr knapp ausfällt, da es eine Selbstverständlichkeit ist, dass der WLAN-Schlüssel im Zimmer der Couchsurfer liegt. So hat Andy im Vorfeld bewusst daran gedacht, den WLAN-Schlüssel auf der Kommode zu platzieren. Die Relevanz des Internets in der Couchsurfing-Community wird somit unterstrichen.

7.2.3 Positive Referenzen

Auf den Profilen der jungen Erwachsenen, die Teil der Couchsurfing-Community sind, sind Referenzen (Bewertungen) von anderen Couchsurfern zu finden. Diese Referenzen schreibt man sich gegenseitig, nachdem man sich getroffen hat. Referenzen sind erst einmal keine Eingangsvoraussetzung, stellen aber ein wichtiges Medium dar, um sich (im Nachhinein) communityspezifische Räume aneignen zu können, da sie ausschlaggebend für einen Raumeintritt sind.

So sind Referenzen ein Auswahlkriterium für die Suche nach Hosts und die Aufnahme von Couchsurfern und erleichtern den Zugang zur Community. Kann man im virtuellen Raum Referenzen nachweisen, steigt das Vertrauen und die Wahrscheinlichkeit, einen Host zu finden, erhöht sich. Das zeigt auch folgende Materialsequenz.

BP 9, 6–9: *Außerdem teilt er mir in der Vorabkommunikation mit, dass er zusagt, weil ich viele positive Referenzen habe. (...)*

Wichtig erscheint, sich in diesem Zusammenhang die Anfangskommunikation (*Vorabkommunikation*) anzuschauen, die auf der Internetseite couchsurfing.com innerhalb der Communitymitglieder stattgefunden hat.

Dies ist insofern notwendig, weil dort bereits begonnen wird, Vertrauen aufzubauen. In diesem Fall hat der Host José der Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer eine Zusage erteilt, da sie auf ihrem Profil (im virtuellen Raum) gute Referenzen vorweisen kann.

Das im virtuellen Raum auf positiven Referenzen basierende Vertrauen wird direkt umgewandelt in ein Vertrauen im urbanen beziehungsweise im privaten Raum.

Bei José im privaten Raum (BP9, 39–44):

José schließt die Wohnung auf und macht eine einladende Handbewegung. Fühlt euch wie zu Hause, sagt er, im Kühlschrank ist Wein und Bier und auch sonst könnt ihr euch alles nehmen, was ihr braucht.

Die Verzahnung des virtuellen und privaten Raums (der Couchsurfer auf seinem Profil und der Couchsurfer vor Ort) spielt in diesem Beispiel eine große Rolle. Hier benötigt man keine Kennlernsituation vor Ort (über Fragen, die die Person betreffen). Die Absicherung erfolgt bereits im virtuellen Raum durch das Lesen von Referenzen und Vorerfahrungen, die der potenzielle Couchsurfer mit anderen Hosts gemacht hat. Man wird als Couchsurfer mit positiven Referenzen ein anerkannter Teil der Community und Vertrauen muss deshalb nicht unbedingt immer erst vor Ort neu aufgebaut werden.

Beispielreferenzen:

Von Thomas (R2 1–15):

Lisa ist genial/cool!! Leider haben wir nur einen Abend miteinander verbracht, aber wir haben Fernet genossen und uns ein Konzert von «La Heladora» (zu dt.: Eismaschine) angehört, wo wir uns neben dem Genießen der Band unterhalten und ein paar Bier(e) teilen konnten, um den Abend in einer typischen Pizzeria der Stadt zu beenden/abzuschließen! Es war ein Vergnügen dich zu beherbergen und ich hoffe, dich bald in der Stadt wiederzusehen oder in Deutschland ;)*

Von Nicky (R11–29):

Lisa, ein wunderbarer Mensch auf allen Ebenen, ist sehr freundlich, friedlich, rücksichtsvoll, interessiert und besorgt über die soziale Wirklichkeit. Sie ist mit Tom gekommen, um zwei Nächte zu Hause zu verbringen und es war es eine angenehme/tolle Erfahrung, dass sie meine ersten deutschen Surfer waren. Ich hoffe, ich habe genug geholfen und dass sie meine Stadt genießen konnten. Zweifelt nicht, sie kennenzulernen/zu beherbergen, sie war sehr geduldig, als sie mir Vokabeln auf Deutsch beigebracht hat, hahaha. Und wenn du zurückkommen willst, kannst du zurückkommen, die Türen meines Hauses stehen immer offen. :D Erfolg mit deinem Projekt! Man sieht sich in Deutschland eines Tages ;)

Über die Referenzen wird deutlich, dass der Couchsurfing-Community nicht nur Vertrauen, sondern auch eine gewisse Kontrollfunktion zugeschrieben wird. Durch das Bewertungssystem der Referenzen kann es zum Ausschluss kommen (durch den Erhalt von negativen Referenzen), deshalb ist es ein Ziel, positive Referenzen zu erlangen.

Bei den Referenzen geht es hauptsächlich um Persönlichkeitsbeschreibungen der Couchsurfer und um persönliche Beziehungen zwischen Host und Couchsurfer, nicht um eine Beschreibung des Schlafplatzes. Es scheint (Hosts) nicht darum zu gehen, einen «perfekten Schlafplatz» bereitzustellen und Couchsurfern erwarten auch nicht, diesen zu bekommen. Durch die Referenzen wird deutlich, welche Inhalte in der Couchsurfing-Com-

munity wichtig scheinen: Es wird (zusammen) das getan, was Spaß macht. Man geht auf Konzerte, trinkt Alkohol und stellt gemeinsam eine Internationalität her (hier: durch das Beibringen von Wörtern aus seiner eigenen Sprache, durch das gemeinsame Essen von internationalen Gerichten wie Pizza). Diese Inhalte, die in den Referenzen auftauchen, decken sich mit den Ergebnissen, die aus der Analyse der Materialsequenzen hervorgehen.

Außerdem ist die Darstellung innerhalb der Community ein wichtiger Bestandteil – das Schreiben positiver Referenzen bietet diese Darstellungsfläche. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass bereits die Motivation des Couchsurfers Tom, die Ethnografin mit sich mitreisen zu lassen, darauf basiert hat, dass *er halt alles für eine gute Couchsurfing-Bewertung geben würde* (SKP1, 34.) Das schreibt er der Ethnografin als Antwort darauf, als sie ihn fragt, ob sie ihn eine Zeit lang auf seiner Reise begleiten dürfe.

Ebenso fällt auf, dass der Raum als absoluter Raum (das Haus, die Wohnung oder das Zimmer) nicht in den Referenzen auftaucht, sondern ausschließlich Beschreibungen von Personen in diesen Räumen fokussiert werden. Diese Beobachtung deckt sich mit dem Raumverständnis dieser Arbeit, dass Räume erst durch das Zusammenspiel von Menschen und Objekten zu Räumen werden.

Deutlich wird ebenfalls, dass jede Referenz eine Struktur hat, die immer eine gleiche (oder ähnliche) Abfolge hat. Zunächst wird die Person beschrieben (und bewertet), dann wird detaillierter beschrieben was zusammen gemacht wurde (Aktivitäten) und wie der Couchsurfer ist (Persönlichkeit) und abschließend wird der Blick in Zukunft gerichtet (wir können uns wiedersehen, du bist willkommen). Diese vorgefertigte Struktur passt zu den (engen) Regeln und Routinen, die die Community aufrechterhält (und zeigt auch die losen Verbindungen zwischen den Community-Mitgliedern. Wir *können* uns wiedersehen, alles kann – aber nichts muss.)

7.3 Zwischenfazit

Zeigte das Zwischenfazit für Kapitel 6 das dreistufige Raumeintritts-System, war es Ziel dieses Kapitels, sich mit ersten Medien und Requisiten auseinanderzusetzen, die die jungen Erwachsenen für die Aneignung communityspezifischer Räume benötigen. Ein weiteres Ziel war es, abzubilden, wie junge Erwachsene in der Couchsurfing-Community Räume schaffen, verändern und gestalten.

Der Fokus dieses Kapitels lag auf der Verschmelzung und gegenseitigen Bedingung von virtuellen und privaten und urbanen Räumen, die anhand von Materialsequenzen plastisch gemacht wurden. Es wurde aufgezeigt, dass Verifizierungsmomente eine große Rolle spielen, um nicht nur einen

Raumeintritt, sondern auch eine Beziehung zwischen Host und Couchsurfer herzustellen.

Besonders das Smartphone und die Referenzen als Instrumente der Raumaneignung rücken in diesem Kapitel in den Vordergrund. Sie machen deutlich, dass es so gut wie unmöglich ist, Teil der Couchsurfing-Community zu werden, wenn man kein Smartphone besitzt oder das Bewertungssystem nicht nutzt.

Offengelegt wurde, dass junge Erwachsene durch die Einflüsse der neuen Medien und dem daraus resultierenden beträchtlichen Angebot von Kommunikationsformen (Internet, Smartphone) heute keinen homogenen Raum mehr erfahren können. Sie schaffen es aber trotzdem, in heterogenen Räumen handlungsfähig zu bleiben, wenn von ihnen (als Community) bestimmte Regeln der Aneignung eingehalten werden, die sie eigentätig aufgestellt haben.

Eine dieser Regeln der Aneignung wurden in diesem Kapitel aufgezeigt: Virtuelle und privat-urbane Räume dürfen sich nicht widersprechen. Dies ist der Grund, warum die Momente der Verifizierung eine tragende Rolle spielen. Sie machen es möglich, in heterogenen Räumen zu leben, da sie die Räume, die eine Rolle spielen, verbinden: den virtuellen und den privat-urbanen Raum.

Es konnte an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht werden, dass Aneignung mit einem starken eigenen Handlungsbezug durch die Gestaltung von Räumen, der Veränderung und Schaffung von Räumen und der Verbindung von Lebenswelten hergestellt wird. Die tätige Auseinandersetzung als solche ist demnach nicht mehr nur gegenständlicher, sondern auch virtueller und symbolischer Aneignungsprozess (vgl. Tunsch 2015, S. 88).

8. Körperbezogene Aneignungspraktiken in privat-urbanen Räumen

In diesem Kapitel wird die Dramaturgie weiter gesteigert – vom Raumeintritt in Kapitel 6 über erste essenzielle Zusammenhänge zwischen Raum und Aneignung in Kapitel 7 soll nun in Kapitel 8 Aneignung als eine spezifische Praktik junger Erwachsener der Couchsurfing-Community weitergedacht werden. Der Fokus wird dafür auf körperliche Selbstinszenierungen der jungen Erwachsenen gelegt, die von ihnen auf eine ganz bestimmte Art und Weise in ausgewählten Räumen performt werden.

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellt, spielt Glaubwürdigkeit (herausgearbeitet durch das Zusammenspiel vom virtuellen und privaten Raum) beim Raumeintritt eine tragende Rolle. «Ob jemand «echt», d.h. glaubwürdig ist, entscheidet sich über die geglückte Inszenierung von Authentizität, über seine Performanz auf den (...) szenespezifischen Bühnen» (Klein 2003, S. 37). So wird Glaubwürdigkeit über den Körper und am Körper sichtbar inszeniert. Der Körper gewinnt hier als Beweis des echten unmittelbar Fassbaren insofern an Bedeutung, als er im virtuellen Raum weniger greifbar ist.

Bei der Relevanz des Körpers in den Räumen, in denen die Couchsurfing-Community agiert, soll der Fokus besonders auf die Positionierungen des Einzelnen in Relation zu den anderen Subjekten und Gegenständen gelegt werden (Spacing). Betrachtet werden dafür nun immer wiederkehrende (routinierte) Praktiken der jungen Erwachsenen auf bestimmten Bühnen (in bestimmten Räumen), die mit körperlichen Bewegungen (Körperlichkeit, Nähe beziehungsweise Distanz und Intimität) verknüpft sind. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen damit agierende junge Erwachsene und ihre körperlichen Selbstinszenierungen.

8.1 Körperliche Selbstinszenierungen durch Performanz und die Relevanz des Körpers

Körperliche Selbstinszenierungen werden als eine Performanz gesehen, die im Wechselspiel mit bestimmten Räumen entsteht und Räume wiederum performativ¹³ hervorbringt. Das Handeln von jungen Erwachsenen in bestimmten Räumen wird demnach als ein performativer (to performe: etwas vor-/aufführen) Akt verstanden. «Performanz bezeichnet eine körperliche Aufführung sozialer Handlungen, d.h. das raumzeitliche Zusammenfallen von Handeln und Beobachten, und damit ein einmaliges, zeitlich begrenz-

13 aus dem Handeln heraus, durch bestimmte Handlungsformen

tes Ereignis. Das soziale Handeln, das beobachtet wird, gleicht einer Aufführung im Theater.» (Dirksmeier 2010, S. 95)

Eine Inszenierung wird als eine fundamentale Dimension des Handelns gesehen (vgl. Klein 2003, S. 36). Kniess sieht die Performanz als ein Modell für die kulturelle Pragmatik sozialer Handlungen. Dieser Idee folgend versteht er Raum als etwas «das in Bewegung, in Öffentlichkeit, in sozialer Gemeinschaft hergestellt wird.» (Kniess 2011, S. 94)

Performanz braucht deshalb in seinem Verständnis einen bestimmten Raum, in dem sie entstehen kann. Dafür bedarf es bestimmter Instrumente. Körperlichkeit ist eines davon. In der Begegnung mit anderen innerhalb des Raumes ist der eigene Körper Teil der Raumproduktion.

Raumerfahrungen sind so auch immer mit den eigenen Erfahrungen, Vorstellungen, Gefühlen und den eigenen Sinneswahrnehmungen (sehen, fühlen, riechen, schmecken) verknüpft. Das, was im Raum wahrgenommen wird, wird performativ aus dem Handeln heraus konstituiert und die eigenen Bewegungen und Stellungen im Raum spielen in diesem Kontext eine tragende Rolle (vgl. ebd., S. 96).

Diese Bewegungen und Stellungen in den Räumen der Hosts entsprechen für die Couchsurfer meist einem beschränkten, durch die Hosts determinierten Radius. Lefebvres Raumverständnis, den Raum als etwas Produziertes zu sehen, folgt der Annahme, dass Performanz «zum praktischen Element dessen wird, wie dieser Raum ‚gemacht‘ wird. Dementsprechend erzeugt jede Art der gesellschaftlichen Organisation einen Lebensraum, der in direktem kausalen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen steht.» (ebd., S. 45)

Die Theaterwissenschaftlerin Fischer-Lichte (2004) sagt in diesem Zusammenhang: «Im Unterschied zum architektonischen Raum, den wir als statisch und stabil denken, meint der Begriff des performativen Raums einen Raum, der erst durch die Bewegung von Menschen, Tieren, Objekten, Licht, dem Erklängen von Sprache, Musik, Lauten entsteht und sich mit jeder Bewegung, jedem Laut, der in ihm erklingt, und verhält, ändert. Der performative Raum ist entsprechend dynamisch und instabil.» (Fischer-Lichte 2004, S. 218 zitiert nach Helbrecht/Dirksmeier 2013, S. 285)

Der für diese Arbeit relevante Praxisbegriff fügt sich hier metamorphisch ein.

Zur Erinnerung: Während eine Praktik aus routinierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers besteht, ist sie gleichzeitig «als eine ›skillful performance‹ von kompetenten Körpern zu verstehen.» (Reckwitz 2003, S. 290) Das heißt, «wenn ein Mensch eine Praktik erwirbt, dann lernt er, seinen Körper auf bestimmte, regelmäßige und ›gekonnte‹ Weise zu bewegen und zu aktivieren (...).» (ebd., S. 290) Die ›Performativität‹ des Handelns spielt dafür ebenso eine Rolle wie die Materialität der Körper und

die Materialität der Dinge. So betreibt die «praxeologische Perspektive eine Refokussierung von Materialität und zwar in den Körpern wie in den Artefakten: Die Inkorporierung von Techniken und die körperliche Performanz erscheinen ebenso wie die konstitutive Macht von Artefakten zentral für die Wirkung des Sozialen und als bevorzugte Analysegegenstände.» (Reckwitz 2005, S. 99)

8.1.1 Körperlichkeit im privaten Raum

Bei Andy im privaten Raum (BP10, 89–94):

Er begrüßt uns noch in der Tür mit dem argentinischen Kuss auf die Wange und macht dann mit einer Handbewegung deutlich, dass wir eintreten sollen.

Bei Eduardo im privaten Raum (BP6, 48–51):

Wir werden, wie auch in Paraguay wohl üblich, mit einem Küsschen auf die Wange begrüßt. Eduardo bittet uns herein.

Bei José im privaten Raum (BP9, 25–31):

Dann kommt er und öffnet uns die Eingangstür. Ich begrüße ihn mit einem Küsschen auf die Wange und stelle ihm meine Freundin vor. Sie begrüßen sich auch mit einem Küsschen auf die Wange.

Diese drei Situationen sind ähnlich aufgebaut und zeigen eine klare routinisierte Begrüßungspraktik. In allen drei Fällen muss der Host sich nicht namentlich vorstellen. Das ist scheinbar nicht notwendig, da die namentliche Vorstellung bereits im virtuellen Raum geschehen ist.

Auch die Begrüßung durch den *argentinischen Kuss* beziehungsweise *paraguayischen Kuss* beschreibt eine wiederkehrende Regelmäßigkeit. Dieses Begrüßungsritual; das *Nennen des Namens* und die *argentinische (paraguayische)* Begrüßung durch einen *Kuss auf die Wange* kann als ein Passieritual gesehen werden. Wenn sich Couchsurfer und Host auf landestypische Art und Weise begrüßen und beide diesen Begrüßungsmoment zusätzlich noch genutzt haben, um abzustimmen, ob das Wissen aus dem virtuellen Raum mit dem im privaten Raum zusammenpasst (stimmt der Name überein, stimmt das Aussehen überein), darf man den Raum betreten.

Nach der Begrüßung in der Eingangstür wird man als Couchsurfer meist mit einer Geste (Handbewegung) hereingebeten. Die Handbewegung ist eine wichtige Körperlichkeit in der Couchsurfing-Community. Sie braucht diese, damit der Raum betreten werden darf. Die Handbewegung des Hosts öffnet den Raum und erlaubt den Zutritt. Die Geste wird zur Einladung.

«Über und in der Begrüßung werden soziale Hierarchien zwischen den einzelnen Akteuren aktualisiert und neu konsolidiert.» (Klein 2003, S. 40) Diese angesprochenen Begrüßungspraktiken sind wichtig für die soziale Positionierung der beteiligten Personen.

Die Begrüßung ist sehr auf Körperlichkeit gemünzt und zeigt, dass die Couchsurfer das Begrüßungsritual des Landes übernommen haben. Sie stellen sich damit als Personen dar, die sich in dem Land auskennen und die nicht wie Tourist_innen, sondern wie Freund_innen behandelt werden sollen. Diese Begrüßung schafft Nähe zwischen Host und Couchsurfer. Es wird nicht das (distanzierte) «deutsche» Händeschütteln gewählt, sondern der *argentinische Kuss* oder *paraguayische Kuss*. Deutlich wird, dass die Couchsurfer (bereits im Vorfeld) wissen, wie man sich in Argentinien oder Paraguay begrüßt und es keine Irritation bei ihnen auslöst. Sie sehen diese Begrüßung als natürliche Handlung in ihrer Beziehung zu den Hosts an und passen sich damit lokalen Gegebenheiten und hiesigen Begrüßungsbräuchen an.

8.1.2 Körperlichkeit im urbanen Raum

Die Ethnografin berichtet im Gedächtnisprotokoll² von ihren Erfahrungen bei einem Couchsurfer-Treffen in Rosario¹⁴:

Im urbanen Raum (Couchsurfer-Treffen in einem Club) (GP2):

272–274: Dann standen wir da und er hat gesagt: «Das sind die Couchsurfer, jetzt musst du dich vorstellen. (...)»

282–301: Und dann habe ich HALLO gesagt in die Gruppe herein. Ich schätze es waren so zwischen 20 und 25 Leute, laute Musik, alle waren in Einzelgespräche vertieft und mein Hallo hat niemand registriert und dann wurde mir gesagt: «nein, du musst jedem die Hand geben» und dann habe ich gesagt «Ja? Das finde ich jetzt aber gerade komisch». Wahrscheinlich hätte ich das machen müssen, habe ich im Nachhinein gedacht, aber in diesem Moment fand ich das in diesem Setting so absurd, alle Leute, die mich eigentlich ignoriert haben und in ihren Einzelgesprächen waren, zu stören und meine Hand hinstrecken und zu sagen Hallo und mich jedem einzeln vorzustellen – das fand ich komisch. Hab ich dann nicht gemacht. Ich habe mich dann hingesetzt. (...)

473–483: da war irgendwie gar kein Reinkommen ins Gespräch und aufgrund der Tatsache, dass die Musik so laut war, habe ich auch nichts verstanden, nur

14 hier trifft sich die Couchsurfing-Community in bestimmten urbanen Räumen (Bars, Diskotheken, Parks ...) aus verschiedenen Motivationen heraus. Das Motto dieses Treffens lautete: «Meet friends and drink beer».

so Fetzen, das heißt, ich konnte auch nicht sagen: «Ey ja da war ich auch schon» oder so, also ich konnte mich noch nicht mal so von außen ins Gespräch mischen und ..dann, wo ich dann auch gerade überlegt habe: «was machst du jetzt?» ging das Licht aus.

504–510: Das Ausmachen des Lichtes wirkte wie ein Ultimatum und zwang mich zum Handeln beziehungsweise zeigte mir, dass ich nicht Teil der Gruppe geworden bin. Ich bin dann aufgestanden, um wir was zu Trinken zu holen. Als ich wiederkam, war mein Platz weg.

In diesem Beobachtungsprotokoll der Ethnografin, das auf einem Couchsurfer-Treffen entstanden ist, spielen Körperlichkeit, Intimität und Routinen (und der Bruch damit) ebenfalls eine große Rolle. Es macht deutlich, dass nicht nur private Räume der Hosts bestimmten Regeln und Routinen unterliegen, die immer wieder durch die Couchsurfing-Community hergestellt, überprüft oder verifiziert werden müssen, sondern das auch der urbane Raum (in diesem Fall eine Bar, in der sich Leute der Community treffen) diesen Strukturen unterliegt.

Der Regel der Couchsurfing-Community, sich jedem persönlich vorzustellen, wird hier nicht nachgekommen. Dafür benötigt die Ethnografin die uneingeschränkte Offenheit auf ungefähr zwanzig unbekannte Leute zuzugehen und diese mit einer, wenn auch eher förmlichen, Berührung (Hand geben) anzusprechen.

Hier soll so in einem öffentlichen Raum eine Vertrautheit und Intimität hergestellt werden, die notwendig ist, um Teil der anwesenden Gruppe zu werden. Die Konsequenz der Regelverletzung beziehungsweise der Nicht-Einhaltung dieser routinierten Praktik ist der Ausschluss aus der Gruppe (der Platz wurde an jemand anderen vergeben, er ist weg, als sie die Ethnografin wiederkommt).

Kommunikation mit Ben über den virtuellen Raum (Whatsapp) (BP5 61–66):

Er schreibt mir, dass er mich gerne sehen würde und es kein Problem für ihn wäre, mich mit dem Auto abzuholen. Er hätte bei Google Maps geschaut und wäre in vierzig Minuten da. Ich sage ja.

Die Formulierung *gerne sehen* klingt vertraut und ist das Entscheidende in dieser Sequenz. Ziel für den Host scheint der Couchsurfer als (weibliche) Person zu sein. Damit der Host seinem Bedürfnis nachkommen kann (die Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer zu sehen), kommt er sie mit dem Auto abholen. Er fokussiert die Herstellung einer persönlichen Beziehung, weil er sie sehen möchte. Es geht nicht darum, ihr eine Couch bereitzustellen.

Auch in dieser Sequenz wird die Herstellung von Körperlichkeit (durch die Generierung von Nähe und Intimität) deutlich. Die Herstellung einer persönlichen Beziehung steht im Vordergrund und kann eingegangen werden, weil die Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer dieser zusagt (*ich sage ja*). Hier entsteht an dieser Stelle kein Bruch – Intimität und Nähe werden zugelassen.

8.2 Bühnen der Inszenierung im privaten Raum am Beispiel körperlicher Selbstinszenierungen

Es gibt zeitlich und räumlich begrenzte (künstlich hergestellte) Bühnen, also ganz spezifische Räume für körperliche Selbstinszenierungen der jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community. Diese sollen nun vorgestellt und diskutiert werden. Besonders auffällig konstruiert sind die künstlich hergestellten Bühnen in der Wohnung von Eduardo und in dem Haus von Nicky.

Bei Nicky im privaten Raum (Innenhof) (BP4.2 25–29):

Dann bittet sie uns, mitzukommen und wir setzen uns gemeinsam in den Innenhof auf drei weiße Stühle um einen Tisch.

Nickys Selbstinszenierung erfolgt auf *drei weißen Stühlen*, die um einen Tisch herum *im Innenhof* platziert sind. Aufgrund der Tatsache, dass die Stühle genau auf die Zahl der anwesenden Personen zutreffen, wirkt diese Szene inszeniert und arrangiert.

Diese künstliche Herstellung eines bestimmten Raumbilds lässt kaum Privatheit zu. Die Szene wirkt eher förmlich, auch durch das Setting des Innenhofs. Es gibt keine privaten Gegenstände wie beispielsweise Familienfotos an den Wänden oder spezielle Gerüche aufgrund der Tatsache, dass man sich draußen befindet.

Bei Eduardo im privaten Raum (BP6 76–79, 93–96):

Eduardo bittet uns in seinen Wohnraum. Dort steht ein Esstisch mit vier Stühlen und zwei bequemen Sesseln am anderen Ende des Raumes. (...)

Eduardo bietet uns jeweils die bequemen Sesselstühle an und setzt sich auf einen der vier Esszimmerstühle uns gegenüber. (...)

Im Wohnraum bietet Eduardo den beiden Couchsurfern die bequemen Sesselstühle an und setzt sich ihnen gegenüber auf einen der vier Esszim-

merstühle. Er inszeniert seinen Wohnraum beziehungsweise richtet die Sitzkonstellation so aus, dass über sie eine bestimmte (Gesprächs-)Hierarchie entsteht. Die beiden Couchsurfer sollen sich setzen, er *bietet* ihnen zwei Stühle an und hat bereits im Kopf, wo genau sie zu sitzen haben. So wählt er für sie zwei *bequeme* Stühle, sodass sie sich wohlfühlen, und setzt sich ihnen gegenüber. Dadurch distanziert er sich über die Sitzordnung von ihnen. Er wählt bewusst einen Stuhl, der einen bestimmten Abstand zwischen den beiden Couchsurfern und ihm deutlich macht.

Durch die Anordnung dieser Stuhlkonstellation schafft es Eduardo, eine Situation zu erzeugen, die einer Prüfungssituation ähnelt.

In diesen künstlich hergestellten Sitzkonstellationen soll nun deren körperliche Selbstinszenierung deutlich gemacht werden. Außerdem sollen andere Situationen in privaten Räumen aufgezeigt werden, in denen Selbstinszenierungen eine große Rolle spielen.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2 49–53, 93–107):

Sie erzählt uns, dass in den kommenden vier Wochen jeweils an den Wochenenden verschiedene Couchsurfer kommen. (...)

Nicky geht ins Haus und kommt kurze Zeit später mit einem Behältnis und einer Flasche zurück. Sie reicht mir die Flasche und erzählt stolz, dass ihre beiden letzten Couchsurfer aus Chile ihr den Pisco Sour, ein typisches chilenisches Getränk, als Geschenk dagelassen haben. Dann schüttet sie aus dem Behältnis ganz viele Münzen aus unterschiedlichen Ländern, erklärt uns, dass sie Münzen sammelt und fragt uns, ob wir welche für sie dabei haben.

Nicky scheint einen materialistischen Nutzen aus dem Zusammentreffen zwischen ihr und den Couchsurfern in ihrem privaten Raum ziehen zu wollen. Ihr ist es wichtig, in der von ihr künstlich hergestellten Situation (drei weiße Stühle aufgestellt in ihrem Innenhof) die beiden Couchsurfer nach europäischen Münzen zu fragen und Gastgeschenke von bereits dagewesenen anderen Couchsurfern zu präsentieren.

Für Nicky sind deshalb materielle Dinge wie Münzen und Gastgeschenke und die Vervielfältigung dieser Dinge wichtige Requisiten für ihre Performanz im privaten Raum. Für sie steht somit ein bestimmter materieller Austausch im Vordergrund. Es geht ihr um das Zeigen und Sammeln von Trophäen.

Bei Eduardo im privaten Raum (BP6 108–110):

Eduardo fängt an, ein paar wichtige und interessante Dinge über die Kultur und das Land zu erzählen.

Eduardos Performanz liegt auf seinem Status als Experte und Mehrwissender. In seiner hierarchisierten Inszenierung in seinem Wohnzimmer gibt er ein bestimmtes landestypisches Wissen an seine Gäste weiter.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.2 76–93):

In seiner Wohnung, über dem Esstisch, hängt ein großes Plakat mit Bildern. (...) Ich frage ihn, als wir bei ihm zu Hause ankommen, ob ich es mir anschauen darf und er nickt stolz. Es ist eine Collage mit Bildern aller Couchsurfer, die bereits bei ihm geschlafen haben. Jedes der Bilder ist bei ihm zu Hause aufgenommen worden und auf jedem hat er ein Trikot von seiner Lieblingsfußballmannschaft an. Neben manchen Bildern kleben Nachrichten, die eine tolle Zeit mit ihm beschreiben und ihre Dankbarkeit dafür ausdrücken.

In Thomas Wohnung gibt es eine Foto-Collage der bis dato dagewesenen Couchsurfer im privaten Raum, die auffällig platziert über seinem Esszimmertisch hängt. Auf den Fotos ist er mit den jeweiligen Couchsurfern zusammen abgelichtet. Es sind keine spontan entstandenen Schnapsschüsse oder Momentaufnahmen, sondern Fotos, auf denen sich der Host bewusst inszeniert und in Szene setzt, und die immer nach einem gleich ablaufenden Schema geschossen werden.

So drückt das immer gleichbleibende Setting (Thomas in seiner Wohnung) die Beständigkeit und Echtheit seiner Person aus und seine Kleidung (Fußballtrikot) repräsentiert seine Verbundenheit zu seinem Land beziehungsweise seiner Stadt. Deutlich wird, dass es ihm wichtig ist, auf dem Foto immer direkt erkennbar zu sein. Auf den Bildern möchte er als Host herausstechen und die Person repräsentieren, die dafür gesorgt hat, dass die Couchsurfer eine *tolle Zeit* hatten. Diese vermeintlich *tolle Zeit* wird durch strahlende Gesichter der Couchsurfer auf den Fotos und den Nachrichten ausgedrückt, die meist *neben den Bildern hängen und Dankbarkeit und Zufriedenheit aussagen*.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.2 115–119):

Er fragt mich, ob ich auch ein Teil seiner Fotowand werden kann und wir machen ein Foto mit Selbstauslöser mit seiner Spiegelreflexkamera.

Da diese Szene sich immer noch vor der Collage abspielt, wird die Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer vom Host gefragt, *ob sie auch Teil seiner Fotowand werden kann* und nachdem sie *das bejaht hat, machen die beiden ein Foto mit Selbstauslöser mit seiner Spiegelreflexkamera*. Das gute Equipment beziehungsweise die technische Ausstattung, die Thomas vorzuweisen hat, passt zum Charakter der Inszenierung. Es geht nicht darum,

lediglich ein schnelles Selfie mit dem Smartphone zu machen, sondern darum, den ganzen Körper (inklusive Fußballtrikot) gut sichtbar auf das Foto zu bekommen.

8.3 Zwischenfazit: Fotomodel, Eventist, Sunny-Boy und Trophäensammler

Durch die vorgestellten Inszenierungspraktiken wird in diesem Zwischenfazit der Versuch gestartet, verschiedene Typen¹⁵ von sogenannten *Performern* vorzustellen, die jeweils bestimmte Routinen und Praktiken benötigen, um sich Räume anzueignen. Aus dem Material heraus wurden so fünf Typen konstruiert, die repräsentativ für verschiedene Hosts in der Couchsurfing-Community sein können. Interessant ist an dieser Stelle, dass nicht die Couchsurfer zu *Performern* werden, sondern die Hosts. So gibt es innerhalb der Couchsurfing-Community eine bestimmte Praxis des ›Host Sein‹, die auf unterschiedliche Art und Weise performt werden kann und es ist Aufgabe beziehungsweise Herausforderung der Couchsurfer, die normativen und erwartenden Praktiken auszuführen, die diese Performanz hervorbringt/mit sich bringt.

Das Fotomodel kann eine Begegnung im privaten Raum nur gewährleisten, wenn seine Gäste sich darauf einlassen, sich mit ihm auf Fotos ablichten zu lassen. Seine Requisiten für die Performanz sind die entstandenen Fotos von ihm und seinen Couchsurfern, die sich auf einer Foto-Collage in seinem privaten Wohnzimmer wiederfinden. Zu Fotomodels machen sich Hosts also über das Requisit der Foto-Collage, das in zwei von sechs privaten Räumen hängt.

Der Eventist/Aktionist nutzt den urbanen Raum für seine Performanz. Seine Requisiten sind eine Vielzahl von Aktionen und Events, die er mit den Couchsurfern unternimmt. Ihm ist es wichtig, sich und sein Land beziehungsweise seine Stadt über diese Aktionen und Events in Szene zu setzen und darzustellen.

Dem Sunny-Boy dagegen ist seine eigene Selbstdarstellung im privaten und urbanen Raum die wichtigste. Er steht im Fokus seiner eigenen Performanz. Deutlich wird dies durch die kontinuierlichen Abgrenzungen

15 Da hier allgemeine Typen konstruiert werden, die aus den Hosts und Couchsurfern hervorgehen, wird hier konsequenterweise auch die männliche Form benutzt; sie schließt weibliche Couchsurfer und Hosts jedoch selbstverständlich mit ein.

des Hosts Ben (BP5, 123–142)¹⁶. Er distanziert sich gegenüber den beiden europäischen (weiblichen) Couchsurfern von allem vermeintlich *Schlechten* – insbesondere von dem klischeehaften negativen Männerbild seines Landes. Diese Abgrenzungen und Distanzierungen können als Masche gesehen werden, um bei den beiden gut anzukommen. Gepaart mit seiner Taktik, der Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer über den virtuellen Raum (Whatsapp) Fotos von seinem Bett zuzuschicken und die Formulierung von Nachrichten, die den Wunsch beinhalten, *sie gerne sehen zu wollen* (BP5, 62), unterstreichen die Lesart, dass es ihm bei seiner Performanz darum geht, weibliche Couchsurfer zu «sammeln».

Der Trophäen-Sammler (hier ist Host Nicky repräsentativ) möchte einen materialistischen Nutzen aus dem Zusammentreffen mit den Couchsurfern in ihrem Haus (dem Haus ihrer Mutter) ziehen. Sie fragt nach europäischen Münzen (da sie eine Münzsammlung hat) und zeigt den Couchsurfern Gastgeschenke von bereits zuvor dagewesenen anderen Couchsurfern. Sie hat also sowohl eine Münz- als auch eine Gastgeschenkssammlung, die sie stetig erweitern möchte.

Der Experte performt über seinen Status als Experte/Mehrwissender. Er sieht seine Rolle als Host darin, seinen Gästen bestimmtes Wissen über das Land und die Stadt, in dem er wohnt, weiterzugeben. Der Host Eduardo konstruiert sein Land (Paraguay) an den Markern *typisches Essen und Politik* (BP6, 151 + 152). Dies tut er nicht nur in seinem privaten Raum, sondern auch in dem Restaurant (urbaner Raum), das gemeinsam besucht wird. Hier repräsentiert er sein Land auf die gleiche Weise, während er sich ähnlicher Themen bedient (typisches Essen und Politik).

16 Ben teilt uns seine Meinung mit und berichtet, dass er nicht so viel von der «Gaucho-Kultur» in Argentinien hält, da es ihn ärgert, dass sie ausschließlich das Bild nach außen von Argentinien prägen und sie in seinen Augen nichts anderes als Männer sind, die nichts anderes im Kopf haben, außer Frauen «aufzureißen».

9. Zwischen Couch und Bar: Communitisierung in privat-urbanen Räumen

In diesem Kapitel spielt die Herstellung von Gemeinsamkeit durch gemeinsame Unternehmungen innerhalb der Couchsurfing-Community eine Rolle.

9.1 Communitisierung

Ein wesentlicher Baustein in jugendkulturellen Vergemeinschaftungsformen ist nicht nur die Selbstdarstellung der jungen Erwachsenen, die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und das Finden von Personen mit gleichen Interessen, sondern auch der Bedeutungszuwachs des virtuellen Raumes für die Ausübung ihrer Vergemeinschaftungen. «Das Konglomerat aus Kommunikation, Interaktion und Selbstdarstellung mithilfe von Webangeboten kann entweder Kernelement oder Begleiterscheinung in jugendkulturellen Gruppierungen sein.» (Hugger 2010, S. 11)

Die Internetseite www.couchsurfing.com bietet eine öffentliche Bühne für Identitätsdarstellungen von Personen. Vogelgesang und Minas merken an: «Der hier vorherrschende Mediengebrauch ist Ausdruck von szenespezifischen Distinktionsformen und Kristallisationspunkt für jugendeigene kleine Lebenswelten, wo mediale und soziale Kompetenzen in eigener Regie erworben werden. Entsprechende Aneignungsstrategien sind dabei hochgradig selbstbestimmt, unterliegen aber je nach erreichter Position innerhalb der Szene großen Unterschieden.» (Vogelgesang/Minas 2010, S. 41) So gibt es innerhalb der Couchsurfing-Community gestufte Formen des Wissens und der Zugehörigkeit.

Welche sind diese Formen der Vergesellschaftung, derer junger Erwachsene sich heute bedienen? Auf welche Art und Weise ist Gemeinsamkeit in einer digitalisierten und vernetzten, auf das Individuum bezogenen Welt möglich? Was heißt Gemeinsamkeit bezogen auf die Couchsurfing-Community? Um bei der Wahl der Begrifflichkeiten stringent zu bleiben, wird hier auf den Fachausdruck Gemeinschaft weiterhin verzichtet.

Wie bereits in Kapitel 2.1 beschrieben, soll sich auch in diesem Rahmen mit dem Begriff der Community auseinandergesetzt werden. Gesprochen wird an dieser Stelle demnach nicht von Vergesellschaftung oder Vergemeinschaftung, sondern von Gemeinsamkeit oder Communitisierung.

Unter Communitisierung soll hier der Prozess der Schaffung des (eigen-tätigen) Erhandelns von Gemeinsamkeit in Communitys beziehungsweise in der Couchsurfing-Community verstanden werden.

Es ist kein feststehender wissenschaftlicher Begriff, sondern eine Eigenkreation. Sie hat sich aus dem Bedürfnis heraus geformt, eine Bezeichnung für die gemeinsamen Aktivitäten innerhalb der Couchsurfing-Community zu finden. Diese Aktivitäten sind insofern gemeinschaftliche Herausforderung, als die Couchsurfing-Community immer wieder versucht, durch sie virtuelle, private und urbane Räume miteinander zu vernetzen und in Einklang zu bringen, in allen Räumen Spaß (im Sinne von einer *tollen Zeit*¹⁷) miteinander zu haben sowie sich auf bestimmte Art und Weise darzustellen.

«Dort, wo (...) Gemeinsamkeiten nicht mehr aufgrund von milieuspezifischer Einbindung gegeben sind, können diese auch situativ hergestellt werden – auf dem Weg einer gemeinsam inszenierten Handlungspraxis. (...) Die gemeinsam entfaltete Handlungspraxis vollzieht sich auf dem Weg des situativen Aktionismus, des Sich-Einlassens auf und Verstrickens in gemeinsame Aktionismen.» (Bohnsack u.a 1995, S. 12)

In welchen Räumen das möglich ist (beziehungsweise nicht möglich ist) und welche Instrumente und Requisiten die Herstellung von Gemeinsamkeit bedarf, wird nun anhand von Materialsequenzen aufgezeigt.

9.1.1 Die Inszenierung von Nationalität im privaten Raum

Der Wunsch, Gemeinsamkeit herstellen zu wollen, zeigt auch, dass sich die Community bis zu diesem Zeitpunkt eher als ein Zusammenschluss einer Gruppe gesehen haben muss, die nicht viel gemeinsam, also unterschiedliche Vor- und Einstellungen hat.

Das einzige gemeinsame Element ist bis zu diesem Zeitpunkt die Rahmung über die Internetseite couchsurfing.com. Auf dieser Internetseite sind alle angemeldet und haben Profile, auf denen sie sich vorstellen und etwas über sich (und ihre Interessen) schreiben können. Wie viele Informationen über die jeweiligen Personen auf den einzelnen Profilen stehen, ist allerdings wiederum unterschiedlich – die eine Person gibt mehr (persönliche) Informationen preis als die andere.

So können nicht nur unterschiedliche Vor- und Einstellungen den Wunsch nach Gemeinsamkeit prägen, sondern auch die (simple) Tatsache, dass man es hier mit jungen Menschen einer Community zu tun hat, die (alle) aus verschiedenen Teilen der Welt kommen und sich somit (zumindest zu Teilen) in ihrem Aussehen, ihren Lebensstilen und kulturellen Prägungen unterscheiden. Ihre nationale Herkunft wird damit auch zu ihrem nationalen Bezugsrahmen. Hier lässt sich Pries (2008, 2010) zitieren, der sagt:

17 siehe auch BP8.2 91 und Kapitel 11.5

«Transnationale Lebenswelten (werden) nicht (nur) als eine geografische Ausweitung von Handlungskontexten und Beziehungsgeflechten über den nationalen Rahmen hinaus verstanden, sondern als einen über soziale Praktiken, Symbolsysteme und Artefakte (herzustellenden und hergestellten) Verflechtungszusammenhang unterschiedlicher (nationaler) Bezugssysteme. Demnach sind Nationalstaaten und deren Grenzen nicht bedeutungslos (geworden), sondern greifen weiterhin tief in die Lebensverhältnisse von Menschen ein». (Bender u. a. 2015, S. 12)

An dieser Stelle soll auf eine ganz bestimmte Praktik in der Community hingewiesen werden. Im Mittelpunkt stehen Communitymitglieder, die sich in bestimmten Kontexten immer wieder auf ihren eigenen nationalen Referenzrahmen beziehen. Deutlich wird das hier, indem die Hosts in ihrem privaten Raum ihre Kultur beziehungsweise das Verständnis von ihrer Kultur präsentieren, vorführen oder inszenieren und durch eine gemeinsame typische Kulturhandlung Gemeinsamkeit generieren wollen.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2 29–32)

Sie holt den Matebecher und den kalten Wasserbehälter aus dem Auto und wir trinken Mate (...).

Nicky präsentiert einen landestypischen Brauch ihrer Kultur, das Mate-Tee Trinken. Allerdings wird dieser Brauch von den Couchsurfern als eine selbstverständliche Kulturhandlung beziehungsweise als ein nationalstaatliches Ritual gesehen, das so präsent in der uruguayischen Kultur und auch Teil der Konstruktion von Uruguay für die beiden Couchsurfer ist, dass es vom Host nicht mehr erklärt oder thematisiert werden muss.

Eine Inszenierung ihrer Nationalität über den Brauch des Mate-Tee Trinkens findet demnach an dieser Stelle nicht statt, auch wenn es (vermutlich) ihre Intention gewesen ist. So wird es eher zu einer Gemeinsamkeit, dass alle (Host und Couchsurfer) diesen Brauch kennen und er wird nicht zu einem kulturellen Unterschied gemacht.

Deutlich wird aber, dass hier – durch das Mate-Tee Trinken – ein nationalstaatlicher Raum hergestellt wird: Zwei deutsche Couchsurfer trinken mit einer Uruguayerin Mate-Tee und sind damit in einen nationalen, uruguayischen Brauch involviert.

Bei Thomas im privaten Raum (BP8.1 126–132, 136–140):

Thomas mixt einen Fernet Branca mit Cola und wir trinken diesen gemeinsam abwechselnd aus einem Glas (er macht die Runde und jeder nimmt mal einen Schluck). Es wird begonnen, sich zu unterhalten – auf Spanisch. (...). Außerdem erklärt er uns stolz, dass Fernet das Nationalgetränk Argentiniens ist.

Thomas mixt, in seiner Rolle als Gastgeber und Repräsentant von Argentinien, das nationale Getränk *Fernet Branca mit Cola*. Im Gegensatz zu der obigen Szene wird hier der nationalstaatliche Brauch (*gemeinsam aus einem Glas trinken*) erläutert. Das gemeinsame Glas wird zu einem verbindenden Element zwischen den anwesenden Personen, die sich bis dato kaum kennen. Das gemeinsame Trinken aus einem Glas suggeriert aber, dass sich die Gruppe schon sehr lange kennt und es nicht notwendig ist, dass jeder sein eigenes Glas braucht. Die Gefahr, dass durch das Teilen des Glases auch Krankheiten übertragen werden können, scheint keine Rolle zu spielen. Dieser Moment des Teilens von etwas, das zumindest im europäischen Kulturkreis keinesfalls üblich ist, kann als ein sehr intensiver inniger und privater Moment für die Gruppe beschrieben werden.

Außerdem fungiert das Gemeinschaftsgetränk als Einstieg in ein Gespräch, da nun begonnen wird, sich zu unterhalten. Mit dem Anbieten des Nationalgetränks und seiner stolzen Erklärung, es als das Nationalgetränk Argentiniens zu benennen, scheint Thomas eine bestimmte Kultur beziehungsweise eine bestimmte Seite seines Landes den Menschen zeigen zu wollen, die nicht von dort kommen.

An dieser Stelle ist der nationale Bezugsrahmen für den Host aus Argentinien das (vermeintliche) Nationalgetränk Fernet-Cola. Diese Repräsentation gibt der Host durch eine bestimmte Art und Weise der Inszenierung an die Couchsurfer weiter. Er berichtet nicht nur von dem Getränk, sondern bietet es in seinem privaten Raum an und erklärt während des Prozess des gemeinsamen Trinkens die (nationalstaatliche) Verbindung zu diesem Getränk.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.3 64–69):

Als wir (vom Einkaufen) zurückkommen, kommt die Mutter direkt auf mich zugelaufen und erzählt mir, sie hätte noch das Nationalgericht von Uruguay für uns zubereitet.

Das Thema Essen rückt hier in den Mittelpunkt. Nickys Mutter möchte über das Essen ihre Gastfreundlichkeit ausdrücken und etwas über ihr Land mitteilen, indem sie landestypisches und traditionelles Essen zubereitet. Durch die Tatsache, dass es zusätzlich zum eigentlichen Sonntagsgrillen Extras gibt, die sonst nicht mit auf dem Tisch stehen, da sie *für uns* zubereitet sind, macht die Anwesenheit der Couchsurfer beim Essen zu etwas Besonderem. Dadurch werden sie trotz der Tatsache, dass alle gemeinsam essen, ›geothert‹ und ihre Gästerolle wird dadurch deutlich gemacht. Sie sind anders, kennen diese Gerichte nicht und deshalb müssen sie ihnen gezeigt werden.

An den Beispielen kann deutlich gemacht werden, dass der private Raum der Hosts (fast immer) eine nationalstaatliche Prägung hat beziehungsweise nationalstaatliche Elemente aufweist und so überwiegend über die Regeln des Hosts gestaltet wird.

9.1.2 Die Inszenierung von Gemeinsamkeit im urbanen Raum: *etwas trinken gehen*

Wie wird Gemeinsamkeit in dem für die Community genauso relevanten urbanen Raum (im Vergleich zum privaten Raum) hergestellt?

Auffällig ist, dass in allen Aufeinandertreffen der Hosts und Couchsurfer ein Raumwechsel stattfindet. Nicht nur das Zusammenspiel von virtuellem und privat-urbanem Raum ist demnach relevant für die Herstellung von Gemeinsamkeit, sondern auch der Wechsel vom privaten in den urbanen Raum. Legitimiert beziehungsweise eingeleitet wird dieser Raumwechsel mit einer ganz bestimmten Absicht: *etwas trinken gehen*.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2 137–141):

Nicky fragt uns, was wir nun mit dem angebrochenen Abend anfangen möchten. Wir könnten etwas trinken gehen, schlägt Tom vor.

Die gemeinsame Aktivität (*etwas trinken gehen*) im urbanen Raum steht im Vordergrund und nicht das Mate-Tee Trinken im privaten Innenhof. Das Interesse von Nicky gegenüber den Couchsurfern in dieser Situation ist (nun) die Unternehmung außerhalb ihrer eigenen vier Wände (hier wurde bis zu diesem Zeitpunkt augenscheinlich genügend Gemeinsamkeit hergestellt).

Deshalb findet nun ein Raumwechsel statt (vom privaten in den urbanen Raum). Dieser Raumwechsel wird mit der Aktivität *etwas trinken gehen* eingeleitet – das *Gehen* in dieser Formulierung betont den Wechsel der Räume und macht eine Bewegung deutlich.

Durch die Tatsache, dass der Couchsurfer Tom den Vorschlag macht, *etwas Trinken zu gehen*, wird an dieser Stelle die communityspezifische Handlung deutlich. Das *etwas trinken Gehen* wird zu einer Praktik, einem Ritual, das von der gesamten Community (und nicht nur von den Hosts) gewünscht, eingeleitet und praktiziert wird.

Bei José im privaten Raum (BP9 52–58, 75–77, 80–84):

Ihr könnt ruhig woanders hingehen, wenn ich wiederkomme und ihr nicht da seid, komme ich dahin, wo ihr seid, sagt José noch. (...) Dann geht er.

*Kurze Zeit später brechen wir auf, gehen erst was essen und dann was trinken.
 (...) Wir achten darauf, uns nicht zu weit von Josés Wohnung zu entfernen und
 ich logge mich in das Wifi der Bar (Irish Pub) ein. Ich schreib José, wo wir sind.*

Bevor der Host José seine Wohnung verlässt, um arbeiten zu gehen und die beiden Couchsurfer dort alleine lässt, schafft er noch einen Orientierungsrahmen. Er macht den Couchsurfern über eine feste Uhrzeit deutlich, wann er wieder zu Hause sein wird und eröffnet ihnen damit einen Aushandlungsspielraum und gibt die Entscheidungsmacht an sie ab (im privaten Raum bleiben oder in den urbanen Raum gehen).

Die beiden Couchsurfer verlassen die Wohnung von José tatsächlich nach einiger Zeit. Es wird deutlich, dass sie weiterhin versiert sind, mit ihm in Kontakt zu bleiben und Zeit mit ihm verbringen wollen. Dazu bleiben sie strategisch oder aus Höflichkeit in der Nähe seiner Wohnung, damit er schnell dazukommen kann: Sie wollen damit das erzeugen, was im Mittelpunkt der Herstellung von Gemeinsamkeit innerhalb der Community steht: die gemeinsame Aktivität.

José wird trotz physischer Abwesenheit in die Abendplanung der Couchsurfer miteinbezogen und bestimmt ihren Bewegungsradius mit. Die beiden Couchsurfer handeln zugunsten von José (eine Bar in der Nähe suchen) und machen damit genau das, was sich José implizit von ihnen gewünscht hat beziehungsweise das, was sie aus der Community heraus kennengelernt haben (*etwas trinken gehen*). Sie schreiben José, *wo genau diese Bar ist*, in der sie sich *befinden*. Durch diese Information sind die beiden Couchsurfer für den Host lokalisierbar. Sie beschreiben einen Zustand (*in der Bar Sein*), der sich nicht ändern wird, solange José nicht vor Ort ist. Sie «warten» auf ihn in der Bar und machen die gemeinsame Aktivität damit verbindlich. In dieser ganzen Szene ist José trotz seiner physischen Abwesenheit dennoch anwesend (durch den virtuellen Raum). Er wird in die Handlungen miteinbezogen, es wird auf ihn Rücksicht genommen und er wird (über das WLAN) über Standorte und Entscheidungen informiert.

Aus dem in-vivo-code was *trinken gehen* heraus kann plastisch gezeigt werden, dass diese Gemeinsamkeit in der Community hergestellt werden muss, damit eine Communitisierung stattfinden kann.

So definiert sich die Community über gemeinsame Aktivitäten im urbanen Raum, die damit verbunden sind, *was trinken* zu gehen. Hier bleibt allerdings unspezifisch, was genau getrunken wird – das Getränk steht nicht im Mittelpunkt, sondern die gemeinsame Unternehmung und die Tatsache, dass man aus dem Privaten in den urbanen Raum *geht*.

Etwas trinken gehen ist weiterhin eine Unternehmung, die man (nicht nur als Couchsurfer) aus seinem eigenen nationalen Kontext heraus kennt und praktiziert, und die man augenscheinlich überall auf der Welt genauso praktizieren kann.

Es scheint demnach ein internationales Phänomen zu sein, das wenig (bis gar nichts) mit dem Land zu tun, in dem man sich dafür gerade aufhält. *Etwas trinken gehen* scheint standardisiert – das wo spielt hier keine Rolle (es wird beispielsweise von den Couchsurfern auch nicht nach typischen Kneipen oder angesagten Vierteln in der jeweiligen Stadt gefragt).

Besonderheiten des Ortes spielen für das *etwas trinken Gehen* daher keine (allzu große) Rolle. Hier geht es nicht um das nationalstaatliche etwas trinken Gehen; dieses hat bereits im privaten Raum (Mate-Tee trinken, Fernet-Cola trinken und das uruguayische Nationalgericht essen) stattgefunden.

9.1.3 Die Inszenierung von Gemeinsamkeit im urbanen Raum: *Sprache und (ähnliche) Mobilität*

Durch die Praktik *etwas trinken gehen* wird nicht nur die Relevanz des Raumwechsels (vom privaten in den urbanen Raum) deutlich, sondern auch die Unternehmung des *etwas trinken Gehens* als eine gemeinsame Unternehmung an sich. Man sitzt gemeinsam an einem Tisch und trinkt etwas: Hiermit werden auch Kommunikation und Gespräche verbunden. Die Couchsurfing-Community stellt Gemeinsamkeit somit auch über bestimmte Gesprächsinhalte und Elemente in Gesprächen dar.

Die Kommunikation und die gemeinsame Unternehmung sind nicht an eine spezifische Lokalität (den privaten Raum) gebunden, sondern es wird aktiv und eigentätig im urbanen Raum etwas hergestellt, dessen einziger Bezugsrahmen es ist, dass es dort *etwas zu trinken* gibt. Dieses (unspezifische) Getränk im urbanen Raum reicht aus, um weitere Gemeinsamkeiten zu suchen beziehungsweise herzustellen. Dies zeigt auch folgende Materialsequenz:

Mit José im urbanen Raum (im Irish Pub) (BP9 89–95):

(...) Wir reden auf Spanisch. Es stellt sich heraus, dass José aus Arequipa (Peru) stammt. Da sowohl meine Bekannte als auch ich selber für einige Zeit dort waren, finden wir direkt Anknüpfungspunkte für ein Gespräch.

Ein weiteres Kriterium, über das Gemeinsamkeit hergestellt wird, ist die nationale Sprache (*Spanisch*), die in dieser Konstellation alle beherrschen. Eine gemeinsame Sprache stellt eine Gemeinsamkeit her. Eine weitere Gemeinsamkeit wird über einen Ort hergestellt, der von allen bereits besucht wurde und auch in Südamerika liegt.

Unterhaltungen und Gespräche scheinen so aufgebaut zu werden, dass nach etwas gesucht wird, was alle gemeinsam haben (*Anknüpfungspunkte*).

Es geht demnach in den Unterhaltungen nicht um den Aspekt, durch einen gegenseitigen Austausch möglichst viel anderes, neues und fremdes kennenzulernen – sondern man sucht eher nach Gemeinsamkeiten, um über diese Gemeinsamkeiten Erfahrungen auszutauschen und Gespräche herzustellen.

9.2 Zwischenfazit

Während im privaten Raum die Nationalität (die Kultur des Hosts) genutzt wird, um Gemeinsamkeit herzustellen, spielt im urbanen Raum die Internationalität und Verschiedenheit der Gruppe eine prägende Rolle, um Gemeinsamkeit zu generieren.

Tatsache ist, dass es beider Räume zur Herstellung dieser Gemeinsamkeiten bedarf, um von einer Communitisierung sprechen zu können.

Außerdem spielt der virtuelle Raum auch eine tragende Rolle, da er durch die bereitgestellte Internetseite couchsurfing.com erst ermöglicht, dass junge Erwachsene verschiedenster Länder an einem bestimmten Ort zusammenkommen, Gemeinsamkeit erhandeln und aushandeln und so zu einer Community werden können.

So wird durch den virtuellen Raum eine «generelle Zunahme der Vielfalt von Sozialbeziehungen» (Hepp/Berg/Roitsch 2014, S. 38) geschaffen, Kommunikationsmöglichkeiten über den nationalen Raum hinweg werden ermöglicht beziehungsweise gesteigert und die Mobilität junger Menschen wird erhöht.

Ein Blick in die eigene Forschung und in bestehende Literatur zeigt in diesem Zusammenhang folgendes: Eine Community, die sich in einem virtuellen Raum gründet (der in diesem Fall die Internetseite couchsurfing.com ist) und in der Regel im privat-urbanen Raum nicht mehr als einmal am gleichen Ort mit der gleichen Person aufeinandertrifft, aber dennoch fortlaufend Teil der Community ist, besteht aus «flüchtigen und vergänglichen, aber dennoch wiederholten sozialen Beziehungen; aus kurzlebigen, aber intensiven Begegnungen» (Wittel 2006, S. 163 zitiert nach Hepp/Berg/Roitsch 2014, S. 38) – «diese Beziehungen sind eher ‹projektbezogen› bzw. ‹informationell› und stehen damit im Gegensatz zur ‹Gemeinschaft› die Stabilität, Kohärenz, Einbettung und Zugehörigkeit erfordert, weswegen letztere auf starke(n), lang anhaltende(n) Bindungen fußt.» (ebd., S. 39) Dieses Zitat beziehungsweise diese Erkenntnis bestärkt das Ergebnis dieses Kapitels, dass es hier nicht um die Herstellung einer Gemeinschaft im traditionellen Sinne, sondern um die Generierung einer sich über das Internet gegründeten Community geht, die ganz bestimmte Regeln und Routinen für ihre Herstellung von Gemeinsamkeit hat beziehungsweise benötigt (nationale Bräuche im privaten Raum, internationale Bräuche im urbanen

Raum), um (trotz ihrer kurzlebigen Begegnung) Stabilität und Zugehörigkeit zu generieren. Allerdings spielen nicht nur diese Regeln und Routinen eine wichtige Rolle, sondern auch die Räume (privat versus urban), in denen sie inszeniert werden (wie durch bestimmte Requisiten – Mate-Tee, Fernet-Cola versus Bier). Die Couchsurfing-Community schafft sich so einen Handlungsradius, der deutlich über ortsbezogene, ‹traditionelle› Gemeinschaften hinausgeht.

An diesem Punkt soll nun das 10. Kapitel anknüpfen. In diesem Kapitel wird sich weiterhin mit der Couchsurfing-Community beschäftigt und ihre Besonderheit als transnationale Community bearbeitet. Dies wird zu Teilen bereits in Kapitel 9 deutlich, wenn es darum geht, nationale und internationale Bräuche miteinander zu vergleichen beziehungsweise gegeneinander aufzuwiegen.

10. Transnationale Communitisierung

Das vorliegende Kapitel soll sich nun (intensiver) mit den transnationalen Besonderheiten der Community der jungen Erwachsenen auseinandersetzen. Das Augenmerk liegt hier auf dem urbanen Raum. Er wird als transnationale Bühne bezeichnet, da sich hier die transnationalen Aspekte der Community herausbilden. So wird der urbane Raum benötigt, um Transnationalität innerhalb der Community herzustellen und zu stärken.

10.1 Der urbane Raum als transnationale Bühne: *Bier als internationales Requisit*

Transnationale Communitisierung findet in urbanen Räumen statt. Es werden bereits feststehende öffentliche Räume (wie Restaurants, Kneipen, Konzerthallen) als Bühnen genutzt, um über bestimmte internationale Requisiten (Bier) Gemeinsamkeit zu generieren.

Mit José im urbanen Raum (im Irish Pub) (BP9, 89):

Wir trinken Bier. (...)

Mit Thomas im urbanen Raum (auf einem Konzert) (BP8.1, 170–172):

Das Konzert fängt an und wir trinken zusammen den ersten 1Liter-Becher Bier.

In beiden Beispielen werden urbane Räume aufgesucht, die keinen nationalen Charakter aufweisen. Sowohl im Irish Pub, seine Wurzeln sicherlich in Irland habend, als auch auf dem Konzert, das unspezifisch in seiner Ausrichtung bleibt (man weiß nicht, ob hier internationale oder nationale Musik gespielt wird), wird das internationale Getränk Bier getrunken.

Der Stadt beziehungsweise dem urbanen Raum, in dem sich die jungen Erwachsenen in diesem Moment befinden, wird wenig bis gar keine nationale Bedeutung zugesprochen. Sie beziehungsweise er wird von der Gruppe genutzt, um gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen, die begleitet werden von internationalen Requisiten – wie das internationale, allen bekannte Getränk Bier.

10.2 Der urbane Raum als transnationale Bühne: *Mobilität als Requisit*

Mit José im urbanen Raum (im Irish Pub) (BP9 90+91):

Es stellt sich heraus, dass José aus Arequipa (Peru) stammt.

Interessant an dieser Passage ist, dass José, wenn er aus Arequipa stammt, kein Argentinier ist. Diese Information führt jedoch zu keiner Verwunderung seitens der Couchsurfer. Angenommen, die beiden Couchsurfer dachten, dass sie bei einem Argentinier übernachten, der ihnen Argentinien und seine Stadt Rosario näherbringt, so tritt dieser Fall nicht ein. Sie begegnen einem in Argentinien lebenden Peruaner. Hosts können nicht unbedingt gleichgesetzt werden mit ›Locals‹ – es irritiert jedoch nicht.

An diesem Beispiel wird die hohe Internationalität und die hohe Mobilität der Community innerhalb des Netzwerkes deutlich. Allerdings kann Rosario auch als ein *Extrembeispiel* für diese Mobilität junger Lateinamerikaner_innen gesehen werden, da es in argentinischen Großstädten sehr gute und kostengünstige staatliche Universitäten gibt, die zu einer vermehrten Zuwanderung aus andern lateinamerikanischen Städten führen. Dieses Phänomen zeigt die lokale Repräsentativität einer jungen Gruppe von Südamerikaner_innen in Rosario.

Mit José im urbanen Raum (Irish Pub) (BP9 77–80):

Es gesellt sich noch ein venezolanischer Freund meiner Freundin zu uns, der zufällig auch gerade in Rosario ist.

Der Freund, der (in den Irish Pub zum Bier Trinken) dazukommt, wird namentlich nicht benannt – sein Erkennungsmerkmal ist seine Nationalität (Venezuela). Internationalität wird an dieser Stelle wieder zu einem wichtigen Thema.

Ein weiterer Ankerpunkt wird in diesem Zusammenhang die Zufälligkeit. Zeit und Ort stimmen *zufällig* überein (*zufällig gerade in Rosario sein*) und sind der Grund für das Treffen in dieser spezifischen Konstellation.

Außerdem wird die hohe Mobilität der Couchsurfing-Community deutlich. Es ist nicht verwunderlich, dass sie sich in einer Großstadt Argentiniens treffen, obwohl sie aus unterschiedlichsten Teilen der Erde kommen, zwischen denen gewisse Distanzen liegen.

Sie sind eine *zufällig* entstandene Gruppe, die sich für eine bestimmte Zeit an einem bestimmten Ort trifft. Dieser bestimmte Ort (*Irish Pub*) spiegelt ihre internationale Zusammensetzung wider und ist kein Repräsentant für die Stadt beziehungsweise das Land, in dem sie sich aufhalten.

10.3 Der urbane Raum als transnationale Bühne: *Die argentinische Pizza als Requisit*

Mit Thomas im urbanen Raum (im Restaurant) (BP8.2 14–17):

Thomas und sein Kumpel führen uns in ein Restaurant, in dem man «typische argentinische Pizza» essen kann.

Die Gruppe (bestehend aus den zwei Hosts aus Argentinien, einem Pärchen aus Neuseeland, zwei jungen Frauen aus Bolivien und der Ethnologin aus Deutschland) sitzt in einem Restaurant. Dieses Restaurant wurde von den beiden Hosts ausgewählt – der Grund für ihre Auswahl ist die *typische argentinische Pizza*, die man dort essen kann. Die Pizza als ein eigentlich italienisches, aber in der ganzen Welt bekanntes Nahrungsmittel wird von den Hosts genutzt, um Gemeinsamkeit herzustellen (wie es zuvor auch über das Bier geschah).

Im Vergleich zur vorangegangenen Bierszene ist es den beiden Hosts allerdings wichtig, ihre Gastgebernationalität in diesem Moment der Communitisierung hervorzuheben.

Deshalb beschreibt die Ethnologin immer wieder die Stellen, in denen von den Hosts betont wird, dass es sich um eine *typische argentinische Pizza* handelt. So bekommt das Gericht Pizza einen lokalen Touch, über den sich die Hosts definieren, abgrenzen und präsentieren.

Das nichtlandestypische Gericht Pizza wird von ihnen (mit der Nennung ihres Landes) landestypisch gemacht.

Ein weiterer Vorteil daran, *typische argentinische Pizza* mit einer internationalen Gruppe zu essen, scheint die Tatsache, dass man davon ausgehen kann, dass jeder dieses Gericht kennt und mindestens schon einmal in seinem Leben gegessen hat – die Scheu vor fremdem, «exotischem» Essen kann dadurch von den Hosts relativ geringgehalten werden und trotzdem schaffen sie es, dass die Gruppe das Gefühl hat, etwas *typisch argentinisches* zu essen, da sie die Spezifik des Gerichts immer wieder betonen.

Hier wird nochmals betont, was in Kapitel 9 bereits angesprochen wurde: die bestimmte soziale Praktik in der Community, bei der sich immer wieder auf den eigenen nationalen Referenzrahmen bezogen wird. Dies passiert an der Stelle, indem die Hosts einer eigentlich italienischen beziehungsweise internationalen Mahlzeit (Pizza) einen nationalen Touch geben (*typisch argentinisch*).

Mit Thomas im urbanen Raum (im Restaurant) (BP8.2 43–49, 52–57):

Der männliche Part des Pärchens aus Neuseeland spielt den Witzbold und macht bei jedem Happen Pizza, den er zu sich nimmt, laute Geräusche, die symbolisieren sollen, wie lecker er es findet.

Er erzählt von einer exquisiten Bar in Culoha (nettes, eher teures, sehr touristisches Stadtviertel), in die man nur kommt, wenn man ein Passwort kennt (...).

Interessant ist, wie die Szene in dieser internationalen Zusammensetzung weitergespielt wird und wie die anderen Nationalitäten Argentinien konstruieren. So scheint sich *der männliche Part des Pärchens aus Neuseeland* über das besondere Nationale (die *typische argentinische Pizza*) lustig zu machen. Er ironisiert das Gericht, *in dem er bei jedem Happen Pizza, den er zu sich nimmt, laute Geräusche macht, die symbolisieren, wie lecker er es findet*. Durch diese übertriebene Handlung will er betonen, dass diese Pizza nichts Besonderes für ihn ist – deswegen muss er das Geschmackserlebnis vorspielen.

Stattdessen erzählt er von *einer exquisiten Bar in Culoha, in die man nur kommt, wenn man ein Passwort kennt*. So zeichnet er (s)ein bestimmtes Bild von Rosario, das wenig mit dem Bild zu tun hat, das ihm die beiden Hosts (zwei Argentinier, die in der Stadt Rosario leben) in der Pizzeria präsentieren. Der Neuseeländer erzählt von *seinem* Rosario, in denen exquisite Bars und Exklusivität (Zutritt durch *Passwort*) eine Rolle spielen. Es scheint ihm wichtig zu erwähnen, was er bereits Außergewöhnliches erlebt hat. Die *typische argentinische Pizza* wird so zu einem starken (langweiligen) Kontrast zu seinem außergewöhnlichen Rosario. Er grenzt sich mit diesem Bild von den anderen am Tisch sitzenden Personen ab. So betont er Kontraste – und es wird schwierig (für die Hosts), den urbanen Raum beziehungsweise die *typische argentinische Pizza* als Requisit der Herstellung von Gemeinsamkeit zu benutzen.

Diese Szene macht deutlich, dass es hier nicht zu funktionieren scheint, die Pizza als etwas Nationales zu präsentieren – wahrscheinlich aufgrund der Tatsache, dass sie (im Vergleich zu Fernet-Cola und zum Mate-Tee) nicht «national» genug ist. Das Trinken von landesüblichen Getränken, gepaart mit nationalen Bräuchen (Fernet-Cola aus einem Glas trinken, Mate-Tee aus dem dafür hergestellten Gefäß aus Kürbis trinken) im privaten Raum wird dagegen als nationalstaatliche Handlung kennengelernt, angenommen und mitpraktiziert.

Im urbanen Raum allerdings stehen transnationale Prägungen im Vordergrund: Eine internationale, zufällig zusammengewürfelte Gruppe von jungen Menschen trinkt Bier in nicht landesrepräsentativen Locations.

Sollen nationalstaatliche Bräuche in den urbanen Raum transportiert oder dort vorgestellt werden, reicht eine *typische argentinische Pizza* hierfür nicht, da sie zu viele bekannte und internationale Elemente enthält. Ihr ›Bekanntheitsgrad‹ ist zu hoch.

10.4 Zwischenfazit

Statt des Kennenlernens von Rosario, repräsentiert durch (einen) Argentinier, gibt es im urbanen Raum einen Zusammenschluss von internationalen, hoch mobilen Menschen, die über ihre Internationalität und über allgemeine (internationale) Themen wie Pizza, Bier und ihre bisherigen Reisedestinationen Gemeinsamkeiten herstellen.

Die These, dass man als Couchsurfer mit der Intention reist, etwas landesspezifisches (Anderes) kennenzulernen, wird aufgeweicht. Deutlich wird, dass es im urbanen Raum keine Unterschiede zwischen Couchsurfer und Host gibt, sondern sich hier eine Community formt, deren gemeinsamer Bezugs- und Ankerpunkt ihre eigenen internationalen Erfahrungen und ihre Internationalität ist. Diese benötigen dann Bühnen zur Herstellung, wie beispielsweise den Irish Pub. Das Lokale (Andere) spielt wenig bis gar keine Rolle.

Die (notwendige) Gemeinsamkeit der internationalen Gruppe wird über ihr Anders-Sein als die Locals hergestellt. Die Community erzeugt das Geringhalten des Lokalen (Anderen) dadurch, dass sie landestypischen Bräuchen und Ritualen im urbanen Raum keine Bedeutung zuschreibt und internationale Elemente in ihre Aktivität einbezieht (*Bier, Irish Pub*) beziehungsweise sich über vermeintlich nationale Bräuche im urbanen Raum lustig macht (wie der Neuseeländer über *die typische argentinische Pizza*).

Diese Charakteristika der Community decken sich mit dem bereits im Kapitel 5.3 vorgestellten Slogan *Explore the world*. Dieser zeigt, dass keine spezifischen Länder eine Rolle spielen, sondern es darum geht, die Welt zu entdecken und das Schaffen einer transnationalen Gemeinschaft im Vordergrund zu stehen scheint.

Auch die Referenz (R2 1–11), die Thomas der Ethnografin nach ihrem Aufenthalt geschrieben hat, bestätigt die oben beschriebenen Annahmen:

Leider war es nur eine Nacht, aber wir konnten ein Fernet genießen und ein Konzert von «La heladora» (zu dt.: die Eismaschine), wo wir uns neben dem Genießen der Band unterhalten und ein paar Bier(e) teilen konnten, um den Abend in einer typischen Pizzeria der Stadt Rosario zu beenden/abzuschließen!

Diese Referenz ist insofern interessant, da sie genau die bereits herausgearbeiteten Kernelemente wiedergibt. Gemeinsamkeit wird hier über die

Nationalisierung im privaten Raum durch nationale Getränke (Fernet-Cola) und im urbanen Raum über die Transnationalisierung durch das Bier, *ein* Konzert und die Pizzeria hergestellt. Einerseits hat die Situation etwas sehr Privates und Intimes (*Teilen* eines Getränks), und auf der anderen Seite ist die Beschreibung der gemeinsamen Zeit sehr verkürzt (es geht lediglich um einen Abend, an dem man Zeit miteinander verbracht hat).

Hier kann man die losen Verbindungen herausarbeiten, die die Community auszumachen scheinen. Es geht nicht um eine tiefe Freundschaft zwischen Host und Couchsurfern, sondern um das gemeinsame Verbringen von Zeit als Community in bestimmten privaten und urbanen Räumen.

11. Von der Community zur Szene: Die Couchsurfing-Community als eine translokale Szene junger Erwachsener

Ziel dieses Kapitels ist es, bisher diskutierte Themen stärker auf das junge Erwachsenenalter zurückzuführen. Hierfür soll sich mit der Frage beschäftigt werden, ob die Couchsurfing-Community das Potenzial hat, eine (translokale) Szene junger Erwachsener zu sein.

In einem ersten Schritt soll dafür aufgeführt werden, was in diesem Kontext unter einer Szene verstanden wird und in einem weiteren Schritt soll es darum gehen, ihre translokale Tauglichkeit zu prüfen. Dafür werden sogenannte translokale Charakteristika aufgeführt.

11.1 Jugendkulturen, Jugendszenen und Gesellungsformen – Überblick und Abgrenzung

Beschäftigt man sich intensiver mit dieser Thematik, so stößt man erst einmal auf verschiedene Begrifflichkeiten. Für den Kontext dieser Arbeit sind folgende zu benennen und gegebenenfalls gegeneinander abzugleichen: Jugendkulturen, Jugendszenen und Gesellungsformen.

Außerdem muss in diesem Zusammenhang weiter über den Terminus Jugend diskutiert werden, da dieser nicht eins zu eins mit dem Konzept der jungen Erwachsenen gleichgesetzt werden kann, der Grundbaustein dieser Arbeit ist.

Eine Jugendszene ist eine in der Jugendkultur verankerte Form des Ausdrucks verschiedenster Lebensweisen (junger Menschen). «Erst mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entsteht in Deutschland Jugend als Lebensphase für Heranwachsende. Damit verbunden ist die Entwicklung eines eigenständigen kulturellen Jugendlebens, das wir heute Jugendkultur nennen.» (Villányi/Witte/Sander 2007, S. 11)

Ziel dieses eigenständigen kulturellen Jugendlebens war es, zu dieser Zeit einen Gegenentwurf zu der Lebensweise der Erwachsenen zu zeichnen und in einer Gruppe von Gleichaltrigen und Gleichgesinnten seine eigenen Vorstellungen über Aussehen, Lebensziele und Muster der Lebensgestaltung durchzusetzen.

Die Forschung der 70er Jahre benutzt daher meist den Begriff der Subkultur und macht somit den damaligen Charakter deutlich, Jugendkulturen als eine Untergruppe beziehungsweise als einen Gegenentwurf der Erwachsenenkultur anzusehen.

«Ab den 80er Jahren setzt sich der neutralere Begriff der Jugendkultur durch. Dieser Begriffswechsel verweist zum einen darauf, dass Jugendkulturen nicht mehr von der Opposition gegen Erwachsene leben, sondern eine eher positive Orientierungsform für Heranwachsende übernehmen, der sich auch viele Erwachsene nicht entziehen können. Spätestens (dann) zu Beginn des 21. Jahrhunderts erstarkt jugendlichsein zu einer universellen Habitusform, zu einem umfassenden Ideal und Lebensgefühl und löst sich tendenziell vom Lebensalter Jugend.» (ebd., S. 11)

Neben klassischen Gesellungsformen (also Gemeinschaften wie Familie, Nachbarschaft, Kirchengemeinden oder Zusammenschlüsse wie Vereine, Verbände oder Parteien) müssen heutzutage durch anhaltende Subjektivierungs-, Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse neue Vergemeinschaftungsformen bereitgestellt werden, die sich dieser Entwicklungen annehmen. Dies ist der Fall, da «situationsadäquate Weltdeutungsschemata, Wertekataloge und Identitätsmuster in herkömmlichen ›Sozialisationsagenturen‹ (Familie, Schule oder politische Jugendorganisationen usw.) nicht nur immer weniger gefunden, sondern auch immer seltener überhaupt gesucht werden. ›Sinn‹ – und zwar im Überfluss – finden Jugendliche heutzutage in ›ihren‹, gegenüber anderen Lebensbereichen relativ autonomen freizeitleichen Sozialräumen.» (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000, S. 6 f.)

In diesem Zusammenhang spricht die Forschung von ›der anderen Moderne‹, wenn sie versucht, ein heutiges Bild von Jugendkulturen zu zeichnen. Die heutigen Jugendkulturen sind geprägt von Individualisierungs- und Globalisierungsprozessen und die hohe Anzahl von vorzufindenden Jugendstilen und Jugendszenen ist Ausdruck von Suchbewegungen der Jugendlichen in dieser ›Moderne‹. Sie dürfen und können ihre eigenen Ziele wählen – es gibt kaum noch vorgefertigte Wege oder Richtungen. Anders ausgedrückt lässt sich sagen, dass Jugendkulturen ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung erfahren haben. Zu dieser Zeit entstehen diverse Kulturen, Gruppen, Szenen und Gangs mit unterschiedlichen Identifizierungsmustern (wie Kleidung, Rituale, Musik, Sprach- und Handlungsformen). (vgl. Villányi/Witte/Sander 2007, S. 11)

Hitzler, Honer und Pfadenhauer sagen: «Soziokulturell entwickeln sich neue Vergemeinschaftungsmuster, deren wesentlichstes Kennzeichen darin besteht, dass sich ihre vergemeinschaftende Kraft nicht länger auf ähnliche sozialen Lagen gründet, sondern auf ähnliche Lebensziele und ähnliche ästhetische Ausdrucksformen.» (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, S. 9)

An dieser Stelle wird eine andere Art von Gesellungsgebilde in den Blick genommen. Die Rede ist hier von der sogenannten posttraditionellen Gemeinschaft, «die dadurch gekennzeichnet ist, dass sich Individuen kontingent dafür entscheiden, sich freiwillig und zeitweilig mehr oder weniger intensiv als mit anderen zusammengehörig zu betrachten, mit denen sie eine gemeinsame Interessenfokussierung haben bzw. vermuten.» (ebd., S. 9)

Eine posttraditionale Form der Vergemeinschaftung ist eine bestimmte Form der Gesellung. Unter dem Begriff Gesellung (Gleichaltrigenkultur) sind «unterschiedliche Phänomene des Jugendprotests, Cliques und informeller Gruppen (Peers) zu verstehen. Sie können nach Alter, nach bürgerlicher und proletarischer Herkunft (Milieu), nach Merkmalen, Verhaltensweisen und Stilen (...) differenziert werden.» (Hafener 2008, S. 9)

Diese durch Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse angetriebenen Strukturveränderungen beziehungsweise – um es plastischer auszudrücken und einige Beispiele zu nennen – die Verbreitung neuer Medien, ein mehrdimensionaler Mobilitätswachstum und die (damit einhergehende) Loslösung von traditionellen und lebenslagenspezifischen Bindungen sind heute Charakteristika von Jugend Szenen, die es unbedingt mit zu berücksichtigen gilt.

Hier wird absichtlich der Begriff der Szene gewählt (und nicht der Begriff der Peer-Group), da dieser im alltäglichen Sprachgebrauch junger Erwachsener wiederzufinden ist, sie sich selber so betiteln, und «(...) weil dieser geeignet zu sein scheint (...), die mit den angedeuteten technischen Innovationen und sozialen Wandlungsprozessen einhergehende (...) Delokalisierung von Peer-Groups zu markieren.» (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000, S. 8) Hitzler, Bucher und Niederbacher verstehen deshalb unter Szenen «thematisch kulturelle Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren und weiterentwickeln.» (Junge 2007, S. 132 f.)

In szenespezifischen Räumen (Räume, in denen Couchsurfer zu bestimmten Zeiten zusammenkommen) wächst daher die Bedeutung von Sozialität. Sozialität als eine «kurzzeitige, auf die Episode beschränkte, situativ bestimmte, mit hohem sozialem Engagement und geringer Bindungswirkung versehene Form der Gesellung» (Junge 2007, S. 132) kann zu Teilen gleichgesetzt werden mit dem in dieser Arbeit aufgezeigten Verständnis von Communitisierung. Die Herstellung einer ganz bestimmten, zeitlich begrenzten Gemeinsamkeit steht hier im Vordergrund.

11.2 Jugendszenen, Globalisierung und Translokalität – die Couchsurfing-Community als populärkulturelle Gemeinschaft

Jugendszenen sind heute Teil des bereits angesprochenen Medienwandels beziehungsweise erfinden oder gründen sich aus ihm heraus oder mit seiner Hilfe. Der durch die Globalisierung erzeugte Medienwandel ermöglicht die «Zunahme einer weltweiten multidimensionalen Konnektivität: Mit der Globalisierung haben auf verschiedenen Ebenen die weltweiten ›Vernetzungen‹ und ›Beziehungen‹ zugenommen. Mit der Etablierung verschiedenster Medien wie Fernsehen, Radio, Telefon und zuletzt Computer beziehungsweise Internet ist eine weltweite Infrastruktur entstanden, die kommunikative Kontakte über unterschiedliche kulturelle Kontexte hinweg ermöglicht.» (Hepp 2006, S. 136)

Durch die neuen Formen der Kommunikationen über Grenzen hinweg können kulturelle Zusammenhänge (zu Teilen) aufgeweicht werden. Dadurch wird es zunehmend schwieriger, «eine spezifische kulturelle Verdichtung (wie eine ›Jugendkultur‹) eindeutig mit einem spezifischen Territorium in Verbindung zu bringen.» (Hepp 2006, S. 136) Szenemitglieder müssen (nicht mehr) an ein und demselben Ort wohnen, um sich zu vergemeinschaften. Das Internet hilft ihnen, sich über Grenzen hinweg zu verbinden (durch Netzwerke, Skype, Blogs ...) und es kommt zu einer «kommunikativen Deterritorialisierung» (ebd., S. 136).

Hepp benutzt hierfür den Begriff der populärkulturellen Gemeinschaften und bezeichnet diese als «Netzwerke von (Wieder-) Vergemeinschaftungen, deren Zugehörigkeit nicht qua Tradition, sondern kommerziell bestimmt wird, die aber durchaus Rückbezüge auf traditionelle Vergemeinschaftungen in sich integrieren können. Dabei konstituieren sich populärkulturelle Gemeinschaften in einem Spannungsverhältnis zwischen lokalen Gruppen einerseits und deren translokalem Sinnhorizont andererseits. So haben sie ihren Kern im jeweils gelebten Lokalen, der darüber hinausgehende translokale Sinnhorizont (...) wird durch mediale Konnektivitäten vermittelt.» (ebd., S. 137)

Der translokale (also ortsübergreifende) Sinnhorizont soll als gemeinsame Sinnorientierung bezeichnet werden, die durch Prozesse medienvermittelnder Kommunikation aufrechterhalten werden kann und über die sich die Community definiert. (vgl. ebd., S. 134) «Das Präfix ›Trans-‹ lenkt unseren Fokus (hier) von Fragen des Lokalen zu Fragen der Konnektivität. Entsprechend betont eine Ausrichtung von Translokalität auf der einen Seite, dass das Lokale nach wie vor Relevanz hat, dass auf der anderen Seite

aber heutige Lokalitäten in hohem Maße physisch und kommunikativ miteinander verbunden sind.» (Hepp 2009, S. 4)

«Sicherlich bedeutet die Globalisierung der Medienkommunikation und die damit einhergehende Deterritorialisierung keine einfache Auflösung von «Nationalkulturen»: Diese müssen als nach wie vor Bestand habende territoriale Verdichtung von Kultur begriffen werden. Allerdings werden sie zunehmend durchzogen von eben solchen, verschiedenen Nationalkulturen übergreifenden deterritorialen kulturellen Verdichtungen. Diese können kommerziell (...) vermittelt sein.» (Hepp 2006, S. 136)

Nachfolgend sollen nun Charakteristika von Jugendszenen aufgezeigt und mit der Couchsurfing-Community verglichen werden. Ziel dieses Unterfangens soll sein, die Ergebnisse dieser Arbeit dahingehend zu diskutieren, ob die Community als eine (translokale) Szene gesehen werden kann.

In einem zweiten Schritt soll sich damit auseinandergesetzt werden, ob die (translokale) Szene der Couchsurfing-Community eine Antwort auf die oben genannten sozialen Wandlungsprozesse bietet und den jungen Erwachsenen damit eine Antwort auf ihre Suchbewegungen geben kann.

11.3 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Fehlen örtlicher Angebundenheiten – *Irish Pub in Rosario,* *Marokko in Dortmund*

Szenen haben typische Treffpunkte. «Dort manifestiert und reproduziert sich nicht nur die Kultur der Szene, sondern (eben auch) das Zugehörigkeitsgefühl des «Mitglieds». Je nach Szene kann die Aufeinanderfolge von Treffzeitpunkten zwar ganz unterschiedlich gestaltet sein, für alle Szenen gilt jedoch, dass man die Treffpunkt kennt, an denen man zumindest eine gute Chance hat, auf andere Szenegänger zu stoßen, um an (wie auch immer gearteten Interaktionen) partizipieren zu können (...).» (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000, S. 12) Die Diskussion um Treffpunkte in der Couchsurfing-Community zeigt wichtige transnationale Verflechtungen. So sind die Treffpunkte der Community, wie im vorherigen Kapitel zum Thema Nationalisierungstendenzen bereits herausgearbeitet, urbane Räume in städtischen Gebieten, die eine internationale Infrastruktur aufweisen.

Es gibt zwei Ebenen von urbanen Räumen, an denen Couchsurfer zusammenkommen. Zum einen sind das (bewusst) gewählte Orte wie Restaurants, Bars und Discos in hochfrequentierten urbanen Räumen und zum anderen vorher angekündigte und durch Personen aus der Community organisierte

Couchsurfer-Treffen, die (teilweise zeitgleich) in den Städten stattfinden, in denen die Community genügend Mitglieder hat, um diese Treffen realisieren zu können. Sowohl in der Stadt Dortmund (mit einer Einwohnerzahl von ca. 500.000 Personen), als auch in der Stadt Rosario (mit einer Einwohnerzahl von ca. 3 Millionen Personen) finden diese Treffen statt.

Waren Jugendszenen in der Vergangenheit meist lokal verankert, hat sich dieses Kriterium durch die schnelle Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien über das Internet (hauptsächlich durch Web-2.0-Applikationen wie Blogs, Foren, Facebook, ...) und die erleichterte und gestiegene Mobilität der Jugendlichen (durch Angebote wie Schüler- und Studententickets, verbilligte Flugpreise, Mitfahrgelegenheiten, eigenes Auto, ...) drastisch verändert. Jugendszenen verlieren dadurch ihre örtliche Angebundenheit (vgl. Janke 1995, S. 19).

Hitzler und Honer sagen hierzu: «Eine Szene weist typischerweise lokale Einfärbungen und Besonderheiten auf, ist jedoch nicht lokal begrenzt, sondern, zumindest im Prinzip, ein weltumspannendes, globales – und ohne Internet-Nutzung der daran Beteiligten zwischenzeitlich auch ein kaum noch überhaupt vorstellbares – Gesellungsgebilde (...).» (Hitzler/Honer 2010, S. 16)

Auch in der Couchsurfing-Community spielt in szenespezifischen urbanen Räumen die örtliche Angebundenheit keine wesentliche Rolle. Der von der Community besuchte *Irish Pub* in der Stadt Rosario repräsentiert nicht das Land oder die Stadt, in der sie sich aufhalten. Das Couchsurfer-Treffen in Dortmund findet in einem marokkanischen Restaurant statt, das offensichtlich auch nicht die landestypische Kultur einer westdeutschen Stadt widerspiegelt, und das Couchsurfer-Treffen in der Stadt Rosario findet in einer Disco statt, die in jeder anderen Stadt so vorzufinden sein könnte und keine nationalen Bezugspunkte aufweist.

Szenespezifische urbane Räume der Couchsurfer-Community können so an jedem Ort der Welt vorzufinden sein – die örtliche Angebundenheit spielt für ihre Communitisierung keine Rolle.

Was sind aber ihre lokalen Einfärbungen und Besonderheiten? An dieser Stelle soll behauptet werden, dass die Szene der Couchsurfer diese Spezifik nicht hat, da sie nicht lokal entstanden, sondern die Geschichte ihrer Entstehung im Internet begonnen hat – zugreifbar von jedem Ort der Welt. Jedoch kann an dieser Stelle kritisch hinterfragt werden, ob dieser Zugriff tatsächlich von jedem Ort der Welt möglich ist beziehungsweise von wo aus er tatsächlich praktiziert wird. Schaut man sich Zahlen und Statistiken über die Mitglieder der Szene an, so wird hier deutlich: Die westliche Hemisphäre «gewinnt».

Wie bereits in Kapitel 2.1 erwähnt, kommen 60,4 Prozent aller Couchsurfer hauptsächlich aus den Ländern USA, Deutschland, Frankreich,

Kanada, England, Italien, Spanien, Brasilien, Australien und China (vgl. Nejezchebla 2013, S. 10). Nejezchebla hat darüber hinaus herausgefunden, dass die USA, Frankreich, Spanien und Deutschland die Länder mit den höchsten Couchsurfing-Raten sind (vgl. Nejezchebla 2013, S. 110).

Auch im Internet offen zugängliche Statistiken über die geografische Verteilung der Couchsurfing-Community zeigen das Ungleichgewicht der Verbreitung. In einer Statistik aus dem Jahr 2012 fallen Städte wie London, Paris oder Berlin mit einer relativ hohen Couchsurferrate ins Gewicht, während lateinamerikanische Städte (außer Buenos Aires auf dem vorletzten Platz) überhaupt nicht erwähnt werden¹⁸. Die Verteilungen der Herkunftsregionen (Länder, aus denen die Communitymitglieder kommen) zeigen, dass an dieser Stelle nicht «von einer globalen weltumspannenden Jugendgestalt gesprochen werden kann. Denn auch hier sind die Zugänge zu Orten, Situationen und Ereignissen, an denen sich eine einheitliche Jugendgestalt kristallisieren könnte, regional, kulturell und sozial ungleich verteilt» (Junge 2007, S. 131 f.).

11.4 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Geringe Bindungen und Verpflichtungen – *nice to meet you*

Wo unterscheiden sich (herkömmliche) Gesellungsformen und heutige «auf Modernisierungseffekte antwortende Vergemeinschaftungsangebote» (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, S. 55)?

Der prägnanteste Unterschied ist der geringe Grad an Verpflichtung und Bindung, den man eingehen muss, wenn man Teil einer heutigen Szene wird. «Diese mithin andersartige, (...) posttraditionelle Form der Vergemeinschaftung resultiert vielmehr daraus, dass jeder einzelne (...) immer wieder aufs Neue zur Teilhabe verführt wird. Da sie somit lediglich in der zufälligen und zeitweisen Übereinstimmung von Neigungen, Vorlieben, Leidenschaften und bestimmten als «richtig» angesehenen Verhaltensweisen gründen, ist die Bindekraft solcher posttraditionaler Gemeinschaften in aller Regel auch entsprechend labil» (ebd., S. 55). So wird die posttraditionale Gemeinschaft als ein temporär und situativ beschränkter Moment beschrieben, in dem sich seine Mitglieder wohlfühlen. Hitzler, Honer und Pfadenhauer nennen dieses Phänomen «Kuhstallwärme» (ebd., S. 55).

18 vgl. EBC BiblioBlog – das Bibliotheksblog der EBC Hochschule für mehr Informationskompetenz: 3 Statistiken zum Thema Couchsurfing gefunden auf Statista. <http://ebcbiblioblog.blogspot.de/2015/11/3-statistiken-zum-thema-couchsurfing.html>.

Eine solche *Kuhstallwärme* wird auch (temporär und situativ) in den Räumen produziert, die spezifisch sind für die Couchsurfing-Community. Der Aspekt der geringen Bindung und Verpflichtung und die zeitweise Übereinstimmung von Neigungen und Vorlieben ist hier omnipräsent und in den vorliegenden Forschungsergebnissen beobachtbar.

So endet der Kontakt zwischen Couchsurfer und Host automatisch mit der letzten regelhaften Praktik der Community – dem Hinterlassen der Referenz. Zwar wird sich an dieser Stelle nicht für immer Lebewohl gesagt und man verabschiedet sich mit Sätzen wie *wir sehen uns/ meine Tür steht dir immer offen/ bis bald*, dennoch ist die Ethnografin in ihrer Rolle als Couchsurfer nie wieder mit ›ihren‹ Hosts in Kontakt getreten oder andersherum.

Die zeitweise Übereinstimmung von Neigungen und Vorlieben steht in der in dieser Arbeit herausgearbeiteten Praktik der Communitisierung im Vordergrund und nicht das Finden von nachhaltigen Freundschaften durch die Couchsurfing-Community. Diese Erkenntnis beantwortet auch die durchaus berechtigte Frage nach dem ›Ende‹. Die bis zu diesem Zeitpunkt noch im Raum stehende Frage, ob das Schreiben der Referenz einen Abschluss einläutet, oder darüber hinaus Kontakt zwischen Couchsurfer und Host besteht, soll an einer weiteren Materialsequenz beantwortet werden.

Im urbanen Raum (vor dem Restaurant) (BP8.2 69–72):

Der Abschied untereinander erfolgt schnell, aber herzlich mit der amerikanischen Floskel »nice to meet you«.

Diese *schnelle* Abschiedsszene macht deutlich, dass man sich in dieser Konstellation nicht wiedersehen wird. Jene Tatsache wird von den Anwesenden als normal oder gewöhnlich angesehen. Es scheint Gang und Gäbe zu sein, dass schnelle Abschiede in dieser Form häufig auftreten und die Community einen Umgang damit gefunden hat.

So erscheint es von außen als ein emotionsloser und wie auch von der Ethnografin beschriebener *schneller* Abschied, der aber trotzdem *herzlich* ist. Irritierend wirkt im ersten Moment in der Abschiedsszene, dass die Verabschiedung mit einer amerikanischen Floskel erfolgt, obwohl im Restaurant auf Spanisch kommuniziert wurde und niemand der anwesenden Personen aus dem amerikanischen Kulturkreis stammt.

Diese Art der Verabschiedung zeigt wieder einmal die Internationalität der Gruppe und die Fähigkeit, auf Sprachen oder Bräuche zuzugreifen, die in bestimmten Situationen passender sind. So passt diese eher oberflächliche, scheinbar allen bekannte Verabschiedung zu der Situation, in der sie sich befinden beziehungsweise zu den Regeln ihrer Community.

11.5 Translokale Charakteristika der Szene Couchsurfing: Erlebnisse in szenespezifischen Räumen – *die tolle Zeit und das Abenteuer*

«Jede Szene hat ein zentrales ›issue‹, ein ›Thema‹, auf das hin die Aktivitäten der Szenegänger ausgerichtet sind.» (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000, S. 9)

Das zentrale Thema der Couchsurfing-Community ist das gemeinsame Erleben. Situative Momente und Erlebnisse in szenespezifischen Räumen stehen hauptsächlich im Fokus und nicht das auf Langfristigkeit angelegte Knüpfen von Kontakten. Die Mitglieder der Couchsurfing-Community sind austauschbar, die Räume, in denen sie zusammenkommen, nicht.

Auch die Couchsurfing-Community definiert sich über das, was sie gemeinsam erlebt. In szenespezifischen Räumen (Räume, in denen Couchsurfer zu bestimmten Zeiten zusammenkommen) wächst daher die Bedeutung von Sozialität. Sozialität als eine «kurzzeitige, auf die Episode beschränkte, situativ bestimmte, mit hohem sozialem Engagement und geringer Bindungswirkung versehene Form der Gesellung» (Junge 2007, S. 132) kann zu Teilen gleichgesetzt werden mit dem in dieser Arbeit aufgezeigten Verständnis von Communitisierung. Das gemeinsame Erleben steht deshalb als eine Tätigkeit im Vordergrund. Der Duden definiert Erleben wie folgt: von etwas beeindruckt und betroffen werden; mitmachen. Mitmachen und Erleben ist an den Terminus Zeit gekoppelt. Zeit ist in diesem Kontext ein Faktor, der das Erleben inkludiert. Nur in einer bestimmten Zeitspanne kann man auch etwas erleben. In diesem Zusammenhang soll sich mit zwei Zeitkonstruktionen beschäftigt werden. Zum einen mit der *tollen* Zeit, die eine Bewertungsebene miteinschließt und zum anderen mit der Zeit als Voraussetzung des Teilhabens. Begonnen wird mit der Zeit als Voraussetzung.

Mit José im urbanen Raum (Irish Pub) (BP9, 76–80):

Es gesellt sich noch ein venezolanischer Freund meiner Freundin zu uns, der zufällig auch gerade in Rosario ist.

An dieser Stelle wird Zeit als Voraussetzung deutlich. Man befindet sich in derselben Stadt und hat Zeit. Dieses ›Zeit Haben‹ und ›zufällig in der Stadt Sein‹ ermöglicht die Teilnahme. Zeit und Ort stimmen *zufällig* überein und deswegen gibt es das Treffen beziehungsweise die Möglichkeit, an dem Treffen teilzunehmen.

Im privaten Haus des Nachbarn, der gegenüber von Angelina und Sebastian wohnt (BP3, 148–151, 155–158, 164–168, 189–191):

«Hallo, hier ist Lisa vom Couchsurfing», sage ich auf Spanisch «wir stehen vor eurem Haus, aber ihr seid nicht da.»

(...) Die Person am anderen Ende sagte nach einer kurzen Weile nur: «Ich glaube, du hast die falsche Nummer.» Und legte auf.

(...) Ich beschließe, am Telefon stehen zu bleiben und den Mann nach einer Taxinummer zu fragen, die ich anrufen kann, damit wir hier abgeholt werden. (...)

Ich spreche mit dem Taxifahrer ab, dass er uns in ein Hotel bringt (...).

Hier werden die beiden Couchsurfer (Tom und die Ethnografin) von ihren Hosts Angelina und Sebastian versetzt – sie stehen vor verschlossener Tür. Ein Nachbar hilft ihnen und lässt sie sein Telefon benutzen. Allerdings erreichen sie die Hosts auch nicht telefonisch. Tom und die Ethnografin gehen daraufhin in ein Hotel, um dort zu übernachten. Einige Tage später antworten die beiden Hosts auf der Internetseite. Sie entschuldigen sich für ihre Abwesenheit und geben Gründe dafür an (einen Unfall und der Umzug an einen anderen Ort). Sie beenden ihre Nachricht mit dem Worten:

Im virtuellen Raum (Nachricht auf der Internetseite couchsurfing.com) von Angelina und Sebastian (SKP2, 5 + 6):

Wir hoffen, ihr hattet eine tolle Zeit!

Diese Sequenz zeigt folgendes: Es scheint nicht davon abhängig zu sein, ob die Couchsurfer explizit diese beiden Hosts kennengelernt beziehungsweise bei ihnen übernachtet haben, ob sie eine *tolle Zeit* hatten oder nicht. Es wird angenommen, dass man eine *tolle Zeit* hatte, egal in welcher Konstellation. Ist man Teil der Community (und damit Teil der Szene), ist es egal, auf welche Mitglieder man trifft – mit allen kann man eine *tolle Zeit* haben.

Die Hosts werden damit austauschbar und gleich (nicht individuell). Weil man mit jedem Host eine *tolle Zeit* haben kann, braucht man in diesem Fall nicht unbedingt bei dem Pärchen (Angelina und Sebastian) zu sein.

Aufschlussreich ist in diesem Kontext auch, dass die These der situativen Herstellung von szenespezifischen Räumen abermals eine große Rolle spielt beziehungsweise die Nicht-Herstellung dazu führt, dass eine Communityisierung nicht zustande kommt.

So übernachten die beiden Couchsurfer, nachdem sie im szenetypischen Raum (der privaten Wohnung der Hosts) niemanden angetroffen haben, in einem nicht-szenetypischen Raum (Hotel). Der Weg dorthin (vom privaten

Raum der Hosts in das Hotel) ist von unsicheren und negativen Gefühlen geprägt – die beiden Couchsurfer befinden sich zu diesem Zeitpunkt (erneut) in einem Außenbezirk einer Stadt.

An dieser Stelle greifen die bereits in Kapitel 6.1 diskutierten Codes (urban versus rural, weite Felder versus Stadt, unbekannt versus bekannt), um diese Unsicherheit herzustellen. Unterstrichen werden diese negativ konnotierten Gefühle weiterhin durch das Fehlen des bekannten szenespezifischen Raumes (das Haus der Hosts).

Interessant ist hier jedoch, wie die Situation im Nachhinein vom Couchsurfer Tom in seinem kommentierten Fotoalbum bei Facebook dargestellt wird. Er schreibt während seiner Reise nach jeder ›Couchsurfing-Station‹ einen Erfahrungsbericht und lädt Fotos hoch.

Im virtuellen Raum (Toms Profil auf einem sozialen Netzwerk im virtuellen Raum)¹⁹: Ipamente – das Couchsurfing-Abenteuer geht weiter.

Hier²⁰ waren wir dann, gemeinsames Couchsurfen Teil 2! Und meine Befürchtungen wurden übertroffen. Es war niemand zu Hause und die Telefonnummer, die wir hatten, war falsch. Was jetzt? Da bot ein netter Nachbar, ca. 70-jährig, seine Hilfe an. Er servierte erst mal Mate und erzählte uns eine Stunde seine Lebensgeschichte. (...) Als wir dann endlich sein Telefon benutzen durften um ein Taxi zu rufen, konnten wir diesem elenden Ort endlich den Rücken kehren! Auch beim zweiten Versuch ging es also letztlich ab ins Hotel.

Es wird eine Diskrepanz zwischen der von den Hosts betitelten *tollen Zeit* und der tatsächlich erlebten Erfahrung der Couchsurfer deutlich. Die *tolle Zeit* ist aus der Sichtweise der Hosts von ihnen unabhängig. Ihre Versetzung führte bei den Couchsurfern jedoch dazu, dass sie keine *tolle Zeit* hatten, sondern eine von negativen Gefühlen (Angst, Unsicherheit) geprägte Zeit. Diese negativen Gefühle teilen die Couchsurfer allerdings nicht mit der Community (im virtuellen Raum). Sie bleiben unkommentiert und unausgesprochen beziehungsweise werden sie in der Erzählung für die Community hinterher als ein *Abenteuer* und ein einmaliges, individuelles Erlebnis beschrieben. So skizziert es Tom auch in seinem Online-Eintrag in einem sozialen Netzwerk.

In der Beobachtung der Ethnografin fühlt er sich zwar sichtlich unwohl, als die beiden in einem Randbezirk der Kleinstadt Ipamente von ihren Hosts versetzt werden, in seinem kommentierten Fotoalbum auf seiner Profilseite im Internet betitelt er diese Erfahrung aber lediglich als *abenteuerlich*.

19 Um die Privatsphäre von Tom zu wahren, werden hier keine Verweise zu seinem Internet-Profil gemacht.

20 Hier hat er ein Foto von der Umgebung eingefügt, das so aufgenommen wurde, dass man Weite und Felder sieht.

Sein Unwohlsein wird hier deutlich:

Vor Angelinas und Sebastians privaten Raum (vor der Haustür)
(BP₃ 72–85, 158–161):

*Es sah nicht so aus, als wäre jemand zu Hause. Mit unseren schweren Rucksäcken stehen wir nun also bei knapp 30 Grad vor dem verschlossenen Tor und wissen nicht weiter. Ich rufe ein paar Mal «Hola», aber es tut sich nichts. **Tom war wieder still geworden.** «Was machen wir jetzt?», frage ich ihn. «Wir könnten jemanden fragen», schlägt er vor. Wir sehen uns um. Die Gegend wirkt eher verlassen, trotz touristischer Stadt, niemand sitzt vor seinem Haus oder befindet sich auf der Straße. Nach dem Versuch die Hosts per Telefon zu erreichen: Ist wohl die falsche Nummer, sage ich leise zu Tom. **Er sieht mich wieder etwas verzweifelt an.***

Die *verlassene Gegend*, die beschrieben wird, gepaart mit der Dringlichkeit zu handeln, scheint für die beiden etwas bedrohliches zu haben. Sie wirkt deshalb als etwas negativ konnotiertes; man fühlt sich abgeschieden von jeglicher Hilfe und Zivilisation und sieht kaum jemanden, der einem helfen kann.

Eine andere Lesart, gerade im Kontext von Individualtouristinnen die verlassene Gegend als ein authentisches, jenseits vom Touristenstrom aufzufindendes Viertel anzusehen, taucht hier nicht auf.

Was in diesem Zusammenhang passiert, passt zu der These Hepps, den translokalen Sinnhorizont als gemeinsame Sinnorientierung zu betiteln und ihn durch Prozesse medienvermittelnder Kommunikation gemeinsam aufrecht zu erhalten. Das gemeinsame Thema der Community, das Herstellen von Erlebnissen, wird ortsübergreifend durch den Kommunikationskanal soziales Netzwerk im Internet (in Echtzeit, weil Tom während seiner Reise diese Einträge tätigt) mit Freunden von Tom geteilt. Die Erfahrung, die er mit der lokalen Gruppe vor «Ort» geteilt und erlebt hat, formt er um in eine abenteuerliche Geschichte, die er nun translokal mit seinen Freunden teilt.

Das Interessante daran ist: Das Erlebte (im privaten Raum) stimmt hier kaum mit den Erzählungen (im virtuellen Raum) überein. Der translokale Sinnhorizont, der über die umformulierte Erzählung über bestimmte Medien vermittelt wird, ist ein anderer. Er ist der, der dem Thema und dem Sinn der Szene näherkommt (Abenteuer, Erlebnisse), er ist aber nicht das, was der Couchsurfer tatsächlich vor Ort erlebt hat (*verzweifelt sein, Unsicherheit erleben und still sein*).

Hervorgehoben werden soll in diesem Zusammenhang der Aspekt des Abenteuers (als ein weiteres Thema der Szene), das der Couchsurfer (Tom) auf seiner Reise zu erleben voraussetzt. Eine Wiederholung seines Aufent-

halts in demselben Land oder bei demselben Host würde das Erleben des Abenteurers schmälern – es wäre eher eine Gewohnheit als ein Abenteuer.

Bei Nicky im privaten Raum (Innenhof) (BP4.2, 55–64):

Tom berichtet, erst vor einem Jahr damit angefangen, aber «sofort Feuer gefangen zu haben» und seitdem nur noch so zu reisen, wenn es für ihn möglich ist. Da er im letzten Jahr viel unterwegs war und viel Couchsurfing betrieben hat, hat er viele Bewertungen.

Ein Abenteuer dagegen ist einmaliges Erlebnis und unterstreicht die These der geringen Bindung und Verpflichtung. Wenn man als Couchsurfer auf der Suche nach einmaligen Erlebnissen beziehungsweise Abenteuern ist, ist man offensichtlich nicht an engen Bindungen interessiert. Der Duden definiert ein Abenteuer als eine mit einem außergewöhnlichen, erregenden Geschehen verbundene Situation, die jemand zu bestehen hat und als ein außergewöhnliches, erregendes Erlebnis.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Es scheint dazuzugehören, dass man als Couchsurfer eine *tolle Zeit* hat. Zeit wird hier zu einem wichtigen Faktor. Zeit, die in bestimmten szenespezifischen Räumen gemeinsam verbracht wird beziehungsweise idealtypisch gemeinsam verbracht werden sollte.

Hat man diese *tolle Zeit* jedoch augenscheinlich nicht, wird im Nachhinein daraus ein *Abenteuer* konstruiert, das negative Erfahrungen oder Unsicherheiten aufweicht und romantisiert.

Wichtig ist, was man der Community (und darüber hinaus in diesem Fall seinen Freund_innen im virtuellen Raum) mitteilt. Im Grunde genommen werden alle unbekannten Erlebnisse im Nachhinein als Abenteuer betitelt und somit positiv gerahmt.

Relevanz hat in diesem Kontext die Darstellung nach außen beziehungsweise die Darstellung im virtuellen Raum. Da dieser Eintrag nicht auf der Internetseite couchsurfing.com, sondern auf einem anderen sozialen Netzwerk im Internet getätigt wurde, können den Eintrag alle Freunde von Tom sehen, – auch seine Kontakte über die Couchsurfing-Community hinaus. So befindet man sich in einer Art harmonischen Blase, in der es keinen Platz für Konflikte, Angst oder Unsicherheiten gibt. Alle Erlebnisse werden als harmonisch dargestellt und gerahmt. Diese harmonische Blase erinnert an den anfangs eingeführten Begriff der *Kuhstallwärme*. Die Herstellung von Wohlbefinden innerhalb der Community und das Schaffen von Momenten, in denen dieses Wohlbefinden immer wieder situativ hergestellt wird, steht auch im virtuellen Raum im Vordergrund. Dies unterstreicht die immer wieder in dieser Arbeit auftauchende These, dass sich privat-urbaner und virtueller Raum nicht widersprechen beziehungsweise eine Symbiose bilden (sollten).

An dieser Stelle soll folgendes mitgedacht werden: Erleben die Couchsurfer auch sogenannte *Abenteuer* in szenespezifischen privaten oder urbanen Räumen, weil die Vorstellungen darüber im virtuellen Raum vorgeprägt werden?

Erinnert man sich in diesem Kontext an das (bereits in Kapitel 5.3 beschriebene) Bild, das auf der Homepage couchsurfing.com zu finden ist und zwei mit Reiserucksäcken ausgestattete von hinten fotografierte Personen abbildet, die auf einem Hügel inmitten einer Berg- und Seenlandschaft stehen, kann dies durchaus unterstellt werden. Der Slogan, der unter diesem Bild steht, lautet: *Ready for your next adventure?*

Damit einhergehend soll folgende Frage gestellt werden: Wird hinsichtlich der bereits aufgeführten Nationalisierungstendenzen im privaten Raum letztlich das hergestellt und produziert, was Couchsurfer (in ihrer Rolle als Reisende) von dem Land in das sie reisen, erwarten? Oder überspitzt formuliert: Wird Mate-Tee und Fernet-Cola «nur» getrunken, weil es einhergeht mit den Vorstellungen, die Couchsurfer über diese spezifischen Bräuche und Rituale dieses Landes haben? Ist in diesem konkreten Fall die Nationalisierungstendenz die *argentinische Pizza*, die tatsächlich etwas Nationales darstellt, aber von den Couchsurfern nicht als solches anerkannt wird, weil sie diese (im Vorfeld) nicht als argentinisch (genug) einstufen? Hier kann es sinnvoll sein, einen kleinen Exkurs in die Tourismusforschung vorzunehmen. So ist es im Tourismus üblich, die Vorstellungen (und Klischees), die die meisten Tourist_innen von bestimmten Ländern oder Regionen haben, in touristischen Räumen genau so zu inszenieren, dass diese Vorstellungen befriedigt werden.

Ziel ist es hier, keine Diskrepanz aufkommen zu lassen zwischen dem, was man sich vorstellt und dem, was man erlebt. In inszenierten Tourismusräumen wird diese Diskrepanz absichtlich geringgehalten, damit es keine Konflikte gibt. Im vorliegenden Material tauchen öfter Konflikte auf, da man in der Regel nicht in touristisch geprägte Räume (wie beispielsweise Hotels) geht, sondern private und urbane Räume im Fokus stehen.

Schlägt man nun einen Haken zu der Diskussion über Szenen und betrachtet in diesem Zusammenhang die Szene der Couchsurfer als eine spezifische (transnationale) Szene, lässt sich in diesem Kontext folgendes festhalten: Die in der Szene verankerten jungen Erwachsenen (Couchsurfer) haben bestimmte Vorstellungen von der Szene, bevor sie Teil dieser werden. Diese Vorstellungen werden durchaus durch den virtuellen Raum begünstigt.

Die Couchsurfer erwarten eine *tolle Zeit*, *Abenteuer* und das Kennenlernen und Praktizieren von nationalen Bräuchen. Gleichzeitig werden sie aber auch Teil einer transnationalen Community. Dies geschieht durch bestimmte szenetypische Praktiken: Sie treffen sich in szenespezifischen Räu-

men wie Bars und Restaurants, trinken dort gemeinsam Bier und sprechen Englisch miteinander (Herstellung von Internationalität im transnationalen Raum).

Die Szene ist also dementsprechend (auch) schon vorgeprägt durch die Vorstellungen ihrer Teilnehmer_innen, hat aber auch (dadurch) relativ strenge Regeln, an die man sich zu halten hat, wenn man Teil davon werden möchte.

11.6 Translokales Charakteristika der Szene Couchsurfing: Die Herstellung von Wir-Gefühlen – *wir, gemeinsam*

Die Herstellung von Wir-Gefühlen – als eine weitere Charakteristik von Szenen – soll auch an der Szene der Couchsurfer deutlich gemacht werden. So heißt es in der wissenschaftlichen Literatur: Wir-Gefühle werden «ausschließlich in der und durch die freiwillige Verwendung von szenetypischen Zeichen, Symbolen und Emblemen, durch Rituale und Verhaltensweisen und also letztendlich durch die wechselseitige Inszenierungen von Zugehörigkeit durch die Szenemitglieder (re-) produziert.(...) Das ›Wir‹ (-Bewusstsein) konstituiert sich eben nicht aufgrund vorgängiger gemeinsamer Standes- und Lebenslagen und Interessen, sondern aufgrund des Glaubens an eine gemeinsame Idee bzw. aufgrund der (vermeintlichen) Bestätigung der tatsächlichen Existenz dieser gemeinsamen Idee durch bestimmte Kommunikationsformen und/oder kollektive Verhaltensweisen.» (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000, S. 12)

Die vorangegangenen Kapitel zeigen, dass die Szene der Couchsurfer ein sehr enges Korsett von Regeln und Verhaltensweisen aufweist, an die man sich halten muss, wenn man Teil der Community ist oder werden will. Über diese (zum Teil ausgesprochenen, zum Teil unausgesprochenen) Regeln und Rituale definiert sich die Community und kreiert ein Wir-Gefühl.

Dieses Wir-Gefühl kann nur entstehen, wenn alle Räume, die in der Szene der Couchsurfing-Community eine Rolle spielen (virtuell, privat, urban), miteinander verknüpft werden. Ein Beispiel aus dem Material soll in diesem Kontext die Verknüpfung zwischen dem privaten und dem urbanen Raum hinsichtlich des Aufbaus einer Beziehung, also eines Wir-Gefühls, zeigen.

**Mit Eduardo im urbanen Raum (auf dem Weg in ein Restaurant)
(BP6, 144–146):**

Dann²¹ gehen wir gemeinsam los in ein Restaurant.

Das *Wir* wird nochmals durch das Wort *gemeinsam* verstärkt. Es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen den Dreien, nämlich das gemeinsame Losgehen mit dem Ziel Restaurant. Die Aktivität, das gemeinsame Erleben ist an dieser Stelle das gemeinsame Essen im urbanen Raum (Restaurant). Es wird deutlich, dass sich *Wir*- Situationen auch (nur) durch gemeinsame Unternehmungen und Aktivitäten außerhalb des privaten Raumes herstellen lassen.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2, 20–29):

Wir (Tom und die Ethnografin) stellen unsere Rucksäcke in dem Zimmer ab und sie gibt uns einen Schlüssel für das Zimmer. Dann zeigt sie uns noch die Dusche, die sich eine Tür weiter befindet. Dann bittet sie uns, mitzukommen und wir setzen uns gemeinsam in den Innenhof auf drei weiße Stühle um einen Tisch.

Was an dieser Textpassage auffällt, ist die Tatsache, dass es erst zu einer *Wir*-Konstruktion zwischen Host und Couchsurfer kommt, wenn etwas gemeinsam hergestellt wird (*sich zusammen in den Innenhof setzen*). Bis dahin gibt es ein *Wir* (Tom und die Ethnografin) und ein *Sie* (der Host). Das Nutzen der Räume als Funktionsräume scheint somit unabhängig davon zu geschehen, ob der Host die beiden Couchsurfer sympathisch findet oder nicht.

Der Ablauf wird vom Host priorisiert: Erst werden das Zimmer und die Dusche gezeigt, dann der Schlüssel übergeben und dann wird sich zusammen in den Innenhof gesetzt. Das Vertrauen in die Couchsurfer muss also schon im Vorfeld da sein, da sie bereits vor dem Kennenlernen (Gespräch) die Rucksäcke in das Zimmer stellen dürfen und bereits einen Schlüssel bekommen haben. So kann erst einmal von einem (Grund-)Vertrauen ausgegangen werden, das der Person entgegengebracht wird (sicherlich auch entstanden durch die vorangegangene Begegnung im virtuellen Raum).

Dann folgt eine Kennlernphase, über die der Host sich die Bestätigung einholt, dass er sein Vertrauen dem Richtigen geschenkt hat. Deshalb ist es meist eine Regel in der Couchsurfing-Community, sich nach der Besichtigung der Wohnung/bestimmter Zimmer zusammenzusetzen und eine ›Beziehung‹ herzustellen. Eine Lücke zwischen dem Zeigen der Wohnung und dieser Beziehungsherstellung wäre in diesem Kontext nicht denkbar. Das Ziel hierbei ist die *Wir*-Konstruktion.

21 dann: Nachdem der Host den Couchsurfern seinen privaten Raum gezeigt hat, gehen sie los. Die Gruppe besteht aus dem Host und den beiden Couchsurfern (der Ethnografin und einer Freundin). Sie gehen in ein Restaurant.

11.7 Erkennungsmerkmale der translokalen Couchsurfing-Szene: *Der 70-jährige Nachbar und die Mutter sind zu alt!*

Im privaten Raum des Nachbarn, in den die Couchsurfer eintreten, um mit ihren Hots zu telefonieren (BP3, 105–122):

Er nickte freundlich und lud uns mit einer einladenden Handbewegung in sein Haus ein, das gegenüber vom Haus unseres Host stand. Er sagte, wir sollen unsere Rucksäcke abstellen und uns setzen. Dann bot er uns Mate-Tee an und setzte sich zu uns an seinen Küchentisch. Er begann zu erzählen, ohne Punkt und Komma. Dass Tom kein Spanisch verstand, registrierte er gar nicht und auch ich konnte nicht alles verstehen. Es schien aber, als wäre ihm das auch gar nicht so wichtig, er war einfach froh, mit jemandem reden zu können. Dass wir in seiner Küche saßen, um zu telefonieren, hatte er schnell vergessen.

Dieser Ausschnitt zeigt deutlich, welche Personen Teil der Szene sind und über welche Erkennungsmerkmale dies deutlich gemacht wird. Interessant ist an dieser Stelle, dass das Wissen des Nachbarn von den beiden Couchsurfern nicht genutzt wird. Der Nachbar wird nur nach seinem Telefon gefragt, aber das aktuelle Problem (das die beiden Hosts nicht zu Hause sind) wird nicht mit ihm erläutert – das nicht communityspezifische Wissen des Nachbarn wird nicht benötigt. Verifizierungen finden nur über Personen statt, die Teil der Community sind und das im urbanen Raum aufzufindende persönliche Netzwerk der Hosts (Nachbarn) hat keine Relevanz.

Deutlich wird hier auch, dass man als Couchsurfer nicht mit allen Locals Kontakt haben, sondern hauptsächlich in seiner Community bleiben möchte. Das Zusammentreffen im privaten Raum des Nachbarn (und dort Mate-Tee mit ihm zu trinken) wird von den Couchsurfern in diesem Moment nicht als ein tolles Erlebnis angesehen, sondern Tom beschreibt diesen Ort als *elend* (siehe Eintrag auf Toms Profil auf einem sozialen Netzwerk im virtuellen Raum) und er möchte aus dieser Situation entfliehen.

Im virtuellen Raum (Toms Profil auf einem sozialen Netzwerk im virtuellen Raum)²²:

Da bot ein netter Nachbar, ca. 70-jährig, seine Hilfe an.

Der private Raum des *ca. 70-jährigen Mannes* wird also nicht zu einem szenespezifischen Raum, obwohl sich hier bestimmte Routinen wiederfinden,

22 Um die Privatsphäre von Tom zu wahren, werden hier keine Verweise zu seinem Internet-Profil gemacht.

die bereits herausgearbeitet wurden. So wird hier gemeinsam im privaten Raum ein nationaler Brauch praktiziert – es wird *Mate-Tee* getrunken. Die Tatsache, dass das Alter des Mannes aber betont und somit in den Vordergrund gestellt wird, zeigt: Durch die Rahmung über das Alter kann dieser Raum zu keinem szenespezifischem Raum werden. 70 Jahre alt zu sein ist kein Erkennungsmerkmal beziehungsweise Identifikationsmerkmal der Szene der Couchsurfer.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2, 74–83):

Die Mutter von Nicky kommt aus dem Haupthaus (...), stellt sich uns vor und bringt jedem von uns einen Teller mit zwei großen Stücken Fleisch und Kartoffelbrei.

«Weil ihr bestimmt heute noch nichts gegessen habt», sagt sie, lächelt und geht wieder.

Ein ähnliches Muster findet sich im privaten Raum von Nicky wieder. In diesem Zusammenhang taucht *die Mutter* auf, die einzig und allein in ihrer Rolle als sich sorgende und die Couchsurfer versorgende Mutter, also in ihrer Versorgerinnen- und Gastgeberinnenrolle, definiert wird. Sie bleibt namenlos (*die Mutter*).

Hier wird zwar deutlich, dass auch Familien (und nicht nur junge Erwachsene) Hosts sein können, dennoch rahmt auch hier die Altersstruktur die Szene. *Die Mutter*, offensichtlich eine Frau, die bereits mindestens ein Kind haben muss und dadurch eine andere Lebenssituation zugeschrieben bekommt als die, in der sich die Couchsurfer befinden, bleibt in ihrer Funktion als Mutter und bekommt keine weitere Rolle zugeschrieben als die der Versorgerin. Sie wird nicht wie Nicky (die in die Altersstruktur passt) zum Host.

Das heißt: Auch wenn die Mutter dadurch zur Gastgeberin wird, dass die beiden Couchsurfer in ihrem Haus schlafen, sie ihnen das Essen bringt und sie die beiden damit als ihre Gäste adressiert, wird sie von den Couchsurfern nicht als Host wahrgenommen. Die Mutter weist dementsprechend keine spezifischen Erkennungsmerkmale auf, um Teil der Szene sein zu können. Ebenso wie der *ca. 70-jährige Mann* ist *die Mutter* zu alt und sie werden deshalb nicht als Mitglieder der Community angesehen.

11.8 Erkennungsmerkmale der translokalen Couchsurfing-Szene: *Wo ist dein Rucksack?*

Ein wiederzufindender Stil, ein sogenanntes Erkennungsmerkmal der Gruppe der Couchsurfer, ist der Rucksack. Er wird zu einer bedeutsamen Symbolik, wenn es um die Rauman eignung geht.

Bei Nicky im privaten Raum (BP4.2, 20 + 21):

Wir stellen unsere Rucksäcke im Zimmer ab.

Der Rucksack als ein fester charakterisierender Bestandteil der Couchsurfer wird als persönliches Element in ihrem temporären privaten Raum abgestellt. Damit markieren sie das Zimmer und ihr Revier, ähnlich dem Markieren/Reservieren von Liegen mit Handtüchern in Urlaubsorten, und nehmen Raum in Besitz. Weiterhin dient der Rucksack als Erkennungsmerkmal einer ganz bestimmten Szene.

Mit Ben im urbanen Raum (BP5, 77–81):

*Ben mustert mich kurz und fragt mich, wo denn mein großer Rucksack wäre.
Ich habe nur einen kleinen Rucksack auf.*

Hier wird deutlich, dass es ein bestimmtes Bild von Couchsurfern und einen bestimmten ›Dresscode‹ zu geben scheint. Der große Rucksack ist eine Verdinglichung, mit der man sich als Couchsurfer ausweisen muss und durch den sie verifiziert werden können.

11.9 Zwischenfazit

«Von Peer-Gruppen, mit denen relativ informelle Zusammenschlüsse zu meist von lokalen Freundeskreisen mit ausgeprägter hoher wechselseitiger Akzeptanz gemeint sind, unterscheiden sich Szenen schließlich wesentlich durch geringe Altershomogenität, durch geringe Interaktionsdichte und durch Translokalität» (Hitzler/Niederbacher 2015, S. 342). Dieses Zitat fasst gut zusammen, was in diesem Kapitel gezeigt und an Beispielen aus dem Material veranschaulicht wurde: Die Szene der Couchsurfer konstituiert sich über ein gemeinsames Thema, lose bis gar keine lokalen Verortungen, geringe Bindungen und Verpflichtungen und eine geringe Streuung in der Altersgruppe.

Alle der hier aufgeführten Themen konnten translokale Verflechtungen aufzeigen, sodass in diesem Kapitel beweisbar gemacht werden konnte, dass es sich hier um eine translokale Szene handelt. In den beiden folgenden Kapiteln wird sich nun kritisch mit dieser translokalen Szene auseinandergesetzt.

12. Das kosmopolitische junge Erwachsenenalter?

Ziel dieses Kapitels soll sein, sich (nochmals) kritisch mit der translokalen Couchsurfing-Szene auseinanderzusetzen. Es sollen in diesem Zusammenhang besonders Fragen der Zugangsmöglichkeiten aufgegriffen und betrachtet werden, sowie sich mit der Frage beschäftigt werden, wie und wodurch die Couchsurfing-Community geformt wird. Die bereits definierten und diskutierten Begriffe der *translokalen Couchsurfing-Szene* und der *Couchsurfing-Community* werden in diesem Ergebnisteil synonym verwendet, da in den vorherigen Kapiteln beweisbar gemacht wurde, dass es sich bei der Couchsurfing-Community um eine translokale Szene handelt und sie somit dieselbe Gruppe abbilden.

Weiterhin wird Aneignung im Kontext der translokalen Couchsurfing-Szene abschließend diskutiert.

An dieser Stelle soll vor allem Bezug auf die Tatsache genommen werden, dass sich junge Erwachsene nicht aus einer Subjektperspektive heraus Räume (der Szene) aneignen, sondern letztlich bestimmte Praktiken entwickeln, die ihnen die Gesellschaft vorgibt beziehungsweise vorzugeben scheint.

Gerade in Bezug auf die translokale Couchsurfing-Szene spielt das in Kapitel 2.4 beschriebene Verständnis des Kosmopolitismus eine tragende Rolle. Durch diesen erfahren die jungen Erwachsenen einen Druck, auf eine ganz bestimmte Art und Weise handeln zu müssen.

12.1 Kosmopolitische Elite?: Die akademische Szene der Couchsurfer

«Das Prädikat *öffentlich* bedeutet eine prinzipielle Zugehörigkeit für alle ohne physische und soziale Barrieren; wird nur eine bestimmte Gruppe zugelassen oder ein Raum für sie reserviert, so sprechen wir von Teilöffentlichkeit» (Herlyn u. a. 2003, S. 16). Die Frage, die sich hier unmittelbar aufdrängt und die deshalb diskutiert werden soll, ist folgende: Wer kann (oder soll) diese Szene junger Erwachsener (tatsächlich) in Anspruch nehmen? Wer ist die Zielgruppe dieser Szene und warum ist das so? Welche jungen Erwachsenen werden abgebildet?

Ein Blick in die Forschungsergebnisse zeigt: Die Couchsurfing-Community ist eine Szene junger Erwachsener aus einer ganz bestimmten Schicht. Man hat es in diesem Zusammenhang mit Personen zu tun, die allesamt eine akademische Laufbahn bestritten haben oder sie derzeit beschreiten.

So hat Tom sein Studium bereits abgeschlossen und scheint (dadurch) einen so gut bezahlten Job zu haben, dass er sich Fernreisen über einen längeren Zeitraum finanziell leisten kann. Nicky studiert (noch)²³. *José stammt aus Arequipa (Peru)* (BP9, 90–91) und studiert in Rosario²⁴. Er bildet hiermit eine wichtige Gruppe ab, die repräsentativ für die (universitäre) Landschaft der Stadt ist: Durch die hohe Anzahl guter und kostengünstiger beziehungsweise kostenfreier Universitäten gibt es eine hohe Mobilität junger Lateinamerikaner_innen nach Argentinien. Die gemeinsame Sprache Spanisch erleichtert den Einstieg. Weiterhin ist José gerade auf der Suche nach einem Nebenjob (BP9, 47–49: *er hätte eine Prüfung in einem Restaurant für einen Job*).

Ben und Thomas sind bereits beide in der Arbeitswelt verankert (BP8.2, 121 + 122: *Thomas muss am nächsten Morgen um sechs aufstehen, um zu arbeiten*). Ben hat studiert und absolviert gerade neben seiner Arbeit noch einen zusätzlichen Masterstudiengang am Abend. Eduardo ist Lehrer – dieser Beruf setzt ein Studium voraus. Andy muss viel arbeiten (BP10, 209–215: *dann entschuldigt er sich, dass er sich nun für die Arbeit fertig machen muss und kurze Zeit später geht er. Die nächsten beiden Tage verpassen wir uns. Er arbeitet bis spät in die Nacht und schläft bis mittags*). Bei ihm und Thomas wird in den Beobachtungsprotokollen allerdings nicht deutlich, ob sie für ihre (derzeitigen) Jobs studiert haben oder nicht. Tatsache ist jedoch, dass diese Jobs gut bezahlt sein müssen, da sich beide Wohnungen leisten können, in denen sie alleine wohnen und die in guten Wohnvierteln der Stadt liegen (in diesem Zusammenhang tauchen bereits diskutierte Codes wie *gehobenes Wohnviertel, mitten im Zentrum, gepflegter Eingangsbereich, Portier*, etc. auf, die die guten Wohnviertel charakterisieren).

Auch Ben und Eduardo wohnen alleine in Wohnungen, auf die diese Beschreibungen zutreffen. Einzig und allein Nicky wohnt (noch) bei ihren Eltern. Über Daniel, im sogenannten *Randviertel* der Stadt wohnend, erfährt man nichts über sein Bildungsstatus. Dieser scheint aber aufgrund der anzutreffenden Rahmenbedingungen (bereits diskutierte Codes wie *Randviertel, eine Art Tisch/Stuhl, keine Toilette, ...*) auch keine Rolle zu spielen, weil er aufgrund dieser offensichtlichen, in den anderen Fällen nicht wiederkehrenden Charakteristika nicht die Szene der Couchsurfer abbildet.

Daniel bleibt somit für diesen Kontext ein Kontrastfall, der zeigt: Junge Erwachsene der Couchsurfing-Szene wohnen in gehobenen Wohnvierteln, wohnen zentrumsnah und wohnen dort, wo sich das (Party-)Leben abspielt (BP9, 80–83: *wir achten darauf, uns nicht zu weit von Joses Wohnung zu entfernen und ich logge mich in das WIFI der Bar (Irish Pub)*).

23 Diese Informationen sind nicht Teil der Beobachtungsprotokolle, sondern stammen aus (privaten) Gesprächen, die die Ethnografin geführt hat.

24 Siehe Fußnote zuvor.

Junge Erwachsene der Couchsurfing-Community wohnen nicht in Randvierteln oder gar unter prekären Bedingungen. Sie haben einen bestimmten Status (studieren oder/und haben Arbeit) und sind weder arbeitslos noch wohnhaft in Gegenden, in denen Menschen nicht viel Geld haben.

Dieser Aspekt ist auch hinsichtlich der Tatsache interessant, dass die Forschung in drei verschiedenen Städten Lateinamerikas (Argentinien, Uruguays und Paraguays) stattgefunden hat. Betrachtet man Statistiken zu den jeweiligen Ländern beziehungsweise Statistiken zu den Ländern Lateinamerikas, so sollen in diesem Kontext zwei Argumente besonders hervorgehoben werden: die große Schere zwischen arm und reich innerhalb dieser Länder und in diesem Zusammenhang auch der hohe Anteil von Menschen, die als arm²⁵ zu bezeichnen sind. «Im Weltmaßstab ist Mittel- und Südamerika (...) die Region mit der ausgeprägtesten sozialen Ungleichheit» (Boehnke 2002, S. 404). So ist Argentinien zwar beispielsweise (neben den Bahamas) eines der reicheren Länder Lateinamerikas, nimmt man aber die Vergleichsfolie Deutschland oder die USA, hat dieses Land gegenüber den beiden genannten anderen nur zwischen 30 und 40 Prozent des Bruttoinlandsprodukts vorzuweisen.

Warum werden diese Zahlen nun aufgeführt, wenn es nicht um einen Vergleich zweier Länder, sondern um das Vorstellen und um die Diskussion einer transnationalen Szene gehen soll? Dieser Arbeit soll nicht der Vorwurf gemacht werden, pauschal über verschiedene Kulturen oder Ländergrenzen hinweg zu urteilen. Dies geschieht durch die Tatsache, dass man sich sowohl im westlichen Kontext als auch im lateinamerikanischen Umfeld mit derselben Gruppe junger Erwachsener beschäftigt (zumindest den Bildungsstatus betreffend). Einfacher ausgedrückt lässt sich in diesem Kontext auch sagen: Der westliche (deutsche) Akademiker-Couchsurfer²⁶ trifft auf einen ebenfalls studierten (nicht-westlichen) Akademiker-Host²⁷. Der Unterschied beider liegt in ihrer Herkunft, aber nicht in ihrem Bildungsmilieu.

Die jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community werden zu einer Szene, weil sie länderübergreifend Homogenität (durch die Herstellung von Internationalität) erleben oder permanent erzeugen. Folgendes Szenario

25 Unter extremer Armut wird hier verstanden, wenn man weniger als 1 US-Dollar pro Tag zum Leben hat; arm sind dann in der logischen Konsequenz diejenigen Personen, denen weniger als 2 US-Dollar pro Tag zur Verfügung stehen; außerdem klassifiziert die Weltbank als Low Income Country, wenn das Bruttosozialprodukt (BSP) pro Kopf unter einem bestimmten Wert liegt, der jährlich entsprechend der weltweiten Wirtschaftsentwicklung angepasst wird. (vgl. Sangmeister 2001, S. 150f.)

26 Hier wird der Begriff Akademiker für männliche und weibliche Personen benutzt, da es zusammen mit dem englischen Wort Couchsurfer gedacht wird.

27 Hier wird der Begriff Akademiker für männliche und weibliche Personen benutzt, da es zusammen mit dem englischen Wort Host gedacht wird.

wird dadurch unvorstellbar: Der westliche (deutsche) Akademiker-Couchsurfer trifft auf einen nicht studierten (nicht-westlichen) Host, der in einem Randviertel einer Großstadt lebt (oder drastischer ausgedrückt in einem sogenannten Slum, einem der vielen Villas²⁸ in Argentinien). Oder andersherum gedacht: Beide treffen in einer westlichen Großstadt in selbigen Randbezirken (wie beispielsweise in einer Plattenbausiedlung in Deutschland) aufeinander – oder zusammengewürfelt gedacht: Bildungs- und Herkunftsmilieu (in Bezug auf den Wohnort) mischen sich – Nicht-Akademiker trifft Akademiker; «Plattenbau» trifft gehobene Wohngegend.

Natürlich soll mit diesem provozierenden Beispiel nicht gesagt werden, dass keine Akademiker in Randgebieten deutscher oder lateinamerikanischer Städte wohnen, es soll nur angedeutet werden, dass die vermehrte Kumulation dieser bestimmten Personengruppe in anderen Räumen stattfindet.

Auch sollen in der vorliegenden Arbeit urbane Räume wie *Randgebiete*, Plattenbauten oder Villas Miseres nicht als Negativbilder verstanden werden. Dass jedoch nach wie vor normative Stigmatisierungen an den genannten Begrifflichkeiten haften, lässt sich auch nicht durch die hier vorliegenden Forschungsergebnisse aufweichen beziehungsweise führen diese Forschungsergebnisse noch dazu, dass sich diese normativen Bilder eher verstärken. Denkt man in diesem Kontext an den Couchsurfer Tom, der aufgrund von subjektiven (westlichen) Reinheitsvorstellungen nicht im besagten urbanen Raum, im Randviertel einer argentinischen Kleinstadt, übernachten möchte, bestätigt sich diese These.

Nejezchebla, Autor des Buches «Couchsurfing als soziokulturelle Praxis», bestätigt, dass junge Erwachsene der Szene Couchsurfing hauptsächlich der akademischen Bildungsschicht angehören. Er betont in dem Kontext, dass sich diese Szene der jungen Erwachsenen nicht über geographische Faktoren, sondern über sozioökonomische Faktoren definiert. Diese sozioökonomischen Faktoren weisen seines Erachtens auf bestimmte Lebensstilkonzepte und soziale Positionen hin, die auch mit den Ergebnissen dieser Arbeit einhergehen. Nejezchebla stellt in seiner Veröffentlichung eine quantitative Online-Umfrage vor, an der Couchsurfer aus 75 verschiedenen Ländern (die Länder USA, Frankreich und Spanien bilden hier allerdings den Schwerpunkt) teilgenommen haben. Die Ergebnisse der Umfrage zei-

28 Die klassische Definition eines Slums ist eine überfüllte, ärmliche bzw. informelle Unterkunft ohne angemessenen Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen sowie ungesicherter Verfügungsgewalt über Grund und Boden. (vgl. Davis 2007, S. 27). Diese offizielle Definition beschränkt sich allerdings auf die «materiellen und rechtlichen Siedlungsmerkmale und vermeidet die eher schwierig zu messenden sozialen Dimensionen» (ebd., S. 27). *Slums* haben je nach geografischer Lage verschiedene Bezeichnungen. In Argentinien werden sie Villas genannt.

gen, dass 66,95 Prozent der Couchsurfer einen Universitätsabschluss haben, 27,21 Prozent gerade Abitur machen beziehungsweise Schulen besuchen, die Abitur als Abschluss voraussehen und 2,66 Prozent der Befragten eine Promotion oder einen noch höheren Grad der Ausbildung aufzuweisen haben. (vgl. Nejezchebla 2011, S. 107) «Mit einer Anzahl von 411 (34,45 Prozent) stellt die Kategorie *Student* den am häufigsten vertretenen sozialen Status im Untersuchungssample dar» (ebd., S. 108), betont Nejezchebla in seiner Studie.

Danach folgen Angestellte und Beamte sowie Selbstständige, Angestellte und Beamte in leitenden Positionen. Die mit Abstand am stärksten vertretene Gruppe hinsichtlich des Berufsfelds sind Angestellte im Informationstechnologie-Wesen, danach folgen Berufe im Bereich der Gesellschafts- und Geisteswissenschaften, Medizin, Medien und PR und Kunst, Kultur und Gestaltung. «Am schwächsten waren im Sample Land- und Forstwirte, Beschäftigte in Produktion und Fertigung sowie in der Gastronomie vertreten. Lediglich 3,52 Prozent definierten sich als Arbeiter und 1,31 Prozent als Handwerker.» (ebd., S. 108)

Das Bild, das durch diese Umfrage gezeichnet wird, bestätigt die in diesem Kapitel aufgestellte These, dass die jungen Erwachsenen, die Teil der Couchsurfing-Community sind, einer bestimmten akademischen Bildungsschicht angehören. So weisen «die Angaben zu Bildungsgrad und sozialem Status (...) auf ein bildungsbürgerliches Umfeld hin. (...) Auffallend ist im Sample der hohe Anteil an Beschäftigten bzw. Auszubildenden im Bereich IT, Computer, Telekommunikation, der darauf hinweist, dass eine Teilnahme an internetbasierten Hospitality-Communities mit einer Affinität zu Internet und Kommunikationstechnologien korreliert.» (ebd., S. 109)

Diese Teilnahme schließt allerdings nicht nur eine Affinität zu solchen internetbasierten Netzwerken ein, sondern sie setzt auch einen gut funktionierenden Internetzugang voraus, der nicht per se in jedem Land beziehungsweise in jedem Stadtviertel gegeben ist. Die intensive Pflege der eigenen Profilseite und der Kontakte bedarf demnach nicht nur Zeit, sondern auch den Anschluss an das Internet. Das Internet wird zum Werkzeug beziehungsweise zur Zugangsvoraussetzung. Hat man diesen Zugang nicht, oder kann man ihn sich trotz aller Affinität nicht leisten, wird es schwierig, Teil der Community zu werden.

Dem bereits in Kapitel 2.4 diskutierten Kosmopolitismus haftet der Vorwurf an, dass er «nur für einen kleinen elitären, gebildeten und wohlhabenden Personenkreis westlicher ›Vielflieger-Kosmopoliten‹ in Frage käme(n), die darüber hinaus in ihren ›frequent flyer lounges‹ und ›international standard hotels‹ ihre gewohnten Lebensräume auch unterwegs gar nicht verlassen müssen.» (Reuter/Villa (Hrsg.) 2010, S. 196)

Auch Hannerz (1990) unterstützt diesen Kritikpunkt in seinen Ausführungen. So sieht er den Kosmopolitismus einerseits zwar als «allgemeine Kompetenz und als individuelle Fähigkeit, sich mit anderen Kulturen durch Hören, Sehen, intuitives Erkennen und Reflektieren auseinanderzusetzen.» (Salzbrunn 2014, S. 20) Andererseits merkt er aber an, dass «diese Form des Kosmopolitismus auch eine sehr selbstverliebte Seite habe, indem man sich nur die Aspekte fremder Kulturen herauspicke, die einem gefielen. Man habe jederzeit die Macht, diese autonome Hingabe zu einer fremden Kultur zu beenden» (ebd., S. 20).

Hannerz formuliert hier die These, dass nicht alle geografisch mobilen Menschen auch gleichzeitig Kosmopolit_innen sind und sie sich nur als solche betiteln sollten, wenn sie nicht nur geografisch, sondern auch intellektuell mobil sind (vgl. ebd., S. 20).

Weiterhin sollen an dieser Stelle das Privileg und die Gefälle von Machtstrukturen deutlich werden, die in diesem mobilen Reisezusammenhang immer wieder auftreten. So ist Kosmopolitismus insofern ein Privileg, als Kosmopolit_innen meist als elitär und westlich dargestellt werden. «Der Kosmopolit (...) sei mit einem Intellektuellen zu vergleichen, der das Potenzial besitzt zu problematisieren, zu reflektieren und auf einer Metakommunikationsebene Bedeutungen zu erfassen.» (Binder 2005, S. 130 f.) Allerdings ist die Tatsache mitzudenken, dass hier von einem sehr «einseitigen» Weltbürgertum gesprochen wird – so sind die Mobilitätsbewegungen junger Erwachsener aus den westlichen Ländern deutlich höher als die der jungen Erwachsenen aus den nicht-westlichen Ländern. Keiner der von der Ethnografin besuchten Hosts war bisher im europäischen Ausland.

12.2 Couchsurfing als Zwischenraum?

Berngruber (2015) untersucht in ihrem Beitrag *Ohne Moos nix los? Wann und warum junge Erwachsene zum ersten Mal aus dem Elternhaus ausziehen* das Auszugsverhalten junger Erwachsener im Alter von 18 bis 32 Jahren. Besonders in den Blick nimmt sie hier das Auszugsverhalten unterschiedlicher Bildungsgruppen (differenziert nach Schulabschluss). So macht sie deutlich, dass junge Erwachsene mit dem höchsten Schulabschluss Abitur (im Vergleich zu jungen Erwachsenen mit niedrigeren Schulabschlüssen) in der Regel mit Mitte zwanzig eine Erwerbstätigkeit beginnen und mit ihrer/ihrer Partner_in zusammenziehen, wenn sie ungefähr 28 Jahre alt sind. Ihr Auszug aus dem Elternhaus findet meist mit dem Beginn des Studiums (mit ungefähr 21 Jahren) statt. Zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der Entscheidung, mit jemanden zusammenzuleben, liegen demnach gut sieben Jahre – eine Zeitspanne, die bis zu vier Jahre über die Beendigung des Studiums hinausgehen kann. Geht man nun davon aus, dass die jungen

Erwachsenen, die der Bildungsgruppe Abitur angehören, mit ungefähr 25 Jahren ihre Berufstätigkeit beginnen, leben sie noch mindestens drei Jahre in Wohnformen, die nicht dem *klassischen Bild der hiesigen Gesellschaft beziehungsweise dem klassischen Bild eines Erwachsenen* (Zusammenleben mit dem/der Partner_in) entsprechen. Bei jungen Erwachsenen mit Real- oder Hauptschulabschlüssen verschieben sich diese Zeiten nach vorne – Berufstätigkeiten beginnen mit Anfang zwanzig, der Auszug aus dem Elternhaus erfolgt später (mit Mitte zwanzig) und das Zusammenziehen mit der/dem Partner_in findet in einer darauffolgenden Zeitspanne von ein bis zwei Jahren statt. (vgl. Berngruber 2015, S. 56)

So wird deutlich, dass die hier beschriebene Zwischenzeit junger Erwachsener bzw. der hier beschriebene Zwischenraum²⁹ junger Erwachsener (bereits in der Berufstätigkeit, jedoch noch nicht in der klassischen Wohnform verankert) in ihrer/seiner ausgedehnten Länge hauptsächlich der Bildungsschicht Abitur zuzuordnen ist.

Was passiert in diesem Zwischenraum? Warum ist er wichtig?

Die vorliegende Arbeit antwortet auf diese Fragen, indem sie an dieser Stelle die Relevanz der translokalen Couchsurfing-Szene für die spezifische Bildungsicht der jungen Erwachsenen mit dem Bildungsabschluss Abitur betont. Sie zeigt, dass genau diese jungen Erwachsenen den angesprochenen Zwischenraum als eine Übergangszeit nutzen, in dem sie ein Lebenskonzept aufrechterhalten, das zu ihrer momentanen Lebensphase passt. Junge Erwachsene der Couchsurfing-Community reisen oder leben für eine bestimmte Zeit in anderen Ländern (sind hochmobil), wohnen alleine beziehungsweise nicht mit ihren Partner_innen zusammen, fühlen sich unabhängig, genießen ihre Freiheit, wollen Abenteuer erleben und gemeinsam etwas unternehmen – junge Erwachsene der translokalen Couchsurfing-Szene stellen Communitisierung in den Mittelpunkt ihres Lebens. Die Zeitspanne bis zum Zusammenzug mit der/dem Partner_in wird genutzt, um mobil zu sein und um etwas zu erleben. Diese These bestätigt sich in Kapitel 1.1.5. Hier wird an Forschungsergebnissen gezeigt, wie wichtig es für die Couchsurfing-Community ist, Erlebnisse und Abenteuer herzustellen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine (nachträgliche) Beobachtung der Ethnografin: So wohnte nicht nur keiner der im Sample vorhandenen Hosts mit seinem Partner beziehungsweise seiner Partnerin zusammen (zum Zeitpunkt der Forschung), sondern es war auch zusätz-

29 Da sich diese Arbeit mit Raumkonzepten beschäftigt, soll sich hier konsequenterweise mit der (für diese Arbeit vorliegenden) Begrifflichkeit Raum auseinandergesetzt werden und der Begriff des Zwischenraums verwendet werden.

lich ein Thema, das nicht besprochen wurde. Keiner der Couchsurfer erwähnte je eine Partnerschaft. Im Beobachtungsprotokoll von Ben (BP5) wird darüber hinaus deutlich, dass er die Couchsurfing-Community dazu nutzt, Erlebnisse und Abenteuer auch auf sexueller Ebene herzustellen (214–219: *Als ich im Hotelbett liege, bekomme ich eine Whatsapp-Nachricht von ihm. Er schickt mir ein Foto seines Bettes und schreibt: «Schade, dass du jetzt nicht hier bist.»*). Für Ben wird die Couchsurfing-Szene für seine Zeit als Single wichtig, um Erfahrungen diesbezüglich zu sammeln. Diese These kann insofern verifiziert werden, da er aktuell sein Profil auf der Homepage couchsurfing.com dahingehend verändert hat, dass er keine Couchsurfer mehr bei sich zu Hause aufnimmt. Die Vermutung, dass er derzeit eine Freundin zu haben scheint, liegt nahe. Eine Überprüfung seines Facebook-Profiles bestärkt die Vermutung. Hier hat er gepostet, dass er in einer Beziehung ist (datiert auf einen Zeitpunkt nach dem Forschungsaufenthalt der Ethnografin). Die Couchsurfing-Community stellt somit eine bestimmte Szene für den Übergang von jungen Erwachsenen der Bildungsschicht Abitur in das Erwachsenenleben dar beziehungsweise bildet eine Szene ab, in der sich die besagte Gruppe in dieser Übergangszeit wohlfühlt. Änderungen der Lebenssituationen (Eingehen einer Partnerschaft, ...) führen dazu, dass man sich von der Szene abwendet.

Hier kann von der Gruppe der Couchsurfer gesprochen und auch generalisiert werden, auch wenn Berngruber in ihrem Beitrag die Lebensrealität junger Erwachsener in Deutschland abbildet. Die eigenen Forschungsergebnisse zeigen keine Abweichungen. Zwar reisen die Hosts nicht in die westliche Hemisphäre, hochmobil sind sie dennoch (*José studiert in Rosario und Angelina und Sebastian wohnen schon nicht mehr Ipamante, als die Couchsurfer vor ihrem Haus warten*: vgl. BP3, 69–97).

Auch Mangold weist in ihrer Studie über junge Erwachsene, die einen Freiwilligendienst in Uganda absolvieren, darauf hin, dass die Zeit des Freiwilligendienstes einen Raum darstellen kann, in dem der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen realisiert wird (vgl. Mangold 2012, S. 255). Die eingangs im Kapitel 2.4 aufgeführten Positionen der jungen Erwachsenen, die sich in einem Dazwischen von «nicht mehr» (jugendlich) und «noch nicht» (erwachsen) befinden, können bestätigt werden. Das Bedürfnis nach Abgrenzung und der Wunsch nach Verortung (um Beispiele dieser Lebensphase zu nennen) tauchen in der Couchsurfing-Community unweigerlich auf. So grenzt sich diese Szene deutlich von allem ab, was mit Erwachsenen oder Erwachsen-Sein zu tun hat (vgl. auch Kapitel 11.7). Außerdem verortet sie sich in einer szenespezifischen Communitisierung, in der eigene Regeln und Routinen eine große Rolle spielen und in der Aktivitäten eine tragende Rolle spielen, die nicht unbedingt mit dem Erwachsenenleben einhergeht (in Bars treffen, in die Disco oder auf Konzerte gehen). So sagen

Grell und Waldmann (1999), dass persönliche Handlungsstrategien (die in dieser Arbeit als Praktiken betitelt werden) in diesen angesprochenen szenetypischen Räumen (Bars, Diskos, etc.) entwickelt und überprüft werden. (vgl. Grell/Waldmann 1999, S.158) Die Couchsurfing-Community dient zur Herstellung von einem Möglichkeitsraum, der Räume (die erst einmal nicht viel miteinander zu tun haben) miteinander verbindet und die Bewegung zwischen diesen Räumen möglich macht (durch spezifische Praktiken innerhalb der Community).

Dieser Möglichkeitsraum der Couchsurfing-Community «gibt die Verortung des Individuums im Raum an, er bildet die Hintergrundfolie für die Ausgestaltung räumlicher Aktionen (...). Dieses Verständnis von Mobilität als Möglichkeitsraum (...) bietet einen adäquaten Zugang zur Beschäftigung mit der Relevanz von Mobilität in jugendkulturellen Inszenierungen.» (ebd., S.158)

12.3 Von der Gesellschaft geprägt – Aneignungspraktiken der translokalen Szene Couchsurfing: Reglementierte Tätigkeiten und Ästhetik

«Übergänge junger Frauen und Männer zwischen Jugend und Erwachsensein haben sich verändert – und zwar so grundlegend, dass soziale Integration konzeptionell anders zu fassen ist als das Sich-Integrieren oder Integriert-Werden in eine wie auch immer schon existierende Gesellschaft.» (Stauber 2004, S. 13) Dieses Zitat von Stauber deutet an, was auch in dieser Arbeit beleuchtet wurde und erneut abschließend diskutiert werden soll: die Aneignungspraktiken von jungen Erwachsenen in der heutigen von Pluralität und Individualität geprägten Gesellschaft.

So gibt die Gesellschaft heute einerseits eine Vielzahl von Richtungen und Möglichkeiten vor, junge Erwachsene in die vermeintlich «korrekte» Richtung zu lenken, andererseits ist die Palette an Richtungen und Möglichkeiten mittlerweile so unüberschaubar geworden, dass die «korrekte» Richtung kaum noch auszumachen ist. Die Verantwortung, den «richtigen» Weg zu wählen und eigene individuelle Entscheidungen zu treffen, wird an die jungen Erwachsenen abgegeben. In dieser Phase kommt es zu Suchbewegungen junger Erwachsener, die immer öfter fernab der klassischen Gesellungsformen (Familie, Nachbarschaft, Kirchengemeinden, etc.) in neuen Vergemeinschaftungsformen Antworten finden. Grund dafür ist die Tatsache, dass diese neuen Vergemeinschaftungsformen vermeintliche Antworten auf Sinnsuche, Werte und Identitäten geben, die in Familien,

Nachbarschaften, Schulen oder anderen klassischen Formen der Gesellung nicht mehr gefunden werden. Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch, dass junge Erwachsene durch die veränderte Gesellschaft gezwungen werden, sich einer neuen Vergemeinschaftungsform anzuschließen, um ihre Sinnsuche stillen und ihrer Person eine Identität und einen Wert geben zu können. Das bedeutet weiterhin, dass dieser Wunsch nicht subjektiv aus dem Bedürfnis jedes einzelnen jungen Erwachsenen herauskommt, sondern die Gesellschaft diesen Druck der Teilhabe erzeugt. Dennoch kann die Teilhabe in der translokalen Couchsurfing-Szene jungen Erwachsenen eine Antwort auf ihre Sinnsuche in der heutigen Gesellschaft geben. Gründe dafür werden im Folgenden aufgezeigt.

Fokussiert werden soll sich dafür auf die Praktiken junger Erwachsener, die in der translokalen Couchsurfing-Szene stattfinden und eine prägende Rolle für ihre ›Sinnsuche‹ und ihre Suche nach Verortung und Anerkennung spielen. Die Praktiken der jungen Erwachsenen in der Couchsurfing-Community werden als reglementierte Tätigkeiten bezeichnet, die bestimmte Konsequenzen haben. Sie sind keine aus jedem einzelnen Subjekt (Communitymitglied) herausstammenden freien Handlungen. Die Couchsurfing-Community ist eine von Regeln und bestimmten Verhaltensweisen untermauerte Szene, Teil derer man letztlich nur werden kann, wenn man sich diesen Regeln anpasst und in den Räumen der Szene so tätig wird, wie es ihr Fahrplan verlangt.

Dadurch distanziert sich die Couchsurfing-Community von der Subjektperspektive und eine partizipatorische Perspektive rückt in den Vordergrund. Hier liegt der Fokus auf all jenen Entitäten, «die an Praxis teilnehmen und in ihre Dynamik verwickelt sind: Menschen und andere Lebewesen, Körper und Textdokumente, Artefakte und Settings. (...)» (Hirschauer 2004, S. 74) Baumann (1995a) und Lash (1992) machen deutlich, dass sich eine posttraditionale Gemeinschaft, wie die Couchsurfing-Community sie darstellt, dadurch auszeichnet, «dass sie *nicht* aus existentiellen Selbstverständlichen oder Notwendigkeiten heraus geschieht, sondern durch eine ästhetische und prinzipiell vorläufige Entscheidung dafür, *jetzt* dazuzugehören.» (Hitzler/Pfadenhauer 2005, S. 260)

Besonders der Aspekt der Ästhetik soll an dieser Stelle markiert werden. Ästhetik, im Duden auch beschrieben mit den Wörtern geschmackvoll und schön, zeigt einen wichtigen Faktor, über den sich die jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community definieren.

Wie im bereits beschrieben, formen sie sich aufgrund von ähnlichen Lebenslagen und ähnlichen Ausdrucksformen, über die sie sich definieren. Das Bedürfnis nach Ästhetik kann mit einem «Ansteigen des Lebensstandards, mit einer Zunahme der Freizeit, Expansion der Bildungsmöglichkeiten, technische(m) Fortschritt, Auflösen starrer biografischer Muster –

jener Wandel der Situation, der sich zusammenfassend als Vermehrung der Möglichkeiten bezeichnen lässt (...)» (Schulze 2005, S. 33 zitiert nach Nejezchebla 2011, S. 75) beschrieben werden.

Die Ausschnitte in den Beobachtungsprotokollen dieser Arbeit, die die ›Flucht‹ der Communitymitglieder von privaten Räumen in Hotels aufgezeigt haben (vgl. BP2 und BP3), machen die hohe Bedeutung von Ästhetik deutlich. Die sogenannten No-Gos, die einen Raumeintritt verhindern (wie in Kapitel 6.3 herausgearbeitet), zeigen deutlich fehlende ästhetische Merkmale, die die Communitymitglieder für einen Raumeintritt in die Szene benötigen. So hat der Anstieg von Lebensstandards (in der westlichen Hemisphäre) dazu geführt, dass es dieser Gruppe schwerfällt, sich anderen Gegebenheiten anzupassen, die nicht ihren (ästhetischen) Vorstellungen entsprechen.

Der technische Fortschritt (Web 2.0) trägt zwar dazu bei, dass diese ästhetischen Erfahrungen transnational erzeugt werden können, allerdings prägt er Erfahrungen im Vorfeld schon durch eine ganz bestimmte Darstellungsweise. Wie bereits in Kapitel 5.3 aufgeführt, erzeugen so Slogans und Bilder auf der Couchsurfing-Internetseite eine bestimmte Vorstellung und Grundhaltung, mit der sich junge Erwachsene (als Couchsurfer) identifizieren und auf den Weg in ein anderes Land (oder eine andere Stadt) machen. Klopfen sie dann an die Tür einer Person der Community, die im virtuellen Raum ähnliche Ausdrucksformen hat oder sich in einer ähnlichen Lebenslage befindet, müssen sich diese Ausdrucksformen und Lebenslagen auch im privat-urbanen Raum ›beweisen‹. Dies funktioniert in einem Großteil der Fälle (vgl. BP 4–10) und zeigt deshalb die Relevanz der ähnlichen Lebenslagen und Ausdrucksformen.

Befinden sich Personen in anderen Lebenslagen oder haben andere Ausdrucksformen, sind oder werden sie nicht Teil der Community. Das zeigt: Eine bestimmte Ästhetik beziehungsweise ein bestimmtes ästhetisches Bild wird zu einer Praktik der Community, derer man sich annehmen muss, um Teil der Community zu werden. Hier wird abermals deutlich, wie reglementiert die Praktiken der Szene sind. Das bedeutet auch, dass Communitymitglieder nach diesen Regeln und Prinzipien handeln und dieses Regelnetz benötigen, um Sicherheit herzustellen und um sich wohlfühlen (siehe Kapitel 11.4, Kuhstallwärme).

Sie geben ihre individuelle Entscheidungs- und Handlungsmacht ab und handeln gruppenkonform, weil sie sich nach vorgefestigten Regeln und Strukturen sehnen. Frank sagt dazu folgendes: «Offenheit, Flexibilität, Grenzüberschreitung und Mobilität als neue Werte können das Individuum (...) unter neue Zwänge setzen. Die schrumpfende soziale Integration bewirkt individuelle Freiheit und verlegt damit Fragen der Identität und des Selbstverständnisses in die Verantwortung des Einzelnen. Der Einzelne lebt

so entweder diese Freiheit (...) oder sucht sich neue soziale Verbände, die ihm eine auf Gemeinschaftsprinzipien basierende Gemeinschaft bieten» (Frank 2001, S. 179 f.).

Zusammenfassend lässt sich folgendes skizzieren: Eine solche auf Gemeinschaftsprinzipien basierende posttraditionelle Gemeinschaft stellt die Couchsurfing-Community dar. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sich Individuen «dafür entscheiden, sich freiwillig und zeitweilig mehr oder weniger intensiv als mit anderen zusammengehörig zu betrachten, mit denen sie eine gemeinsame Interessenfokussierung haben bzw. vermuten» (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, S. 9) und kann den Communitymitgliedern der translokalen Couchsurfing-Szene (für eine bestimmte Zeit) genau das bieten kann, was sie benötigen: ein temporäres Nest und einen Zwischenraum, der über ein ganz bestimmtes Gemeinschaftsleben identitätsstiftend für die jungen Erwachsenen ist.

13. Kosmokonsum und Kosmohomogenität junger Erwachsener fernab der Couch

«In einer transnationalen Welt sind junge Erwachsene nicht nur aufgefordert, sich durch neue Kommunikationsmittel weltweit zu verständigen und zu vernetzen, eigene Mobilitätserwartungen und Erwartungen der Gesellschaft an ihre Mobilität zu verbinden, sondern sie sind vor allem aufgefordert mit Heterogenität umzugehen» (Mangold 2012, S. 74). Mangold zitiert in diesem Kontext Mau, der folgendes sagt: «Jede Person, die den Binnenraum des eigenen Nationalstaates verlässt, begibt sich in einen anderen Kontext, in welchem die gewohnten Handlungs- und Interaktionsmuster nur noch bedingt Gültigkeit haben. [...] Sich in ein anderes Land begeben, heißt auch immer, sich der Fremdheit einer anderen Kultur, einer ungewohnten sozialen Umgebung oder anderen Bedingungen des individuellen Verhaltens auszusetzen.» (Mau 2007, S. 124 f.)

Beginnend mit Zitaten von Mangold und Mau ist es Ziel dieses abschließenden Kapitels, kritisch aufzuzeigen, dass junge Erwachsene der Couchsurfing-Community weder mit Heterogenität umgehen (können), noch Fremdheit zulassen. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen das ausschließliche Aufeinandertreffen einer homogenen Gruppe junger Erwachsener, die trotz der Überquerung von Ländergrenzen keine signifikanten Unterschiede aufweisen (gleicher Bildungsstand, gleiche Altersstruktur, Finden von Gemeinsamkeiten durch internationale und dadurch bekannte Requisiten).

Der Umgang mit Heterogenität wird von der Gruppe selbst so gering wie möglich gehalten und zu keiner Herausforderung. Es werden von der Community Räume geschaffen, in denen gewohnte Praktiken universal angewandt werden können. Diese Praktiken unterliegen unabhängig davon, in welchem Land man sich gerade aufhält, denselben Mustern und sind von jedem Communitymitglied routiniert abrufbar. Der Fremdheit eines anderen Landes muss sich deshalb nicht beziehungsweise nur bedingt ausgesetzt werden, da es immer wieder die Möglichkeit gibt, Fremdheit zu umgehen. Paradebeispiel hierfür ist der kurze Aufenthalt bei Daniel (BP 2). Hier geraten Communitymitglieder in einen nicht communityspezifischen und dafür für sie nicht vertrauten Raum (einem ländlichem, abgeschiedenen Raum, vgl. auch Kapitel 6.1).

Anstatt mit dieser Heterogenität des Raumes umzugehen und sich mit anderen Lebensbedingungen und Milieuschichten auseinanderzusetzen, fliehen sie in einen ihnen vertrauteren Raum (Hotel). Im Kontext von Freiwilligendiensten können diese Fremdheitserfahrungen junger Erwachsener

in Vor-, Zwischen- und Nachbereitungsseminaren reflektiert und bearbeitet werden – in der Couchsurfing-Community wird dies allerdings nicht getan.

Inwieweit nun tatsächlich mit Heterogenität umgegangen wird, soll weiter beleuchtet werden. Geht man, wie in dieser Arbeit herausgearbeitet, davon aus, dass die Mitglieder der Couchsurfing-Community Teil einer translokalen Szene sind, könnte angenommen werden, dass der Umgang mit Heterogenität einen Großteil ihrer Praktiken einnimmt.

Die intensive Beschäftigung mit der Couchsurfing-Community zeigt aber anderes: Die translokale Couchsurfing-Szene stellt ein Konsumangebot (und nicht die Auseinandersetzung mit Fremdheitserfahrungen wie beispielsweise Ungleichheit) dar. Wird man Teil der Szene, konsumiert man Spaß (im Sinne einer tollen Zeit), Erlebnisse und Abenteuer. Man geht (gemeinsam) in Bars, Diskotheken und auf Konzerte. Man konsumiert gemeinsam und wird so automatisch zu einer konsumorientierten Szene. Die Chance, sich mit Ungleichheit oder vorherrschenden Problemen in anderen Teilen der Welt auseinanderzusetzen, wird nicht wahrgenommen (lieber flüchtet man aus solchen Situationen). Der kritische (politische) Blick scheint in dieser Community zu fehlen beziehungsweise nicht thematisiert zu werden. «Der gesellschaftliche Stachel von jugendkultureller Provokation ist kaum zu spüren», sagt Roth, wenn er von konsumorientierten Jugend Szenen spricht. «(...) Sie erweitern transnationale Konsummärkte und nutzen dafür die vorhandenen technischen Vernetzungsmöglichkeiten. Ihre Pluralität und Heterogenität, ihr hybrider Charakter, die hinzugefügten Elemente der Selbstgestaltung, selbst ihre gelegentliche Aufladung mit Protestelementen sprechen zwar gegen das vorschnelle Urteil einer homogenisierten, ja weltweit uniformen Konsumwelt (...). Aber sie unterstützen gerade in ihrem flexiblen und «postmodernen Charakter» eher Marktorientierungen als gesteigerte Erwartungen an die politische Gestaltbarkeit globaler Transformationen.» (Roth 2002, S. 25)

Die Frage, die in diesem Kontext unweigerlich aufgegriffen werden sollte, ist folgende: Inwieweit ist die Couchsurfing-Community kosmopolitisch? Der Kosmopolitismus «verbindet Individuen, Gruppen und Gesellschaften und setzt sie über bestehende Grenzen und Dualismen hinweg auf eine neue Art in Beziehung zueinander, wodurch Stellung und Funktion des «Selbst» und des «Anderen» einen Wandel erfahren. Zentral ist ferner: Kosmopolitisierung kann aus zwei völlig verschiedenen Prozessen hervorgehen. Zum einen kann sie das Resultat einer aktiven, bewussten und reflexiven Öffnung von Individuen, Gruppen und Gesellschaften für fremde Ideen, Präferenzen, Regeln und kulturelle Praktiken sein; zum anderen kann sie aber auch Ergebnis passiver und ungeplanter Prozesse sein, die eine Verinnerlichung der Andersheit erzwingen» (Beck/Grande 2010, S. 195). Hinsichtlich zuvor beschriebener Homogenität, Konsumorientierung, dem geringen Interesse

an der Gestaltbarkeit globaler Transformationen und der unreflektierten ›Nicht-Öffnung‹ von Individuen beziehungsweise Gruppen gegenüber fremden Regeln und Praktiken, ist es Idee dieser Arbeit, die Couchsurfing-Community als eine *kosmokonsumische* Szene zu definieren. Der Begriff Kosmos (im Duden beschrieben als den gesamten Weltraum betreffend) soll in diesem Kontext weiterhin das Potenzial der Couchsurfing-Community deutlich machen, eine translokale Szene zu sein, die sich global und weltumspannend formt – statt einer kosmopolitischen Haltung steht an dieser Stelle aber eine auf Spaß ausgerichtete Konsumhaltung im Vordergrund.

Auch Hepp spricht im Zusammenhang von posttraditionellen Gemeinschaften, wie die Couchsurfing-Community eine darstellt, davon, «dass gerade in Kontexten fortschreitender Individualisierung verschiedene Formen der kommerzialisierten Wiedervergemeinschaftung auszumachen sind. (...) Es handelt sich hierbei um Gemeinschaften, deren Spezifik darin zu sehen ist, dass sie in kommerziell vermittelten Stilen ein auf temporären Wahlentscheidungen basierendes, identitätsstiftendes Gemeinschaftserleben ermöglichen.» (Hepp 2004, S. 397)

So wird beispielsweise über nationale (Nationalgericht Uruguays, Fernet-Cola, Mate-Tee) und internationale Getränke und Speisen (Bier und Pizza) Gemeinsamkeit hergestellt, Hosts machen ›Werbung‹ innerhalb ihrer privaten Räume für ihre nationalen Bräuche (Mate-Tee trinken, Fernet-Cola trinken) und in urbanen Räumen werden internationale Getränke und Bräuche konsumiert (Irish Pub, Pizzeria, internationale Verabschiedungen, etc.). Durch diese Praktik (Herstellung von Internationalität in urbanen Räumen) werden homogene Verhaltensweisen verstärkt. Frédéric Beigbeder formuliert in diesem Zusammenhang eine treffende Aussage: «Eines Tages werden wir nicht mehr Länder, sondern Marken bewohnen. Wir sind dann die McDonalddianer und die Microsofties.» (Roth 2002, S. 25)

Weiterhin heißt es in diesem Zusammenhang: «Jugendkulturen treten häufig als Avantgarden von Globalisierungsprozessen auf. Als Produzenten und Konsumenten sind sie zwar nicht die ressourcenstärkste, aber vermutlich die innovativste, flexibelste und mobilste Zielgruppe, die das Projekt einer weltweiten, kulturellen Homogenisierung vorantreibt.» (ebd., S. 25) Verkauft wird hier ein bestimmter homogener Lifestyle, der über Mobilität (Reisen) hergestellt wird und seinen Höhepunkt darin findet, dass sich eine sehr ähnliche Gruppe von jungen Erwachsenen in urbanen Räumen formiert, die eine solch globalisierte beziehungsweise internationalisierte Infrastruktur aufweist, dass sie sich an jedem Ort der Welt befinden könnte. In diesen Räumen wird dann der Logik entsprechend international konsumiert (Bier, Pizza).

Benutzt man weiterhin Wortspiele, könnte man also zusammenfassend sagen: Die Szene der Couchsurfer stellt über ihre szenetypischen Praktiken

Kosmohomogenität her und definiert so eine eigene homogene Gruppe, die einen ähnlichen, grenzüberschreitenden, durch feste Regeln und Vorstellungen vorgefertigten Lebensstil hat.

Dementsprechend könnte man die jungen Erwachsenen der Couchsurfing-Community auch als Lifestyle-Kosmopolit_innen bezeichnen. Hier wird ein bestimmter Lebensstil in den Vordergrund gestellt, der Räume (virtuell, privat, urban) und die darin ausgeführten Praktiken beleuchtet, die in der translokalen Jugendszene Couchsurfing auf folgende Praktiken der Rauman eignung ausgerichtet sind: eine *tolle Zeit* zu haben und Abenteuer zu erleben (vgl. Kapitel 11.5) und die Inszenierung von gemeinsamen Aktivitäten in privaten und urbanen Räumen (wie das Konsumieren von Fernet-Cola und Mate-Tee oder der Besuch von Bars, Discotheken oder Konzerten). In allen Praktiken wird konsumiert und gemeinsam etwas ›Schönes‹ erlebt.

Hitzler und Pfadenhauer arbeiten hier mit dem Begriff ›Lifestyle‹. Dieser Lifestyle (zu Deutsch Lebensstil) wird über «medial transportierte Sprachcodes, über Körperzustände bzw. Körperverfassungen, über Kleidung, Accessoires, über Gestaltung und Ausstattung ihrer Lebensräume, über ihre medial gespiegelten Verhaltensformen usw.» (Hitzler/Pfadenhauer 2006, S. 126) hergestellt. Der Begriff Lifestyle meint also «die ästhetische Gestaltung des Lebens unter medial beeinflusster Nutzung von Konsumchancen.» (ebd., S. 126) Oder deutlicher ausgedrückt: «Lebensstile werden nicht mit einer politisch-kulturellen Botschaft präsentiert, sondern als altersspezifisches Angebot ohne dauerhafte Prägewirkung.» (Roth 2002, S. 25)

Junge Erwachsene in der heutigen modernen Gesellschaft haben die Möglichkeit beziehungsweise stehen vor der Herausforderung, über ihren Lebensstil immer wieder neu entscheiden zu können oder zu müssen oder ihn abzuändern, um so auf ständige Veränderungen und Neuerungen reagieren zu können. Der Lifestyle «als ästhetische Gestaltung des Lebens» (Hitzler/Pfadenhauer 2006, S. 126) zeigt, wie auch schon im vorherigen Kapitel beschrieben, wie wichtig Ästhetik für die Couchsurfing-Community ist und welch großen Platz diese Praktik einnimmt.

Weiterhin soll deutlich werden, dass die jungen Erwachsenen den in Kapitel 12 angesprochenen Zwischenraum als eine Übergangszeit nutzen, in dem sie ein Lebenskonzept, also einen Lifestyle, aufrechterhalten, welches(r) zu ihrer momentanen Lebensphase passt. Die jungen Erwachsenen der translokalen Couchsurfing-Szene versuchen dann Kosmopolit_innen zu sein, wenn sie über bestimmte Praktiken grenzüberschreitend eine Community formen. Auf den ersten Blick scheinen damit ethnische, rassische und sprachliche Unterschiede keine Rolle für den Umgang miteinander zu spielen. Die jungen Erwachsenen/die jungen Kosmopolit_innen stellen ihr Szeneverhalten in den Mittelpunkt ihrer Praktiken, das (auf den ersten

Blick) Fremdheit und Andersartigkeit zulässt und nicht als Problem oder gar Hürde dargestellt. Der zweite Blick allerdings, mit dem dieser Arbeit fokussiert wurde, zeigt anderes: Nicht das Zulassen von Fremdheit und Andersartigkeit (also das Zulassen von Differenzen wie der Kosmopolitismus betitelt) steht im Vordergrund ihrer Praktiken, sondern das Herstellen von Gemeinsamkeit durch Communitisierung für eine ganz bestimmte Gruppe junger Erwachsener.

Das eigentliche Potenzial von transnationalen oder translokalen Jugendszenen, eine Vielfalt herzustellen, die kulturellen Rückzugsbewegungen und nationalistischster Identitätssuche entgegenwirkt, kann die Couchsurfing-Community nur bieten, wenn die jungen Erwachsene ihre communityspezifischen Praktiken reflektieren und überdenken (vgl. Roth 2002, S. 5).

Um eine heterogene Community zu formen, bedarf es eines Gegenentwurfs zu der aufgezeigten *kosmokonsumischen*, *kosmohomogenen* Community. «Es bedarf der Ernsthaftigkeit (...)», sagt Roth (2002, S. 5) in diesem Zusammenhang. «Sicherlich wird sich niemand gegen Lebensfreude und Abenteuer aussprechen, aber wenn Tourismus und Spaßkultur dominieren, kann auf solche öffentlichen Angebote verzichtet werden. Sie markieren keine Differenz zur proaktiven Konsumkultur.» (ebd., S. 5) Weiterhin sagt er in diesem Zusammenhang: «Jede mittelschichtspezifische Engführung von Angeboten ist zu vermeiden, gefordert ist vielmehr die gezielte Integration benachteiligter Jugendlichen.» (ebd., S. 5)

An dieser Stelle spricht er den wunden Punkt an, der auch bei der Couchsurfing-Community als translokale Szene in dieser Arbeit stark kritisiert wurde und der dazu führt, dass sie als eine homogene Gruppe junger Erwachsener bezeichnet werden und keine Vielfalt zulassen.

Um diesem Problem entgegenzuwirken, müssen Konzepte wie der Kosmopolitismus auch für die Szenen junger Erwachsener, die sich grenzüberschreitend formieren, konsequent zu Ende gedacht beziehungsweise überarbeitet werden. Fordert der Kosmopolitismus in seinem Selbstverständnis (wie bereits in Kapitel 2 beschrieben) eine Offenheit gegenüber Differenzen und eine kritisch-reflexive Bewusstwerdung dieser Unterschiede, um sich Problemen und Anforderungen der heutigen vernetzten Welt zu stellen, kann für die Gruppe der jungen Erwachsenen, die über die Couchsurfing-Community eine Szene darstellen, gesagt werden: Sie sind keine Kosmopolit_innen aus diesem Selbstverständnis heraus, sondern sie stellen Kosmohomogenität her.

Diese kosmohomogene Gruppe junger Erwachsener benötigt Räume der kritischen Reflexion, die es bis dato nicht gibt. Werden junge Erwachsene beispielsweise nach einem Freiwilligendienst pädagogisch aufgefangen und bekommen so die Möglichkeit, Fremdheitserfahrungen im Nachhinein zu überdenken, ist dies hier nicht der Fall. Auch Molz fordert ein Umdenken

in Bezug auf die Couchsurfing-Community. So sagt sie: «If we refigure ›home‹ not in terms of conditions of property, ownership, safety or enclosure, but instead of openness, mobility, strangeness and risk, then perhaps we can image a world in which everyone can feel at home and at home with themselves precisely by openly welcoming the Other.» (Molz 2013, S. 62)

Die Formulierung ›fernab der Couch‹ im Titel dieses Kapitels soll das Umdenken unterstützen, beziehungsweise mit der Frage abschließen, ob ein Umdenken überhaupt nötig ist. So wurde in dieser Arbeit aufgezeigt, dass die Jugendforschung es hier mit einer neuen Gruppe von jungen Erwachsenen zu tun hat, deren Ziel es nicht ist, Vergemeinschaftung über ein gemeinsames kosmopolitisches Grundverständnis herzustellen. Vielmehr geht es ihnen größtenteils um das gemeinsame Erleben in urbanen Räumen inmitten einer internationalen Gruppe – der Couchsurfing-Community. Ein Zusammentreffen mit Menschen, die zwar die gleiche Alters- und Bildungsstruktur aufweisen, aber eine andere Nationalität haben, steht hier im Vordergrund. Ihre Antwort, sich in einer transnational und global vernetzten Welt zurecht zu finden, liegt demnach auf der Bildung von neuen Umgangsformen damit. Diese Umgangsformen wurden in dieser Arbeit als Praktiken beschrieben und skizzieren eine Community, die sich zwar transnational formt, aber auf eine neue (oder andere) Art und Weise denkt und handelt, die wenig (bis gar nichts) mit kosmopolitischen Handlungsweisen zu tun hat.

Eine andere Herangehensweise kann daher auch sein, diese Gruppe junger Erwachsener als ›neue Gruppe‹ anzuerkennen und sich die Frage zu stellen, welchen Herausforderungen sich die Jugendforschung in Zukunft zu stellen hat, wenn diese ›neuen Gruppen‹ stetig wachsen.

14. Muchas Gracias und Danke

Da ich im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs «transnationale soziale Unterstützung» promoviert habe, möchte ich nun an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, mich transnational, translokal und lokal für die soziale Unterstützung zu bedanken, die zur Entstehung dieser Doktorarbeit geführt hat beziehungsweise ohne die diese Doktorarbeit zu schreiben gar nicht möglich gewesen wäre.

Mein besonderer Dank gilt dem Couchsurfer Tom, den ich für meine ethnografische Forschung auf seiner Reise durch Südamerika begleiten durfte. Durch seine uneingeschränkte Bereitschaft und Offenheit, mich an seiner Seite reisen zu lassen, habe ich durch ihn die Möglichkeit bekommen, die Couchsurfing-Community kennenzulernen.

Weiterhin möchte ich in diesem Kontext allen Hosts für ihre Gastfreundschaft danken und dass sie mit regem Interesse zugestimmt haben, Protagonist_innen meiner Arbeit zu werden. Ohne jede_n Einzelne_n von ihnen wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Ein weiteres transnationales Dankeschön möchte ich an Ramiro Segura aussprechen, der mich an der Universidad de San Martin in Buenos Aires mit offenen Armen empfangen hat und mir mit seinen frischen Ideen und seiner Expertise zu neuen Denkanstößen verholfen hat.

Me gustaría darle muchas gracias a mis hosts que me han ofrecido sus sofas con mucho cariño. También me gustaría darle gracias a Ramiro Segura. Con él trabajé por unos meses en la Universidad de San Martin en Buenos Aires y él con sus ideas frescas y su conocimiento me ha dado nuevas inspiraciones para mi trabajo. Muchas Gracias a todos y todas!

Doch nicht nur transnational, besonders lokal (danke Hildesheim!) und translokal (danke Mainz!) möchte ich mich für die großartige Unterstützung bedanken. Danke an die vielen Interpretationsgruppen, Workshops und *großen* und *kleinen* Runden, die mich immer wieder inspiriert und zu spannenden Erkenntnissen geleitet haben.

Auch möchte ich ein großes Dankeschön an Wolfgang Schröer und Gunther Graßhoff aussprechen, meine beiden Betreuer, die mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, und mich immer wieder mit produktiven und spannenden Auseinandersetzungen aufs Neue motiviert haben.

Und last but not least danke ich meiner Familie und meinen Freund_innen für eure stetige emotionale Unterstützung.

Danke an alle!

15. Literaturverzeichnis

- Baacke, Dieter (1980): Der sozialökologische Ansatz zur Beschreibung und Erklärung des Verhaltens Jugendlicher. In: Deutsche Jugend Jg. 28, H. 11, Lit Verlag, S. 493–505.
- Beck, Ulrich/ Grande, Edgar (2010): Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Varianten der Zweiten Moderne. In: Soziale Welt 61, Heft 3–4, Nomos Verlagsgesellschaft, S. 187–216.
- Bender, Désirée/Hollstein, Tina/Huber, Lena/Schwepe, Cornelia (2015): Auf den Spuren transnationaler Lebenswelten. Ein wissenschaftliches Lesebuch. Erzählungen, Analysen, Dialoge. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Berngruber, Anne (2015): Ohne Moos nichts los? Wann und warum junge Erwachsene zum ersten Mal aus dem Elternhaus ausziehen. In: Walper, Sabine/Bien, Walter/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. S. 56.
- Binder, Jana (2005): Globality. Eine Ethnographie über Backpacker. Münster: Lit Verlag.
- Boehnke, Klaus (2002): Kindheit und Jugend in Lateinamerika. In: Krüger, Heinz Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 403–416.
- Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer, Burkhard/Städler, Klaus/Wild, Bodo (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bollig, Sabine/Neumann, Sascha (2011): Die Erfahrung des Außerordentlichen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 12, Heft 2, Barbara Budrich Verlag, S. 199–216.
- Bonß, Wolfgang/ Kesselring, Sven (1999): Mobilität und Moderne. Zur gesellschaftstheoretischen Verortung des Mobilitätsbegriffs. In: Tully, Claus J. (Hrsg.): Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft. Frankfurt Main und New York: Campus Verlag, S. 39–66.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Davies, Julia (2012): Facework on Facebook as a new literacy practice. In: Computers and Education, 59/1. S. 19–29.
- Davis, Mike (2007): Planet der Slums. Berlin und Hamburg: Assoziation A.
- Deinet, Ulrich (2004): «Spacing», Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian: «Aneignung» als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag, S. 175–190.
- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (2004): «Aneignung» als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik entgrenzter Lernorte. Wiesbaden: VS Verlag.
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden: VS Verlag.

- Derecik, Ahmet (2011): Der Schulhof als bewegungsorientierter Sozialraum. Eine sportpädagogische Untersuchung zum informellen Lernen in Ganztagschulen. Marburg: Meyer + Meyer Verlag (Dissertation).
- Dirksmeier, Peter (2010): Die Performativität und Konstruktion touristischer Räume – das Beispiel Südbayern. In: Wöhler/Karlheinz, Pott/Andreas, Denzer/Vera (Hrsg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 89–106.
- Eckhardt, Franz (2004): *Soziologie der Stadt*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Fischer-Lichte, Erika (2004): *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main.
- Flick, Uwe (1995): *Qualitative Forschung*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Frank, Theresa (2011): *Begegnungen. Eine kritische Hommage an das Reisen*. Wien und Berlin: Lit Verlag.
- Frey, Oliver (2004): Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus? In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): *«Aneignung» als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 219–243.
- Füller, Hennig/Marquardt, Nadine (2010): *Die Sicherstellung von Urbanität. Innerstädtische Restrukturierung und soziale Kontrolle in Downtown Los Angeles*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot (Dissertation).
- Geertz, Clifford (1990): *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller*. München: Hanser.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Gläser, Jochen (2005): Neue Begriffe, alte Schwächen: Virtuelle Gemeinschaft. In: Jäckel, Michael/Mai, Manfred (Hrsg.): *Online- Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 51–73.
- Grell, Petra/ Waldmann, Klaus (1999): Mobilität als Baustein jugendkultureller Selbstinszenierungen. In: Tully, Claus J. (Hrsg.): *Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft*. Frankfurt Main und New York: Campus Verlag, S. 158–182.
- Hafeneger, Benno (2008): Gesellungsformen von Jugendlichen in der Adoleszenz. Ein historischer Abriß. In: Hafeneger, Benno/Jansen, Mechthild M./Klose, Christina (Hrsg.): *Mit 15 hat es noch Träume. Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz*. Wiesbaden: Leske + Budrich, S. 9–38.
- Hannerz, Ulf (1990): *Cosmopolitans and Locals in World Culture*. In: *Theory, Culture & Society*, Vol.7, Number 2, London, Newbury Park and New Delhi. S. 237–251.

- Helbrecht, Ilse/Dirksmeier, Peter (2013): Stadt und Performanz. In: Miege, Harald A./ Heyl, Christoph (Hrsg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 283–298.
- Hepp, Andreas/Berg, Matthias/Roitsch, Cindy (2014): Mediatisierte Welten der Vergemeinschaftung. Kommunikative Vernetzung und das Gemeinschaftsleben junger Menschen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hepp, Andreas (2006): Deterritoriale Vergemeinschaftungsnetzwerke: Jugendkulturforschung und die Globalisierung der Medienkommunikation. In: Schmidt, Sigfried J./Jacke, Christoph (Hrsg.): Kulturschutt. Über das Recycling von Theorien und Kulturen. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 124–147.
- Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien. Medienkulturen und Globalisierung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Herlyn, Ulfert/von Seggern, Hille/Heinzelmann, Claudia/Karow, Daniela (2003): Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Raumanneignung. Opladen: Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg und Leske + Budrich.
- Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 73–91.
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2000): Jugendszenen in NRW. Über juvenile Kultur(en) unter den Bedingungen der Spätmoderne. Expertise zum 7. Kinder und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Dortmund: VS Verlag. 3. vollständig überarbeitete Auflage.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anna/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2008): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2005): Gegenwärtige Zukünfte: Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2006): Raver und Styler. Über urbane Inszenierungen. In: Faßler, Manfred/Terkowksy, Claudia (Hrsg.): Urban Fictions. Die Zukunft des Städtischen. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 119–132.
- Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2010): Digitale Jugendkulturen. Von der Homogenisierungsperspektive zur Anerkennung des Partikularen. In: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2010): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 11–31.
- Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut/Stock, Miriam (Hrsg.) (2010): Transkulturalität, Transnationalität, Transtaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin: Lit Verlag.

- Janke, Klaus (1995): *Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre*. München: Beck Verlag.
- Junge, Matthias: *Globale Jugend*. In: Villányi, Dirk/Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.) (2007): *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung*. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 127–132.
- Kalthoff, Herbert (2003): Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, Nummer 1, Februar 2003, S. 70–90.
- Kaspar, Heidi/Bühler, Elisabeth (2006): Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. In: *Raumplanung* 125, S. 91–95.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2007): *Sozialraum – Eine Einführung*. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Klein, Gabriele (2003): Die Theatralität der Jugend. Zu Praktiken der Verkörperung und Vergemeinschaftung in Clubkulturen. In: *Diskurs* 13, S. 36–42.
- Klotz, J.P. (1997): «Oh Tunder Road. Die Straße in der Popmusik zwischen sozialer Utopie und «Highway to Hell» In: Hohm, H.J.: *Straße und Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne*. Konstanz, S. 289–304.
- Keiler, P. (1983): Das Aneignungskonzept Leontjews. Entstehungsgeschichte, Problematik und Perspektiven. In: *Forum Kritische Psychologie* 12, S. 89–112.
- Keupp, Heiner (2003): Von der (Un)Möglichkeit erwachsen zu werden. In: Trautmann/Voigt/Voigt (Hrsg.): *Jugend heute. Zwischen Leistungsdruck und virtueller Freiheit*. Gießen: Psychosozialverlag, S. 19–42.
- Kniess, Bernd (2011): Performative Produktion von Raum. In: Dell, Christopher (Hrsg.): *Replaycity. Improvisation als urbane Praxis*. Berlin: Jovis Verlag, S. 93–99.
- Krisch, Richard (2009): *Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren*. Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- Layer, Mareike (2012): Der Kick der Gastfreundschaft. Wie es sich auf fremden Couchen surft oder wo der >Nächste> beginnt. In: Abend, Pablo/Haupts, Tobias/Müller, Claudia (Hrsg.): *Medialität der Nähe. Situationen, Praktiken, Diskurse*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 287–300.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut et al.: *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Lentz, Carola (2009): Der Kampf um die Kultur. Zur Ent- und Re-Soziologisierung eines ethnologischen Konzeptes. *Soziale Welt* 60, S. 305–324.
- Linkenbach, Anja/Fuchs, Martin (2010): Kritische Kosmopolitismen und Lokalität. In: Schulz, Dorothea E./Seebode, Jochen (Hrsg.): *Spiegel und Prisma. Ethnolo-*

- gie zwischen postkolonialer Kritik und Deutung der eigenen Gesellschaft. Hamburg: Argument Verlag mit Ariadne. S. 87–111.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina (2008): Von der Substanz zur Relation: soziologische Reflexionen zu Raum. In: Krusche, Jürgen (Hrsg.): Der Raum der Stadt. Marburg: Jonas Verlag, S. 30–44.
- Lüders, Christian (2003): Beobachtungen im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 384–401.
- Machold, Claudia (2015): Kinder und Differenz. Eine ethnografische Studie im elementarpädagogischen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mangold, Katharina (2013): Inbetweenness. Jugend und transnationale Erfahrungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Mangold, Katharina (2016): Jugendliche. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild: Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. 2. Überarbeitete Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 101–135.
- Mau, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Meier, Michael (2004): Bourdieus Theorie der Praxis – eine «Theorie sozialer Praktiken?» In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 55–72.
- Merton, Robert K. (1972): Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. The American Journal of Sociology 78/1, S. 9–47.
- Mey, Günther/Muck, Katja (Hrsg.) (2010): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mol, Annemarie (2003): The Body Multiple: Ontology in Medical Practice. Durham: Duke University Press.
- Molz, Jennie Germann (2013): Cosmopolitans on the Couch: Mobile Hospitality and the Internet. In: Picard, David/Buchberger, Sonja: Couchsurfing Cosmopolitanisms. Can Tourism Make a Better World? Bielefeld: Transcript Verlag. S. 43–64.
- Molz, Jennie Germann (2012): Travel Connections. Tourism, Technology and Togetherness in a Mobile World. New York: Routledge Verlag.
- Molz, Jennie Germann (2012): Couchsurfing and Network Hospitality: «It's not just about the furniture». In: Hospitality & Society, Volume 1, Number 3, S. 215–225.
- Mundt, Jörn W. (2013): Tourismus. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Nejezchebla, Martin (2011): Couchsurfing als soziokulturelle Praxis. Alternativer Tourismus im Zeitalter von Web 2.0. Berlin: Lit Verlag.
- Opielka, Michael (2004): Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hagel und Parsons. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Pearce, Philippe L. (1990) The Backpacker Phenomenon: Preliminary Answers to Basic Questions. Townsville: James Cook University.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, Heft 4, S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2005): Kulturelle Differenzen aus praxeologischer Perspektive: Kulturelle Globalisierung jenseits von Modernisierungstheorie und Kulturesentialismus. In: Scrubar, Ilja/ Renn, Joachim/ Wenzel, Ulrich (Hrsg.): *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 92–111.
- Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.) (2010): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Rolff, Hans-Günther/Zimmermann, Peter (1985): *Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Roth, Roland (2002): Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen. In: *Politik und Zeitgeschichte. Jugendkultur*, Band 5, Bonn. S. 20–27.
- Roth, Roland (2002): Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen. In: *ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 25, S. 2–5.
- Salzbrunn, Monika (2014): *Vielfalt/Diversität. Soziologische Themen*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: University Press.
- Schäfer, Hilmar (2016): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Schäfers, Bernhard (2001): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schneider, Martin (2012): *Raum-Mensch-Gerechtigkeit. Sozialethische Reflexionen zur Kategorie des Raumes*. Paderborn: Schöningh Verlag.
- Schulze-Krüdener, Jörgen (2010): *Jugendbrauchtum im Blick sozialpädagogischer Ethnografie. Eine Entdeckungsreise in eine wenig beachtete jugendkulturelle Szene*. In: Heinzel, Friederike/Thole, Werner/Cloos, Peter/Köngeter, Stefan (Hrsg.): *«Auf unsicherem Terrain»*. Ethnografische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: VS Verlag, S. 117–125.
- Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.) (2008): *Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 3: Jugend*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Schulze-Krüdener, Jörgen/Vogelgesang, Waldemar (2002): *Jugendbrauchtum auf dem Land - Eine ethnographische Annäherung*. In: Matthias Karmasin/Markus Höhn (Hrsg.): *Die Zukunft der empirischen Sozialforschung*. Graz: S. 47–65.
- Schroer, Markus (2012): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Selle, Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte. Aachen und Dortmund: AGB-Bericht Nummer 49.
- Siegert, Gabriele/Pühringer, Katrin (2004): Vertrauen ist der Anfang von allem. Zur Relevanz des Vertrauens im Cyberspace. In: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. Wiesbaden: VS Verlag, S. 538–563.
- Soßdorf, Anna (2014): Wir suchen nicht nach Nachrichten, die Nachricht findet uns bei Facebook... – Ergebnisse aus qualitativen Interviews mit Schülergruppen zur politischen Online- und Offline-Partizipation. Vortrag auf der Frühjahrstagung 2014 der Sektion Jugendsoziologie der DGS in Kooperation mit der Kommission Sozialpädagogik der DGfE «Jugendpolitiken: Wie geht Gesellschaft mit ›ihrer‹ Jugend um?». Augsburg.
- Stauber, Barbara (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotenziale. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Liebl, Franz (Hrsg.): Erlebniswelten. Band 7. Opladen: Leske + Budrich.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink Verlag (amerik. Orig.: Qualitative Analysis for Social Scientists. New York, Cambridge: University Press, 1987).
- Styles, Joseph (1979): Outsider/Insider: Researching Gay Baths. Urban Life 8, S. 135–152.
- Theunert, Helga (2013): Jugend und Medien. In: Kaiser, Yvonne/Spenn, Matthias/Freitag, Michael/Rauschenbach, Thomas/Corsa, Mike (Hrsg.): Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. S. 105–110.
- Tully, Claus J./Schulz, Ulrike (1999): Sozialisation zur Mobilität – Unterwegssein als Baustein jugendkulturellen Alltags. In: Tully, Claus J. (Hrsg.): Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft. Frankfurt Main und New York: Campus Verlag, S. 13–38.
- Tunsch, Claudia (2015): Bildungseffekte urbaner Räume. Raum als Differenzierungskategorie für Bildungserfolge. Wiesbaden: VS Verlag.
- Thole, Werner (2010): Jugend: Freizeit, Medien und Kultur. In: Krüger/Grundert (Hrsg.) Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 727–763.
- Villányi, Dirk/Witte, Matthias D.: Glocal Clash – Der globale Kampf der Kulturen im Lokalen. In: Villányi, Dirk/Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.) (2007): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 138–147.
- Villányi, Dirk/Witte, Matthias D./Sander, Uwe: Einleitung. In: Villányi, Dirk/Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.) (2007): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 9–24.
- Vogelgesang, Waldemar/Minas, Heiderose (2010): Digitale Medien – Jugendkulturen – Identität. In: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 37–53.

Winkler, Katrin/Mandl, Heinz (2004): Virtuelle Communities – Kennzeichen, Gestaltungsprinzipien und Wissensmanagement-Prozesse (Forschungsbericht Nr. 166). München: Ludwig-Maximilians-Universität, Department Psychologie, Institut für Pädagogische Psychologie.

Zeiger, Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen von Kindern seit 1945. In: Preuss/Lausitz, Ulf u. a. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg. Weinheim/Basel, S. 176–193.

Zinnecker, Jürgen (2000): Selbstsozialisation. Essay über ein aktuelles Konzept. In: ZSE: Zeitschrift für Erziehung und Sozialisation 20/3, S. 272–290.

Internetquellen:

Anthes, Thorsten/Fischer, Anette/Freund, Inga/Gronert, Benjamin/Seitz, Christina/Winter, Philip (ohne Jahr): Couchsurfing – eine Untersuchung von Vertrauensbeziehungen im Internet. Institut für Soziologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. URL: https://netzwerk-familie.soziologie.uni-mainz.de/files/2015/03/Couchsurfing_Abschlussbericht.pdf, Datum des Zugriffs: 28.01.2017.

Bachmann-Medick, Doris (2010): Cultural Turns. In: Docupedia-Zeitgeschichte. URL: http://docupedia.de/zg/bachmann_cultural_turns_v1_de_2010 DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.324.v1>, Datum des Zugriffs: 30.04.2017.

Couchsurfing. Our values. URL: www.couchsurfing.com/about/values, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.

Couchsurfing (Startseite). URL: www.couchsurfing.com, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.

Deinet, Ulrich (2014): Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: sozialraum.de Ausgabe 1/2014. URL: <http://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php>, Datum des Zugriffs: 19.12.2016.

Deinet, Ulrich (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzeptes der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Veröffentlicht bei: social-net Materialien. URL: <http://www.socialnet.de/materialien/197.php>. Datum des Zugriffs: 13.04.2017.

EBC BiblioBlog- das Bibliotheksblog der EBC Hochschule für mehr Informationskompetenz: 3 Statistiken zum Thema Couchsurfing gefunden auf Statista. URL: <http://ebcbiblioblog.blogspot.de/2015/11/3-statistiken-zum-thema-couchsurfing.html>, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.

Hepp, Andreas (2009): Transkulturalität als Perspektive: Überlegungen zu einer vergleichenden empirischen Erforschung von Medienkulturen. FQS (Forum

- Qualitative Sozialforschung): Volume 10, Number 1. URL:http://www.researchgate.net/profile/Andreas_Hepp/publication/46247459_Transkulturalitat_als_Perspektive_Uberlegungen_zu_einer_vergleichenden_empirischen_Erforschung_von_Medienkulturen/links/5506f1410cf2d7a2812276fe.pdf, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.
- Kreß, Jennifer (2010): Zum Funktionswandel des Sozialraums durch das Internet. In: sozialraum.de (2) Ausgabe 2/2010. URL: <http://www.sozialraum.de/zum-funktionswandel-des-sozialraums-durch-das-internet.php>, Datum des Zugriffs: 30.10.2015.
- Niederbacher, Arne/Hitzler, Ronald (2015): Forschungsfeld «Szenen» – www.jugendszenen.com. URL:http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/44819/ssoar-disk-2015-3-niederbacher_et_al-Forschungsfeld_Szenen_-_wwwjugendszenencom.pdf?sequence=1, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.
- Sangmeister, Hartmut/Institut für Iberoamerika-Kunde (Ed.) (2001): Armut und Armutsbekämpfung in Lateinamerika. Hamburg: Brennpunkt Lateinamerika 14. URL: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/44344/ssoar-2001-sangmeister-Armut_und_Armutsbekämpfung_in_Lateinamerika.pdf?sequence=1, Datum des Zugriffs: 16.02.2017.

In dieser ethnografischen Studie wird differenziert Einblick in das junge Erwachsenenalter gegeben. Im Mittelpunkt stehen dafür Praktiken von jungen Erwachsenen, die Teil der internationalen Couchsurfing-Community sind. Schauplatz der Studie sind Couchsurfer-Treffen in Deutschland und andere Aufeinandertreffen von Hosts und Couchsurfern in verschiedenen Ländern Südamerikas.

Es wird gezeigt, dass es die Jugendforschung hier mit einer Gruppe junger Erwachsener zu tun hat, die sie bisher wenig im Blick hatte: Diese Gruppe repräsentieren privilegierte junge Erwachsene, die sich innerhalb der Couchsurfing-Community überall auf der Welt, unabhängig von Zeit und Raum, zusammenfinden und gemeinsam bestimmte communityspezifische Praktiken durchleben. Dieses von der Autorin in hochspannenden Analysen herausgearbeitete Phänomen wird als Kosmohomogenität betitelt. Die Arbeit verortet sich somit in der Jugendforschung, beleuchtet aber auch die Themen Raumtheorie, Mobilität, Kosmopolitismus und Transnationalität.